

Cem Özdemir
Die Türkei

CEM ÖZDEMİR
DIE TÜRKEI
POLITIK – RELIGION – KULTUR

Fotos u. a. von Sedat Mehder

BELTZ
& Gelberg

Cem Özdemir, geb. 1965 in Bad Urach, ausgebildeter Erzieher und Sozialpädagoge, wurde 1994 als erster Abgeordneter türkischer Herkunft in den Deutschen Bundestag gewählt (Bündnis 90/Die Grünen). Seit 2004 ist er Abgeordneter des Europäischen Parlaments. Er publizierte zum Thema Integration und erhielt u. a. 1996 die Theodor-Heuss-Medaille.

**Dieses Buch ist gewidmet meiner Tochter
Mía Rasha und dem geliebten und von
Nationalisten ermordeten Bruder Hrant Dink**

Bildquellen: 7, 29, 32, 36, 102, 134, 148, 214, 238: Sedat Mehder; 8: Allan Baxter/Getty Images, 14, 72, 155: ullstein bild – ecopix; 21: ullstein bild – R. Dietrich, 49: ullstein bild – histopics; 62: ullstein bild – Granger Collection; 80, 169: ullstein bild – Reuters; 88: ullstein bild – ddp; 91: ullstein bild – AP; 108, 166, 203, 207, 224: picture-alliance/dpa; 115: ullstein bild – Fishman; 129: ullstein bild – AP; 143: picture-alliance / KPA/Mosler; 144: picture-alliance/Godong; 158: Gali Tibon/Getty Images; 177: Baruk Kara/Getty Images; 184: ullstein bild – CARO/Dobiey; 189: Getty Images/Chris Hondros; 194: ullstein bild – CARO/Bastian; 200: picture-alliance/Bildagentur Huber; 210: ullstein bild – CARO/Sorge; 220: ullstein bild – KPA

www.beltz.de

© 2008 Beltz & Gelberg

In der Verlagsgruppe Beltz • Weinheim Basel

Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Cornelia Niere unter Verwendung der Fotos von

Roland Werner, München (Teetasse) und Bruno Morandi/Getty Images (Figuren)

Layout und Karten: Irma Schick Design, www.irmaschick.com

Dieses Werk wurde vermittelt durch

Aenne Glienke | Agentur für Autoren und Verlage

Satz: Renate Rist, Lorsch

Gesamtherstellung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

ISBN 978-3-407-75343-4

1 2 3 4 5 12 11 10 09 08

INHALT

Vorwort	8
1 Leben in verschiedenen Kulturen –	
Türken in Deutschland	14
2 Vom Osmanischen Reich bis zur Republik –	
Eine kleine Geschichte der Türkei	36
3 Mal Freund – mal Feind –	
Die Türkei und ihre Nachbarn	72
4 Die Türkei will nach Europa –	
Auf dem Weg zur EU-Vollmitgliedschaft	88
5 Auch ein Recht von Minderheiten –	
Religionen in der Türkei	102
6 Zwischen Tradition und Moderne –	
Frauen und Männer in der Türkei	134
7 Was bedeutet Demokratie? –	
Meinungsfreiheit und staatliche Gewalt	158
8 Nicht alle haben die gleiche Chance –	
Das türkische Bildungssystem	184
9 »Das macht hier doch jeder so« –	
Umweltfragen und Tourismus-Sünden	200
10 Kult und Kultur –	
Alltagsgeschichten	214
Anhang –	
Wörterbucher für »alle« Fälle – Zeittafel:	
Die türkische Geschichte – Nationale und	
religiöse Feiertage – Register	240





Bazar in Istanbul

VORWORT

Was habe ich selbst eigentlich in der Schule gelernt über die Kultur und Geschichte des Landes, aus dem meine Vorfahren stammen? Irgendwann berichtete mein Lehrer in Bad Urach, wo ich zur Schule gegangen bin, von einem Anführer der osmanischen Heere, Kara Mustafa, und der Belagerung von Wien. Wobei ich nie ganz verstanden habe, warum es immer hieß: »Die Türken lagen vor Wien.« Schließlich kann man liegend keinen Krieg gewinnen. Jedenfalls schilderte mein Lehrer, wie die Türken, also meine Jungs, damals vor Wien einen kräftigen Schlag auf den Deckel bekommen haben. Dieser Tatsache sei es auch zu verdanken, dass die deutschen Mädchen in der Klasse heute nicht Kopftücher tragen müssten und den Jungs nicht einige Zentimeter ihrer Vorhaut fehlen würden.

Eine weiteres Mal wurden die Türken an unserer Schule im Jahr 1974 erwähnt, nach der türkischen Invasion auf Zypern, die mich ziemlich aufwühlte, da ich im selben Jahr mit meinen Eltern in der Türkei Urlaub machte.

Inhaltlich wurde die Invasion in der Schule nicht behandelt. Bis auf eine Bemerkung meines Klassenlehrers, der dem einzigen griechischen Mädchen in der Klasse, die Filipina hieß, und mir erklärte, dass wir jetzt Feinde seien, schließlich würden unsere Länder ja Krieg führen. Sicher, patrouillierende Soldaten am Straßenrand und in den Städten, Militärfilme im Fernsehen, Hymnen und Fahnen fand ich als kleiner Junge im Urlaub in der Türkei aufregend, aber so weit zu gehen, dass Filipina meine Feindin sein sollte, war mir unverständlich. Filipina ging es übrigens genauso: Warum sollte ich für sie ein Feind sein, nur weil meine Eltern von der anderen Seite der Ägäis kamen? Abgesehen von diesen politischen Ereignissen fand die Türkei kaum Erwähnung im Unterricht in Bad Urach.

Bis heute lernen Kinder, dass Kolumbus 1492 die Karibischen Inseln erreichte und damit angeblich amerikanischen Boden betrat. Dass aber im selben Jahr, am 31. Juli 1492, 120.000 bis 150.000 Juden durch König Ferdinand II. aus Spanien ausgewiesen wurden, ohne ihr Hab und Gut mitnehmen zu können, das erfahren sie nicht. Während das christliche Spanien die Juden im 15. Jahrhundert vor die Alternative stellte, zum Christentum zu konvertieren oder das Land zu verlassen, erließ der osmanische Sultan Beyazit II. in Istanbul ein Dekret, in dem die Juden willkommen geheißen wurden. Die Sefardim, wie sie bis heute genannt werden, brachten den Buchdruck mit ins Reich und dienten als Militärberater, Minister und Ärzte bei Hofe. Sicher gab es auch Zeiten der Diskriminierung im Osmanischen Reich und vor allem später in der türkischen Republik. Aber wäre es denn nicht spannend für deutsche und türkische Schüler, etwas über das Rundschreiben des Rabbiners Isaak Zarfati im Jahre 1470 zu lesen, in dem er alle deutschsprachigen jüdischen Gemeinden aufforderte, sich im Osmanischen Reich anzusiedeln?

Wenig findet sich auch in deutschen Schulbüchern über die 1.000 politischen Flüchtlinge aus Deutschland, die zwischen 1933 und 1945 Zuflucht in der noch jungen türkischen Republik fanden. Die Türkei hat immens von ihnen profitiert. Der Sozialdemokrat und spätere Bürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, gehörte zu den prominentesten Flüchtlingen. Er unterrichtete an der Hochschule für Politik in Ankara die spätere türkische Elite in Kommunalpolitik und Städtebau. Mustafa Kemal Atatürk bot den

Wissenschaftlern, Künstlern und Politikern an, ihre Fähigkeiten der jungen Republik zur Verfügung zu stellen. So war es Paul Hindemith, der sich an den Aufbau der türkischen Musikinstitutionen machte, während Alfred Heilbronn und Curt Kosswig das Botanische Institut in Istanbul gründeten und den ersten Nationalpark der Türkei anlegten. Ernst E. Hirsch baute die juristische Fakultät der Universität Istanbul auf und war an der Abfassung des türkischen Handelsgesetzbuches beteiligt. Das erste Gesetz zur Einführung der Einkommenssteuer in der Türkei trägt die Handschrift von Fritz Neumark. Das Parlament in Ankara wurde von dem Berliner Architekten Bruno Taut entworfen und die Literaturfakultät nach den Plänen Clemens Holzmeisters gebaut.

Eine große Rolle spielt heute auch das türkische Fernsehen, in dessen Sendungen türkische Jugendliche mitunter etwas ganz anderes erfahren als etwa im Unterricht an deutschen Schulen. Ich werde oft von türkischen Jugendlichen gefragt, was denn nun der Wahrheit entspräche, wenn es beispielsweise um die Armenierfrage, die Lage der Kurden, die Situation von Christen, Juden, Aleviten, der Kopftuchträgerinnen, aber auch um den Bau von Staudämmen oder allgemein die Europafähigkeit der Türkei geht. Gab es jetzt einen Völkermord oder steckt dahinter mal wieder eine gemeinsame Intrige? Was wollen die Kurden und wie stehen sie zur PKK? Dürfen Christen in der Türkei wirklich keine Kirchen bauen? Gab es in der Türkei auch Judenverfolgung? Wie unterscheiden sich Aleviten von den Sunnitern? Warum ist das Tragen von Kopftüchern an Universitäten eigentlich verboten oder warum soll es abgeschafft werden? Und schließlich: Sind viele Politiker nur deshalb gegen die Türkei, weil »wir« Muslime sind?

So und so ähnlich lauten die Fragen, die mir Jugendliche, aber auch Erwachsene regelmäßig stellen. Oft sind die Jugendlichen von den völlig gegensätzlichen Informationen verwirrt und werden überfordert zurückgelassen. Deutsche Lehrer fragen mich häufig nach Veranstaltungen, wie sie die erwähnten Themen in einer Schulkasse mit hohem Anteil von deutsch-türkischen Kindern und Jugendlichen behandeln sollen? Die Positionen zu vielen Themen im Zusammenhang mit der Türkei und den Türken werden oftmals sehr emotional diskutiert. Aber warum ist das so?

Im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei und der öffentlichen Debatte über die je nach politischer Ansicht mehr oder weniger gescheiterte oder gelungene Integration von Migranten stehen diese beiden Themen stets ganz oben in den Nachrichten. Wenn wir von Integrationsproblemen in Deutschland sprechen, dann geht es meistens um Menschen aus der Türkei. Denn 2,5 Millionen türkischstämmige Menschen der ersten bis dritten Generation leben in Deutschland. Und obwohl 4,5 Millionen Deutsche jährlich ihren Urlaub in der Türkei verbringen, herrscht viel Unwissenheit über das Land, seine Geschichte und seine Gesellschaft.

Mein Buch über die Türkei ist aus der Sicht eines in Deutschland geborenen Deutsch-Türken geschrieben, dessen Eltern als frühere Gastarbeiter in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sind und der selbst als Politiker immer wieder mit den hier behandelten Themen zu tun hat. Ich beschreibe das Land und dabei auch die komplizierten Diskussionen und Zusammenhänge ohne wissenschaftliche Umschweife. Das Buch gibt keine fertigen Antworten auf alle Fragen, sondern spricht sensible Themen an, bietet eine Menge Informationen, vor allem aber persönliche Geschichten, die den schwierigen Problemen ein menschliches Gesicht verleihen. Und die dazu einladen sollen, die Themen einmal mit den Augen der anderen zu betrachten. Es soll anregen, noch mehr Fragen zu stellen und selbst weiterzulesen. Es sind die Zwischentöne, um die es hier gehen soll, die in den oft holzschnittartig geführten Debatten von Talkshows und aggressiven Kontroversen immer wieder untergehen.

Die Türkei besser zu verstehen heißt auch, die – ja wie nennen wir sie eigentlich? – Deutsch-Türken in Deutschland besser zu verstehen. Nach dem Motto »Wer sein Gegenüber kennt, braucht keine Vorurteile mehr« geht es mir darum, deutschstämmigen Jugendlichen das Herkunftsland ihrer türkischstämmigen Freunde näherzubringen. Dies ist aber sicher auch von Interesse für türkischstämmige Jugendliche, die über ihre Eltern und ihre Muttersprache einen Bezug zur Türkei haben, das Land aber ausschließlich als Urlaubsland kennen, so wie ich selbst früher.

Wenn ich von Türken oder Deutsch-Türken spreche, sind damit Kurden genauso gemeint wie andere Bevölkerungsgruppen aus der Türkei, inklusive meiner eigenen tscherkessischen Abstammung. Der Einfachheit

halber spreche ich von Deutsch-Türken, bin mir aber bewusst, dass die Realität viel komplizierter ist. Es gibt oft mehr als zwei Kulturen, die türkischstämmige Kinder und Jugendliche in ihrem Leben vereinigen müssen. Wenn der Vater stolzer Kurde aus einem Dorf bei Sivas ist und die Mutter gute türkische Kemalistin aus der Großstadt Izmir und das Kind in Deutschland aufwächst, dann trägt es mehrere Kulturen in sich. Den Türken gibt es genauso wenig wie den Deutschen. Die Türkei ist eine multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft mit unzähligen Teil- und Subidentitäten, von denen keine für den Staat mehr oder weniger wertvoll sein sollte. Das Recht, selbst zu definieren, als was man sich sieht, gilt natürlich ebenso in Deutschland. So wie die einen sich als türkische Kurden oder alevitische Türken sehen, so muss man sich auch als Deutsch-Türke, deutscher Muslim, anatolischer Schwabe, Kreuzberger oder ganz einfach als Europäer definieren können, ohne dass einem jemand sagt, was richtig und was falsch ist. Entscheidend ist eigentlich nur, dass alle Menschen gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben und sich daran halten.

Die Tatsache, dass viele Türkischstämmige in Deutschland immer wieder über meine Herkunft rätseln, verrät viel über die Stimmungslage und ihren eigenen Blick auf die Türkei. Viele halten mich für einen Aleviten, nicht zuletzt wegen meines Vornamens Cem. Vor allem aber, weil ich mich stets für ihre Religionsfreiheit eingesetzt habe. Gelegentlich begrüßen mich Besucher bei Veranstaltungen auch schon mal mit den Worten, dass sie sich freuen, ihren kurdischen Landsmann aus Dersim (nach der Niederschlagung eines Aufstandes im Jahre 1938 in Tunceli umbenannt) oder Diyarbakır zu sehen. Allerdings bin ich auch kein Kurde. Man muss kein Kurde sein, um sich für ihre demokratischen Rechte einzusetzen, oder? Komplizierter ist der Fall bei den Christen in der Türkei. Ganz Schlaue wissen, dass ich eine griechische Urgroßmutter habe, und könnten glauben, dass der Einsatz für deren Freiheit damit zusammenhängen könnte. Doch weit gefehlt. Es geht um nichts anderes als um die eigene Glaubwürdigkeit, nämlich in der Türkei dieselben Rechte für Minderheiten einzufordern, die man auch hier für sich selbst in Anspruch nehmen möchte.

Cem Özdemir



Junge muslimische
Frauen in Deutschland

1 LEBEN IN VERSCHIEDENEN KULTUREN

TÜRKEN IN DEUTSCHLAND

In Deutschland leben etwa 2,5 Millionen Menschen türkischer Herkunft. Davon sind ungefähr 700.000 deutsche Staatsbürger. Die Zuwanderung von Türken nach Deutschland begann in den 1960er-Jahren. Mehr als vier Jahrzehnte sind seither vergangen. Deutschland hat sich verändert, aber auch die türkischstämmige Bevölkerung ist nicht mehr dieselbe. Nach der ersten Generation türkischer Arbeitsmigranten sind neue Generationen hinzugekommen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. In vielen Fällen ist die Eingliederung der Migranten in das gesellschaftliche Leben Deutschlands erfolgreich verlaufen. Zugleich scheitern aber auch immer noch zu viele türkischstämmige Kinder und Jugendliche in der Schule, weshalb sie später auch öfter als andere Gruppen arbeitslos sind. Es ist gerade die Situation der türkischen Jugendlichen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt, die der Diskussion um ihre Integration in die deutsche Gesellschaft Nahrung gibt. Hinzu kommt die gesellschaft-

liche Diskussion um sogenannte »Parallelgesellschaften«. Mit diesem Begriff werden Probleme im Zusammenleben zwischen Deutschen und Türkischstämmigen und anderen Migrantengruppen zugespielt dargestellt. Im Kern geht es um die Frage, wie stark und intensiv die Kontakte zwischen Deutschen und Türkischstämmigen im Alltag sind. Es ist auffällig, dass die Menschen aus der Türkei und ihre deutsch-türkischen Nachfahren häufiger im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen als andere Migrantengruppen, beispielsweise Aussiedler, obwohl die Probleme sich oft nicht sehr unterscheiden. Mittlerweile wird der Begriff »Türke« fast schon stellvertretend für alle »Problemgruppen« verwendet.

»Gastarbeiter« gibt es schon lange

Die Zuwanderung türkischer Arbeitsmigranten nach Deutschland begann zwar erst in den 1960er-Jahren. Doch Türken waren hierzulande auch schon viel früher präsent. In den Kriegen mit dem Osmanischen Reich im 17. Jahrhundert machten die Europäer Kriegsgefangene, sogenannte »Beuteturken«. Einige dieser Türken, so sie denn die Gefangenschaft überlebten, kehrten nicht mehr in das Osmanische Reich zurück. Sie blieben in Deutschland, das zu ihrer neuen Heimat wurde. So weist uns der Nürnberger Professor Helmut Haller auf einen Grabstein in Mittelfranken hin, auf dem es heißt: »Hier ruht in Gott Carl Osman, ward geb. in Constantinopel 1655 / vor Belgrad gefangen 1688 / zu Ruegland getauft 1727 / in diensten gestanden 47 Jahr, starb 1735 alt 80 Jahr.« Dieser Carl Osman, der ursprünglich Osman hieß und sich den Namen Carl erst in Deutschland zulegte, wurde 1655 im türkischen Istanbul geboren und während des Krieges im serbischen Belgrad gefangen genommen. Er blieb in Deutschland, ließ sich taufen und starb als Christ achtzigjährig im bayrischen Mittelfranken. Und er war nicht der Einzige. Auch ein gewisser Ali geriet im Krieg in Gefangenschaft. Sein Weg führte ihn nach Preußen, wo er als getaufter Christ namens Friedrich Aly Leibdiener der Königin Sophie Charlotte wurde. Der bekannte deutsche Historiker Götz Aly ist ein berühmter Nachfahre Friedrich Alys. Der muslimische Vorname wurde

spätestens bei der Taufe zum Nachnamen und ein christlicher Vorname kam dazu.

Doch trotz dieser frühen, aber weithin unbekannten Präsenz von Türken in Deutschland kann von einer bedeutsamen Zuwanderung aus der Türkei erst ab 1961 gesprochen werden. Damals vereinbarte Deutschland mit der Türkei ein Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften.

Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 setzte Mitte der 1950er-Jahre ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, der historisch als »Wirtschaftswunder« bezeichnet wird. Während in anderen europäischen Ländern die wirtschaftliche Lage damals schwierig und die Zahl der Arbeitslosen hoch war, drohte in Deutschland ein Mangel an Arbeitskräften. Gründe dafür waren etwa die geburtenschwachen Kriegsjahrgänge, aber auch die verlängerten Ausbildungszeiten, die den Eintritt junger Menschen in den Arbeitsmarkt verzögerten. Daher beschloss die deutsche Bundesregierung, ausländische Arbeitskräfte anzuwerben. Seit 1955 kamen Italiener, ab 1960 Spanier und Griechen nach Deutschland, um hier zu arbeiten. 1961 schließlich, als durch den Bau der Berliner Mauer auch noch die Übersiedlung der DDR-Bürger nach Westen deutlich zurückging, vereinbarte die Bundesregierung mit der Türkei ein Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften. Dieses Anwerbeabkommen markiert den Beginn der Zuwanderung von Türken nach Deutschland. So gut wie jede türkische Familie in Deutschland hat einen Angehörigen, der während der Anwerbephase ausländischer Arbeitskräfte als sogenannter »Gastarbeiter der ersten Generation« nach Deutschland gekommen ist.

Das Geschäft mit den Gastarbeitern

Entgegen der bisher verbreiteten Annahme, dass das Anwerben von Gastarbeitern die Migration ausgelöst habe, weiß man heute, dass die Initiative der sogenannten Arbeitsmigration oft von den Entsendeländern ausging. Dabei kamen zwei Interessen zusammen: der Arbeitskräftemangel in Deutschland und in Westeuropa auf der einen Seite und zu viele Arbeitskräfte in der Türkei auf der anderen Seite. Der Auswanderungsdruck

in der Türkei war stark, sodass sich viermal so viele Bewerber registrieren ließen wie schließlich vermittelt werden konnten.

Die Militärregierung hatte damals die Idee, den Überschuss an Arbeitskräften zu exportieren und dabei gleich noch Devisen ins Land zu holen. Zurückkehrende qualifizierte Arbeiter sollten anschließend bei der Modernisierung des eigenen Landes helfen. So wollte auch die Türkei von den sogenannten Gastarbeitern profitieren. Dass die Türkei anderen »Bewerberländern« außerhalb Europas gegenüber bevorzugt wurde, lag nicht zuletzt an ihrer NATO-Mitgliedschaft. Dem 1949 gegründeten Militärbündnis NATO (North Atlantic Treaty Organization, auf Deutsch Nordatlantikvertrag-Organisation) war die Türkei im Jahr 1952 beigetreten.

Das erste Anwerbeabkommen wurde im Jahr 1955 mit Italien vereinbart. Dieser »Vereinbarung über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nach der Bundesrepublik Deutschland« folgten 1960 vergleichbare Abkommen mit Griechenland und Spanien. Diese ersten Vereinbarungen zur Anwerbung von Arbeitskräften unterschieden sich jedoch deutlich von den folgenden mit der Türkei (1961), Marokko (1963) und Tunesien (1965), sodass von Anwerbeabkommen der »ersten« und der »zweiten Klasse« gesprochen werden kann. Warum aber gehörte die Vereinbarung mit der Türkei zur »zweiten Klasse«?

Im Gegensatz zu den Vereinbarungen mit Italien, Griechenland und Spanien, bei denen es einen Artikel gab, der freundlich auf die Möglichkeit eines Familiennachzugs hinwies, erlaubte das Abkommen mit der Türkei die Möglichkeit des Familiennachzugs nicht. Auch wurde bei den türkischen Arbeitskräften mehr Gewicht auf die »gesundheitliche Prüfung« gelegt. Dabei ging es jedoch nicht nur um die gesundheitliche Eignung für die körperlich anspruchsvolle Arbeit, sondern aus sogenannten »seuchenhygienischen Gründen« (Volksgesundheit) generell um den Aufenthalt in Deutschland. Diese Untersuchung wurde durchaus als verletzend oder zumindest befremdlich empfunden. Teilweise wurde jedes Körperteil untersucht, was sich nicht immer mit dem türkischen Schamgefühl vereinbaren ließ.

In einem Auswahlverfahren wählte zuerst die türkische Arbeitsbehörde die Bewerber aus. Diese Arbeitskräfte wurden dann der deut-

schen Verbindungsstelle in Istanbul zur weiteren Auswahl vorgestellt und der schon erwähnten gesundheitlichen Untersuchung unterzogen. Danach wurden sie auf die interessierten deutschen Unternehmen verteilt. Die Zugreise nach Deutschland war zum Teil sehr strapaziös: Von Istanbul aus fuhren sie über 50 Stunden in voll besetzten Wagen, die nur Sitzplätze hatten, auf denen man nicht einmal den Kopf anlehnen konnte.

Ursprünglich sollten die ausländischen Arbeitskräfte nur für ein bis zwei Jahre in Deutschland bleiben. Anschließend sollten sie in ihre Herkunftsländer zurückkehren und neuen ausländischen Arbeitskräften Platz machen. Dieses als »Rotationsmodell« bezeichnete Verfahren sollte verhindern, dass die ausländischen Arbeitskräfte sich dauerhaft in Deutschland niederließen. Das war zunächst auch nicht die Absicht der Arbeitsmigranten. Vielmehr wollten sie mit ihren erworbenen Ersparnissen eine Existenz in ihren Herkunftsländern aufbauen. Viele kehrten nach kurzer Zeit tatsächlich zurück, andere konnten ihr Sparziel in ein oder zwei Jahren jedoch nicht erreichen.

Die deutsche Wirtschaft und die Unternehmen lernten die türkischen Arbeitskräfte bemerkenswert schnell zu schätzen: Schon 1962 wurde im Arbeitsministerium überlegt, die Zweijahresfrist abzuschaffen. Insbesondere die Arbeitgeber wollten nicht permanent neue Arbeitskräfte ausbilden und waren mit der ersten Welle von Arbeitskräften offenbar sehr zufrieden. Unterstützung erhielten sie vom Wirtschaftsministerium und vom Auswärtigen Amt. Nur das Bundesinnenministerium wehrte sich erbittert. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Die Kritik der Unternehmer am Rotationsmodell blieb nicht ohne Folgen. 1964 gab es eine Neufassung des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens und die Beschränkung des Aufenthaltes auf zwei Jahre fiel weg. 1971 erleichterte die Bundesregierung die Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis, sodass sich der Aufenthalt der Ausländer verfestigte und viele Türken daraufhin ihre im Herkunftsland verbliebenen Familienangehörigen nachholten. Damit war der erste Schritt zu einer dauerhaften Einwanderung getan – und auch die deutsche Seite hätte sich dessen bewusst sein müssen und war es vermutlich teilweise auch.

Von allen Hauptanwerbestaaten kam der größte Anteil qualifizierter Arbeitskräfte aus der Türkei. Zwischen 1961 und 1973 kamen circa 900.000 türkische »Gastarbeiter« nach Deutschland, davon galten etwa 30 % als qualifiziert. Dies bedeutete gleichzeitig natürlich auch einen enormen Abzug qualifizierter Arbeitskraft aus der Türkei, die ja gerade darauf spekuliert hatte, dass weniger qualifizierte Kräfte sich in Deutschland weiterbildeten und dann zurückkehrten.

Der Frauenanteil bei den Angeworbenen lag in der Zeit zwischen 1961 und 1973 bei 20 % – und die Mehrheit der Frauen ging allein nach Deutschland, auch wenn sie bereits verheiratet waren. Die deutschen Unternehmen suchten bevorzugt weibliche und qualifizierte Arbeitskräfte. Das hatte manchmal zur Folge, dass männliche Unqualifizierte warten mussten, während ihre Frauen schon nach Deutschland fuhren. Auch bei meinen Eltern war es so, dass meine Mutter allein und unverheiratet nach Deutschland kam und erst im schwäbischen Bad Urach meinen späteren Vater kennenlernte und heiratete. Angesichts der aktuellen Diskussion um Zwangsehen und Ehrenmorde wäre es spannend, sich stärker mit diesen mutigen Frauen zu befassen, die sich, völlig auf sich selbst gestellt, auf das Abenteuer Deutschland einließen.

Tücken des deutschen Alltags

Das Leben der Türken in Deutschland in den 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre war durch schlechte Wohnbedingungen, Wohnheime ohne Privatsphäre und die Trennung von Freunden und Familie geprägt. Der Zwang zum Konsumverzicht, um die Familie und Verwandten in der Türkei zu unterstützen oder um später selbst etwas aufzubauen, war nur das eine. Das Essen das andere: es war mehr als gewöhnungsbedürftig. Die heute überall verbreiteten und populären südländischen Lebensmittel und Gewürze hatten die Griechen und die Italiener mitgebracht. Es galt auch aufzupassen, dass man nicht aus Versehen zu Schweinefleisch griff. Türkischer Schwarzer Tee ohne die dazugehörigen kleinen Teegläser war für meine Mutter wie Essen ohne Messer und Gabel, geradezu vulgär und

unzivilisiert. Das typische Teeglas wird auf Türkisch »Ince belli«, also »mit dünner Taille«, genannt. Es besteht aus besonders dünnem Glas, hat keinen Henkel und liegt durch seine Größe und taillierte Form besonders gut in der Hand. Dem allgemeinen türkischen Empfinden entsprechend war meiner Mutter immer wichtig, dass der Tee auf niedriger Flamme warm gehalten wird und nicht in einer Kanne auf dem Tisch steht und unter Umständen in lauwarmem Zustand getrunken wird.

Gastarbeiter
in einer Wohn-
siedlung, 1971



Kann sich heute noch jemand vorstellen, welche Aufregung die Toilettenhygiene auslöste? Sitzklos anstelle von Stehklos waren für manche Türken, die so etwas nicht aus ihrem Heimatdorf kannten, geradezu schockierend oder total ungewohnt. Mein Vater war in seiner Firma so etwas wie der Klobauftragte für die Neuankömmlinge. Da er vor der Ausreise bereits einige Zeit in Istanbul gearbeitet hatte, kannte er die »Alafranga«-Toiletten, wie die europäischen Sitzklos genannt wurden, und wusste sie von den »Alaturka«-Plumpsklos zu unterscheiden. Dass die Deutschen nur die Hände und nicht die anderen Körperteile wuschen, kam noch erschwe-

rend dazu. Feuchttücher kannte man in Deutschland damals noch nicht und Bidets sind bis heute wenig verbreitet. Und diese Deutschen wollten ihnen durch »bildliche Darstellungen« erklären, wie man Toiletten richtig benutzt. Bilder, auf denen ein Hasan mit Schnauzer auf dem Sitzklo steht, waren durchgestrichen, daneben hing ein Bild, wie man es richtig macht, also sitzt!

Urlaub in der Heimat – zurück in die Türkei

Wenn dann endlich der Sommer und der lang ersehnte Urlaub kamen, begann unter dem Großteil der Deutsch-Türken eine quasi synchrone Vorbereitungsphase. Geschenke wurden gekauft, das Auto beladen und die sagenhafte »Memleket yolculuğu«, die »Heimatreise«, konnte losgehen. Als Kind wurde die Freude auf den Sommerurlaub etwas eingeschränkt. Schließlich war da noch die lange Autofahrt von bis zu drei Tagen. Diejenigen, die es ohne Nachtruhe in einer Gewaltfahrt von Düsseldorf nach Istanbul versuchten, durfte man gelegentlich im Straßengraben entlang der E5 und des Autoput irgendwo nach Salzburg, Ljubljana, Zagreb und vor Belgrad, Skopje, Nis im ehemaligen Jugoslawien bemitleiden. Ab da begannen die unterschiedlichen Theorien über den besten Weg: Die einen schworen auf die Strecke über Sofia im damals noch kommunistischen Bulgarien, während die anderen sich sicher waren, dass man im damals noch eher befeindeten Griechenland auf der Strecke über Thessaloniki sicherer ans Ziel kam. Wer zahlreiche tragische Unfälle am Wegesrand, Bestechung und Willkür unterwegs hinter sich gebracht hatte, durfte sich schließlich, manchmal mit Tränen in den Augen, an der nahenden türkischen Fahne am Grenzübergang Edirnekapı erfreuen. Die Freude wurde einem allerdings schnell genommen dank der langen Wartezeiten an der Grenze und der damals üblichen, mehr oder weniger offenen Bestechung der Grenzbeamten. Mal genügte ein Päckchen Zigaretten, manchmal kam noch eine Taschenlampe dazu, die dem Grenzbeamten beim Öffnen des Handschuhfachs ins Auge stach. Oder man beholf sich gleich mit einem Geldschein im Pass und ersparte sich so, dass das ganze Auto auf den Kopf gestellt wurde oder

nach der Grenzkontrolle noch eine Kontrolle auf einen wartete. Die wenigen Helden, die sich hartnäckig weigerten, dem gesetzeswidrigen Treiben zu folgen, wurden spätestens nach einigen Kilometern durch eine umfassende »Kontrolle« bestraft.

Erreichte man schließlich irgendwann Istanbul und überquerte den Kontinent auf der Europabrücke, die den europäischen Teil der Stadt mit dem asiatischen Kontinent verbindet, war man häufig längst noch nicht am Ziel. In unserem Fall warteten nochmals ungefähr tausend Kilometer Fahrt auf damals noch holprigen Straßen auf uns, bis wir endlich in Tokat und Turhal ankamen, wo sich das Dorf meines Vaters befand und wo meine Oma lebte. Dazu muss man wissen, dass das Auto bis auf den letzten Zentimeter bepackt war. Die Unmengen an mehr oder weniger nützlichen Geschenken reichten von angeforderten Kosmetikartikeln, Nescafé und Waschmitteln bis hin zu Damenstrümpfen. Daneben noch jede Menge Essen und Getränke für die lange Fahrt, damit man unterwegs möglichst wenig Geld ausgeben musste. Für mich kamen nochmals einige Gläser mit Nutella dazu und diverse Lieblingskekse. Alles, was es damals in der Türkei nicht gab. Dabei ging es mir noch vergleichsweise gut als Einzelkind. Zwar hatte ich dafür die ganze Fahrt über niemanden zum Spielen und zum Zeitvertrieb, aber ich konnte mich immerhin ausstrecken und hinlegen, auch wenn der Platz für die Beine bereits vollständig ausgefüllt war.

Im Laufe der Jahre gab es immer wieder Veränderungen. Mal entdeckten Reisende die Möglichkeit, mit dem Autozug zu fahren, um wenigstens etwas erholter in der geliebten Heimat anzukommen. Andere wiederum schworen auf die Fahrt mit der Fähre ab Italien, auch wenn es immer wieder Skandale mit Reedereien gab, die ihr Geld nicht bekommen hatten oder die die Reisenden länger warten ließen. Die radikalste Veränderung erfolgte allerdings während des Jugoslawienkrieges Anfang der 90er-Jahre, als der unter Diktator Tito im Zuge des großen Einheitsprojekts des jugoslawischen Nationalstaates geplante Autoput zur hart umkämpften Frontlinie zwischen serbischen und kroatischen Milizen wurde. Neue längere Routen über Ungarn und Rumänien wurden benötigt. Das anfänglich noch sehr teure Fliegen wurde immer beliebter und durch die größer werdende Zahl der Flüge auch immer erschwinglicher.

Für meine Eltern war das kleine tscherkessische Dorf außerhalb von Turhal, nordöstlich von Ankara in Richtung Schwarzes Meer alles andere als bequem zu erreichen. Die letzten Kilometer auf den Berg hoch waren nicht asphaltiert und mussten mühsam und äußerst langsam und vorsichtig hinaufgefahren werden, um den Unterboden des Autos nicht zu beschädigen.

Für die Kinder im Dorf war es ein besonders Erlebnis, einen echten Kadett, später einen Ascona von Opel aus nächster Nähe zu sehen. Schließlich war mein Vater neben seinem Bruder der Einzige, der nach Deutschland ausgewandert war. Nach einiger Zeit im Dorf, die mir – dank Bäumen, Tieren, Brunnen und vielen Kindern – sehr kurz erschien, meiner stadtgewöhnten Mutter – mangels Duschen, wegen ständiger Besucher im Haus, die mit Tee und Essen versorgt werden mussten, und keinerlei Privatsphäre – dafür umso länger vorkam, ging es wieder ins Auto. Einige Geschenke blieben im Dorf bei Oma und Verwandten. Dafür kamen neue dazu in Form von Kelims, Honig, eingelegten Weinblättern und anderen nützlichen Produkten, die es damals in Deutschland noch nicht gab. Unser nächstes Ziel war die Ägäisstadt Izmir, wo meine Onkel und Tanten mütterlicherseits lebten. Im mediterranen Klima des ehemaligen Smyrna gab es zwar keine Berge und Natur wie im Dorf meines Vaters, dafür aber viel Musik, Erwachsene, die tanzten, und Väter, die den Anisschnaps Rakı genossen. Hier sind wir den größten Teil unserer Geschenke losgeworden. Die Besuche und Übernachtungen mussten genau ausgewogen werden, um keinen Verwandten das Gefühl zu geben, dass sie weniger wichtig waren. Schließlich war der Urlaub fast vorbei und es ging wieder zurück auf den langen und beschwerlichen Weg Richtung Deutschland.

Wieder in Deutschland musste ich am nächsten Montag meistens wieder in die Schule, meine Eltern aber auf jeden Fall zur Arbeit. Während meine deutschen Mitschüler und die deutschen Arbeitskollegen meiner Eltern gut erholt und braun gebrannt aus dem Urlaub zurückkamen, hatten wir eigentlich noch einen Urlaub nötig. Allerdings einen, der den Namen auch verdient. Dazu kam es schließlich einige Jahre später doch noch, als meine Eltern zusammen mit einer anderen türkischen Familie über die

Schilderungen ihres italienischen Kollegen berieten, der ihnen einen Urlaub in Rimini empfahl. Keiner von ihnen war je dort gewesen, obwohl die Kultur immerhin der türkischen nicht so fern ist und es auch das Meer und gutes Essen gibt. Auch die Strecke dorthin war deutlich kürzer und sicherer. So fuhren also die ersten Türken aus Bad Urach anstatt in die Heimat ihrer Vorfahren nach Italien und verbrachten ihren Urlaub bei Halbpension in Rimini. Noch heute schwärmen meine Eltern davon, wie schön es für sie war, einmal nicht kochen oder spülen zu müssen, ausschlafen zu können, solange sie wollten, eine Privatsphäre zu haben und bei Pasta, Wein und mit netten Hotelbesuchern eine schöne Zeit zu verbringen. Erst als der Sohn begann, den Urlaub in Italien als zunehmend spießig zu empfinden, vor allem aber, als ich beim Rausschwimmen entdeckte, dass die großen dicken Rohre links und rechts vom Strandabschnitt weiter draußen ihren Inhalt ins Meer ergossen und dass dieser Inhalt mit dem eigenen Geschäft zu tun hatte, das man kurze Zeit vorher auf der Toilette verrichtet hatte, da verging mir Rimini und ich nervte meine Eltern so lange, bis das Kapitel Rimini für die Familie Özdemir beendet war.

Auf einmal fällt die Rückkehr schwer

1973, als die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte aufgrund des wirtschaftlichen Abschwungs in Deutschland offiziell beendet wurde, lebten ungefähr 900.000 Türken in Deutschland. Etwa die Hälfte von denen, die irgendwann zwischen 1961 und 1983 in Deutschland lebten, kehrte wieder in die Türkei zurück.

Doch auch nach dem Anwerbestopp stieg die Zahl der türkischen Bevölkerung in Deutschland durch Familiennachzug und Geburten weiter an. Daran änderte auch die vom Bundestag 1983 beschlossene finanzielle Förderung der Rückkehr von Ausländern nichts. Was die Rückkehrhilfeförderung allerdings bewirkte, das waren oft gescheiterte Existenzgründungen von Rückkehrern, die sich hier ihre Sozialversicherungsbeiträge auszahlen ließen, in der Türkei aber das Geld schnell für Wohnung, Auto und sonstige Investitionen ausgaben und anschließend ohne

Alterssicherung und Rückkehrmöglichkeit ihr Dasein fristen mussten. Das Land und sie selbst waren nicht mehr dieselben, und so einfach war die Wiedereingliederung nicht, wie man es sich in Deutschland vorgestellt hatte.

Die Rückkehr, häufig der Mythos der Rückkehr, war immer eine Option, manchmal auch schlicht eine Drohung. Die Idee der Rückkehr hatte auch eine psychologische Funktion. So fiel das Abenteuer Deutschland leichter, weil man sich mental nicht von der Türkei verabschieden musste und weil man sich immer die Möglichkeit offen halten wollte nach dem Motto: »Wenn es mir nicht mehr gefällt, dann kehre ich halt zurück.« Der Rückkehrwunsch war durchaus real. Deshalb ja auch der Konsumverzicht, der längst einem »nachholenden Konsumverhalten« gewichen ist. Deshalb auch zunächst der Hauskauf in der Türkei, der ebenfalls mittlerweile immer häufiger durch das Haus in Deutschland ersetzt oder ergänzt wird. Im Gegensatz zu Spanien, Portugal, Italien und Griechenland, die zwischenzeitlich EU-Mitglieder geworden waren und in den Genuss eines warmen Geldregens aus Brüssel kamen, blieb die Situation in der Türkei lange Zeit ziemlich trostlos: hohe Arbeitslosigkeit, instabile politische Entwicklung, das Gefühl der Entfremdung gegenüber der Türkei und schließlich die in Deutschland aufgewachsenen Kinder, die sich zu »Deutschländern«, »Almancılar«, entwickelten.

Ich erinnere mich gut daran, wie meine Eltern stets bei schlechten Zeugnissen – und die gab es leider öfter – die Keule mit der Rückkehr in die Türkei rausholten. Für mich wäre es ein Albtraum gewesen, getrennt von meinen Eltern und Freunden in Deutschland ein türkisches Internat zu besuchen.

Von Gastarbeitern zu Arbeitsmigranten

Der Begriff »Gastarbeiter«, mit dem die Arbeitsmigranten noch lange bezeichnet wurden, entsprach spätestens zu Beginn der 1980er-Jahre nicht mehr der Realität. Denn aus den ursprünglichen Gästen waren tatsächlich Einwanderer geworden. Sie blieben und bauten sich eine neue Existenz

auf. Ihre Kinder und Enkel wurden in Deutschland geboren und besuchten hier die Schule. Viele Angehörige dieser zweiten und dritten Generation sprechen besser Deutsch als Türkisch. Das Geburtsland ihrer Eltern beziehungsweise Großeltern kennen sie nur aus den Sommerferien. Dass es einmal so weit kommen würde, daran hatten weder die deutsche Gesellschaft noch die ehemaligen »Gastarbeiter« gedacht. Entsprechend lange herrschte auf beiden Seiten die Annahme, dass die türkischen Familien bald oder zumindest irgendwann wieder in ihr Heimatland zurückkehren würden. Doch es kam ganz anders. Mittlerweile, fast 50 Jahre nach Beginn der Zuwanderung aus der Türkei, leben 2,5 Millionen Menschen türkischer Herkunft in Deutschland. Die türkischen Arbeitsmigranten der ersten Generation sind heute im Rentenalter.

Viele von ihnen kamen in den 1960er- und 1970er-Jahren aus eher dörflichen Gebieten der Türkei nach Deutschland. Sie trennten sich, wie sich später herausstellen sollte, nicht nur für einige Jahre, sondern dauerhaft von ihren Freunden und ihrer gewohnten Umgebung. Den Großteil ihres Lebens haben sie in Deutschland verbracht, einem im Vergleich zu ihrer Herkunftsregion nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell andersartigen Land.

Auch wenn ein Teil der türkischen Arbeitsmigranten beruflich qualifiziert war, so hatte die Mehrzahl gerade auch im Vergleich zur deutschen Bevölkerung nur eine geringe schulische und berufliche Bildung. Nicht wenige von ihnen, vor allem die Frauen, waren überhaupt nicht zur Schule gegangen und konnten daher weder lesen noch schreiben. In Deutschland verrichteten sie vor allem schlechter bezahlte und körperlich anstrengende Arbeiten, für die sich deutsche Arbeitskräfte kaum interessierten. Entsprechend gering ist heute auch die Rente, die ältere türkische Migranten durchschnittlich beziehen. Neben der gesundheitlichen Situation ist die finanzielle Absicherung im Alter eines der größten Probleme für türkische Rentner. Gerade vor diesem Hintergrund ist der Beitrag, den die türkischen Arbeitsmigranten der ersten Generation zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland nach dem Weltkrieg geleistet haben, historisch und gesellschaftlich von besonderer Bedeutung.

Das Rentenalter ist eine neue Phase in ihrem Leben. Viele stellen sich die Frage, ob sie in Deutschland bleiben und hier alt werden sollen oder ob sie in ihr Herkunftsland zurückkehren wollen, wie sie es zu Beginn ihrer Migration nach Deutschland beabsichtigt hatten. Doch ist seitdem vieles in ihrem Leben passiert. Ihre Kinder und Enkelkinder sind in Deutschland aufgewachsen und sehen hier auch ihren Lebensmittelpunkt und ihre Zukunft. Eine Rückkehr in das Herkunftsland würde für die erste Generation zugleich die Trennung von ihren Kindern bedeuten. Viele bleiben deshalb in Deutschland. Andere kehren dennoch zurück, wiederum andere pendeln zwischen Deutschland und der Türkei. Einige haben im Laufe der Jahre die deutsche Sprache gelernt, haben deutsche Freunde und fühlen sich hier wohl, andere dagegen sprechen kaum Deutsch und verbringen ihre Zeit vor allem mit anderen Türken.

Die dritte Generation der Türkischstämmigen

Im Gegensatz zur ersten Generation sind ihre Kinder und Enkelkinder in Deutschland aufgewachsen und hier zur Schule gegangen. Während es für die Eltern angesichts ihres arbeitsreichen Alltags schwierig war, die deutsche Sprache zu erlernen, haben die Kinder den Vorteil, in Deutschland zur Schule zu gehen. Doch leider führt dies nicht automatisch dazu, dass sie problemlos ihren Platz in der deutschen Gesellschaft finden. In der Schule und später auf dem Arbeitsmarkt stehen sie oftmals vor Hürden, an denen einige scheitern. Das gilt zwar nicht für alle, denn viele türkischstämmige Jugendliche gehen inzwischen auch auf das Gymnasium und studieren. Aber insgesamt sind ihre Chancen auf einen höheren Schulabschluss und eine berufliche Ausbildung immer noch deutlich schlechter als für deutschstämmige Jugendliche.

Das deutsche Schulsystem scheitert grundsätzlich daran, Kinder aus Arbeiterfamilien so zu fördern, dass sie es bis zum Abitur und zur Universität schaffen. Hinzu kommt bei türkischen Kindern, dass sie die deutsche Sprache oftmals nicht in der Familie lernen, wenn dort Türkisch gesprochen wird. Das Ergebnis ist ein Mischmasch, der weder richtiges

Deutsch noch vernünftiges Türkisch ist. Keine Sprache wird richtig beherrscht. Daher sind türkischstämmige Kinder noch mehr als andere Kinder darauf angewiesen, Deutsch im Kindergarten oder in der Schule zu erlernen. Auf die steigende Zahl von Kindern nicht deutscher Herkunft hat sich das Bildungssystem jedoch lange Zeit nicht ausreichend eingestellt. Erst heute wird erkannt, dass der schulische Erfolg dieser Kinder wichtig für die ganze Gesellschaft ist.

*Junge Türkinnen
in einem Club*



Eine weitere Rolle spielt die frühe Trennung der Schüler nach dem gemeinsamen Unterricht in der Grundschule. Während manche häufig wegen schlechter Deutschkenntnisse und mangelnder Förderung auf der Sonderschule landen, gehen andere auf die Hauptschule, die Realschule oder das Gymnasium. Würden sie weiterhin zusammen unterrichtet werden, könnten die schwächeren Schüler von den stärkeren profitieren. So sammeln sich die schwächeren Schüler auf der Hauptschule, die stärkeren Schüler auf dem Gymnasium. Mit dieser frühen Trennung der Kinder ist daher bereits eine wichtige Entscheidung über ihren weiteren Bildungs-

erfolg gefallen. Dabei ist es besonders wichtig, dass Kinder motiviert werden. Wie soll man jedoch eine Bildungskarriere anstreben, wenn es in der eigenen Familie und der Nachbarschaft keine positiven Beispiele gibt, die zeigen, dass man durch Fleiß in der Schule und gute Noten etwas im Leben erreichen kann? Gerade, wenn Jugendliche vor allem mit anderen Kindern aus derselben Schicht – ob deutsch oder nicht deutsch spielt dabei eher eine untergeordnete Rolle – ihre Zeit verbringen, ist es besonders wichtig, dass sie andere Erfahrungen sammeln. Idealerweise findet ihre Erziehung auch in den Wohnzimmern deutscher Mittelschichtfamilien statt.

Bei mir selbst war es so, dass ich die wenigen Male, an denen ich meine Hausaufgaben gemacht hatte, am Tag zuvor mit meinem Freund Hermann bei seinen Eltern gewesen war. Seine Mutter und Großmutter haben dann nicht nur nach seinen Hausaufgaben gefragt, sondern auch nach meinen. Ohne Hermann und seine Mutter also auch keine Hausaufgaben. Je früher man die Kinder nach der Grundschule trennt, umso weniger haben sie auch eine Chance, mit anderen Kindern und Milieus Erfahrungen zu sammeln. Dazu gehört auch, andere Musik kennenzulernen, andere, vielleicht sogar überhaupt Bücher zu lesen, eine anspruchsvollere Sprache zu benutzen und sich stärker um die Schule zu kümmern. Das würde auch dazu beitragen, dass die Kinder sich nicht nur in der sogenannten »Parallelgesellschaft« bewegen, in der sie nur Türkisch sprechen, nur türkische Freunde haben und nur von türkischer oder islamischer Kultur umgeben sind, wie es gerade in den Städten nicht selten der Fall ist.

Andererseits kann es auch für die erfolgreicheren Kinder interessant sein, nicht immer nur mit anderen Kindern aus ähnlichen Familien zusammen zu sein. Schließlich besteht die Gesellschaft, in Zukunft wegen der demografischen Veränderungen noch viel stärker, eben nicht nur aus deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien, bei denen alles ganz toll scheint, die Eltern die Kinder schön fördern, ihnen jeden Morgen ein Vollwertmüsl auf den gemeinsamen Frühstückstisch stellen, für das Pausenbrot frisches Obst aus einheimischen Streuobstwiesen einpacken, sehr sparsam mit dem Fernseher umgehen und immer brav zum Elternabend kommen. Wer aus einfacheren Verhältnissen kommt, kennt sich leider oft auch weniger damit aus, dass der ständig laufende Fernseher mit dem riesigen Angebot

an türkischen Sendern vielleicht nicht die beste Lernatmosphäre bietet und Kinder nicht unbedingt immer nur Fastfood in sich hineinstopfen müssen. Oft fehlt den türkischstämmigen Eltern auch das Bewusstsein, das Schulleben der Kinder aktiv mitzuverfolgen. Sie nehmen häufig nicht an Elternabenden teil, zu denen in vielen Fällen bestenfalls die älteren Geschwister gehen. Neben der frühen Förderung der Kinder wäre es deshalb auch ratsam, die Eltern stärker auf ihre Aufgaben vorzubereiten, damit ihre Kinder es tatsächlich einmal besser haben.

Das Ziel: ein eigenes Unternehmen

Doch es gibt auch gute Nachrichten: Die Zahl der türkischen Unternehmer ist in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen. Während 1980 die Statistik 7.000 türkische Selbstständige zählte, gab es 2004 in Deutschland 62.000 Unternehmer türkischer Herkunft. Viele Stadtteile, denkt man etwa an Berlin-Kreuzberg oder Duisburg-Marxloh, sind ohne türkische Betriebe kaum mehr vorstellbar. Mit ihren Leistungen und auch den Arbeitsplätzen, die sie schaffen, tragen sie nicht nur allgemein zum wirtschaftlichen Wohlstand Deutschlands bei. Mit ihren Geschäften garantieren sie ganz konkret die Grundversorgung der Anwohner mit Gütern des täglichen Bedarfs und leisten auch einen Beitrag zur Attraktivität oder Wiederbelebung benachteiligter Stadtviertel.

Die Gründe für ein eigenes Unternehmen sind vielfältig: Viele wollen unabhängig sein, manch einer hat eine tolle Geschäftsidee und andere wiederum entscheiden sich zur Selbstständigkeit, weil sie arbeitslos sind und keine neue Anstellung finden können. Entsprechend vielfältig sind daher auch die Unternehmen. Während manche eher wissensintensiv sind wie Anwaltskanzleien und ihre Gründer studiert haben, sind andere Betriebe wie etwa Lebensmittelläden sehr arbeitsintensiv, sodass nicht selten auch die Familienangehörigen mithelfen müssen.

Die ersten türkischen Betriebe dienten vor allem dazu, die speziellen Bedürfnisse türkischer Migranten zu befriedigen. Die Kunden dieser Lebensmittelgeschäfte oder Cafés – später kamen etwa Reisebüros oder



Friseursalons dazu – waren vor allem türkische Migranten. Bei manchen Betrieben ist das heute immer noch der Fall, die meisten hingegen zählen inzwischen ebenso auch Deutsche zu ihren Kunden. Heute sind die Branchen türkischer Unternehmen auch nicht mehr auf Gemüseläden oder Dönerbuden beschränkt. Es gibt inzwischen Steuerberater und Architekten ebenso wie Handwerksbetriebe und Bauunternehmer. Diese Betriebe bieten auch verstärkt Ausbildungsplätze an. Damit erfüllen sie eine wichtige Funktion bei der Integration von Schulabgängern ins Erwerbsleben.

Kultur und Kicken

Ein wichtiger Aspekt der Integration ist die Präsenz von Migranten im kulturellen und öffentlichen Leben einer Gesellschaft, sei es etwa als Nachrichtensprecher, Politiker, Sportler oder Künstler. Diese Präsenz ist nicht nur ein Zeichen der möglichen Teilhabe von Migranten an der Gesellschaft, sondern auch ein bedeutendes Signal für Jugendliche, für die sie als Vorbilder eine wichtige Rolle spielen können. In dieser Beziehung hat sich in Deutschland in den letzten Jahren vieles getan. Beispielhaft kön-

nen hier etwa der deutsch-türkische Regisseur Fatih Akın und die Schriftsteller Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoğlu genannt werden. Fatih Akın ist Hamburger türkischer Herkunft, seine Eltern kamen in den 1960er-Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland. Seit den 1990ern hat Akın zahlreiche Filme gedreht. Mit seinem Beitrag »Gegen die Wand« gewann er beim bekannten Filmfestival Berlinale 2004 den Goldenen Bären für den besten Film. Das war keinem deutschen Beitrag seit 20 Jahren mehr gelungen. Mit »Auf der anderen Seite« hat Akın den 2007 erstmals vergebenen Filmpreis LUX des Europäischen Parlamentes gewonnen. Zaimoğlu ist ebenfalls Deutsch-Türke und kam als Kind 1965 mit seinen Eltern aus der Türkei nach Deutschland. Er hat Theaterstücke, Drehbücher und Romane geschrieben und hierfür viel Anerkennung bekommen.

Nur beim Fußball will die Integration nicht so richtig klappen. Immer noch entscheiden sich viele deutsch-türkische Fußballtalente im Zweifelsfall für die türkische Nationalmannschaft, obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und oft sogar besser Deutsch sprechen als Türkisch. Auf den türkisch-deutschen Zinedine Zidane wartet die deutsche Nationalmannschaft noch immer. Er könnte mithelfen, Vorurteile gegen Türken abzubauen, und jungen Deutsch-Türken zeigen, dass ihre Zukunft hier und Deutschland auch ihr Land ist.

Auch politische Rechte und Pflichten ...

Von den 2,5 Millionen Menschen türkischer Herkunft in Deutschland haben ungefähr 700.000 die deutsche Staatsbürgerschaft, sie werden auch als Deutsch-Türken bezeichnet. Ihre Zahl ist durch Einbürgerung in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gewachsen. Sie haben die gleichen Rechte und Pflichten wie andere deutsche Staatsbürger auch. Sie können an Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen teilnehmen, entweder als Wähler (aktives Wahlrecht) oder als Kandidat (passives Wahlrecht). Da die Zahl der Deutschen türkischer Herkunft wächst, werden auch ihre Wählerstimmen für die politischen Parteien immer wichtiger. Der wachsenden Zahl von Abgeordneten türkischer oder kurdischer Herkunft in Lan-

desparlamenten, Bundestag und Europarlament wird sicher in absehbarer Zeit der erste Minister oder die erste Ministerin folgen.

Türken kamen aber nicht nur als Arbeitskräfte und Familienangehörige nach Deutschland, sondern seit Ende der 1970er-Jahre auch als politische Flüchtlinge. Darin spiegelte sich die schwierige politische Lage in der Türkei wider. 1980 putschte sich das Militär an die Macht, setzte die Regierung ab und verbot alle politischen Parteien. Grundrechte wie die Meinungsfreiheit wurden stark eingeschränkt und Menschenrechtsverletzungen waren an der Tagesordnung, sodass sich in dieser schwierigen Lage viele Menschen entschieden, das Land zu verlassen. 1980 stellten knapp 58.000 Türken wegen politischer Verfolgung einen Antrag auf Asyl in Deutschland. Die Zahl der Flüchtlinge ging in den folgenden Jahren zwar zurück, doch bis heute stellen vor allem kurdische Flüchtlinge aus der Türkei in Deutschland Asylanträge: 2006 waren es 949 Asylanträge von Flüchtlingen aus der Türkei, 80 % dieser Asylbewerber waren kurdischer Herkunft.

»Die« Türken gibt es nicht

Die Integration türkischer Jugendlicher erfolgt im Spannungsfeld zwischen der deutschen Gesellschaft und den oftmals eher traditionellen Wertvorstellungen ihrer Eltern. Diese familiären Vorstellungen über Erziehung, Kultur und Religion haben einen großen Einfluss auf die Identität der Jugendlichen. Diese mitunter archaischen Wertvorstellungen sind es auch, die zu Zwangsehen und sogar zu sogenannten »Ehrenmorden« führen wie im Falle der Berliner Deutsch-Türkin Hatun Sürçü, die von ihrem eigenen Bruder ermordet wurde.

Die Identifikation mit der Familie und den Eltern bedeutet jedoch nicht, dass eine Identifikation mit der deutschen Gesellschaft ausgeschlossen ist. So wie diese Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, im Idealfall zwischen zwei Sprachen umzuschalten, so kann sich auch ihre Identität aus mehreren Bausteinen zusammensetzen. Hierfür ist es wichtig, dass die Jugendlichen in ihrem Alltag Kontakte und Freundschaften zu

deutschen Jugendlichen haben, damit sie auch tatsächlich mit mehreren Kulturen und Sprachen aufwachsen.

Die Rede von »den Türken« überdeckt die Vielfalt innerhalb der Türkischstämmigen in Deutschland. Bei dieser Vielfalt handelt es sich sowohl um ethnische, religiöse als auch um Generationsunterschiede: Kurden, Sunnit, Aleviten, um nur einige Stichworte zu nennen. »Die« Türken gibt es im Zweifelsfall genauso wenig wie die Deutschen, die Christen und die Muslime. Inzwischen hat sich auch ein türkischer Mittelstand in Deutschland herausgebildet – und er flüchtet oft genauso wie Deutsche vor den Schulen, in denen nur Migrantenkinder unterrichtet werden.

Auch die Türkei, die einstmals froh war, ihre »überschüssigen« Landsleute loszuwerden und sich später gelegentlich sehr herablassend über sie äußerte, entdeckt sie inzwischen wieder. Ankara hat erkannt, dass der Erfolg oder Misserfolg der Türken in Deutschland sich unmittelbar auf die Beliebtheit der Türkei und damit auf die Beitrittsaussichten in die Europäische Union (EU) auswirkt. Sind die Deutsch-Türken erfolgreich, haben sie Arbeit und schicken sie ihre Kinder auf die besten Schulen, dann steigt auch das Ansehen der Türkei. Im umgekehrten Fall dagegen schaden sie nicht nur sich selbst, sondern auch der Türkei, die sich um ein moderneres Image bemüht.

Sportlich formuliert könnte man sagen: »Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.« Mir wäre es aber lieber, Deutsche und Türken würden sich genieren und den jeweiligen Ruf aktiv korrigieren! Danach kann man sich immer noch darüber streiten, welche Fußballnationalmannschaft jetzt die bessere ist. Solange ein Schwabe für die deutsche Nationalmannschaft zuständig war, war die Entscheidung für mich einfach.



Istanbul in
Abendstimmung

2 VOM OSMANISCHEN REICH BIS ZUR REPUBLIK

EINE KLEINE GESCHICHTE DER TÜRKEI

Irgendwann in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre fuhr mein Freund Onno mit seiner Mutter in der Straßenbahn in Istanbul von Taksim im alten Stadtteil Pera in Richtung »Tünel«, wo der Tunnel mit der Seilbahn nach Karaköy beginnt. Onno und seine Mutter fuhren durch die altehrwürdige »Istiklal caddesi« mit den levantinischen Häusern. Damals waren viele der Häuser noch von Armeniern, Griechen und Juden bewohnt, also denen, die man in der Türkei gemeinhin als Levantiner bezeichnete, Bewohner des ehemaligen Osmanischen Reiches, die eine gemischte europäisch-orientalische Herkunft haben. Die »Istiklal caddesi« war früher mal so eine Art Ku'damm von Istanbul, die auch eines der ältesten Gymnasien der Türkei beheimatet, das »Galatasaray lisesi«, aus dem 1905 der bekannte Fußballclub Galatasaray hervorging.

Der sieben Jahre alte Onno ging noch in die erste Klasse der armenischen Esayan-Grundschule, gegenüber der griechisch-orthodoxen Kirche

am Taksimplatz. Er war ganz in die marineblaue Farbe der Glasscheibe vertieft, die die Fahrerkabine vom Rest der Straßenbahn trennte, und er hatte seiner Mutter ganz viel von seinen Eindrücken aus der neuen Schule zu erzählen. Plötzlich stand unweit von den beiden ein Mann auf und baute sich vor ihnen mit den Worten auf: »Frau, Frau, dies ist kein Gavur memleketi (Heidenland). Rede Türkisch mit deinem Kind.«

Als Gavuren werden die Ungläubigen bezeichnet, also alle Nicht-muslime. Und dies, obwohl jeder wirklich gläubige Muslim die Christen und Juden als die Anhänger der Buchreligionen eigentlich nicht als Ungläubige betrachten dürfte. Aber Vorurteile, Dummheit und Nationalismus sind eben manchmal stärker als die Prinzipien der eigenen Religion. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Türkei eine Kampagne unter dem Motto »Vatandaş türkçe konuş«, was »Staatsbürger, sprich Türkisch!« bedeutet. Sie richtete sich gezielt gegen die Angehörigen der diversen Minderheiten, die bereits seit Jahrtausenden in Anatolien und Istanbul lebten und ihre Heimat, die Türkei, mindestens genauso liebten wie ihre muslimischen und türkischen Nachbarn.

In den folgenden Wochen und Monaten sollten Onno noch einige Male ähnliche Erlebnisse widerfahren und jedes Mal verletzte es ihn. In der armenischen Grundschule war Armenisch nicht zu vermeiden. Doch außerhalb der Schule führten die demütigenden Erlebnisse dazu, dass Onno in der Öffentlichkeit den Gebrauch seiner Muttersprache verhinderte.

Auf 50.000 schätzt man heute die Zahl der Armenier in der Türkei. Dazu kommen nach Angaben des armenischen Patriarchen nochmals mindestens 100.000 Muslime armenischer Herkunft. Zu diesen Armeniern, beziehungsweise ehemaligen Armeniern, zählt auch ein Teil von Onnos Verwandtschaft in Istanbul. Sie sind Nachfahren der Überlebenden eines verharmlosend »Umsiedlung« (»Tehcir«) genannten Befehls, der 1915 erging. Die Tragödie, die am 24. April 1915 in Istanbul mit der Festnahme und späteren Tötung armenischer Intellektueller ihren Anfang nahm, sollte auch das Schicksal seiner Familie nicht unberührt lassen. Während einige von ihnen ihr Leben in Istanbul fortsetzen, entschieden sich andere, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, die Religion zu wechseln und so ihr Hab und Gut in Sivas, ihrer Herkunftsstadt, wiederzuerlangen. Der Preis

dafür war hoch: die Aufgabe der armenischen Identität und der Wechsel zum Islam. Der Großteil von Onnos direkter Verwandtschaft hatte sich dazu entschlossen, nicht auf ihre Identität zu verzichten und stattdessen in Istanbul zu bleiben. Unter seinen konvertierten muslimischen Verwandten finden sich streng praktizierende Muslime, aber auch zu türkischen Nationalisten Mutierte, die treu ergeben ihre Stimme der türkisch-nationalistischen MHP (Milliyetçi Hareket Partisi/Partei der Nationalistischen Bewegung) geben.

Nigoğos, der Urgroßvater von Onno, der Muslim wurde und seinen Namen in Mehmet änderte, beließ es nicht bei einer einfachen Konvertierung. In seinem Haus hing ein Foto, das ihn auf der für gläubige Muslime vorgeschriebenen Pilgerfahrt nach Mekka zeigte. Trotz unterschiedlicher Religion und der Tatsache, dass sich die Neumuslime ungern durch ihre armenischen Verwandten »verraten« wollten, wurde der gemeinsame Großvater respektiert. So konnte es passieren, dass Onno seinen Großvater zu den zahlreichen Beschneidungsfesten und Hochzeiten »ihrer« muslimischen Verwandten begleitete. Eines der bizarrsten Erlebnisse für ihn war, wie er bei seinem Onkel saß, der selbst mit der MHP sympathisierte, und ein Besucher, angeregt durch einen Fernsehbericht über die Besetzung aserbaidschanischen Territoriums durch Armenien, lauthals über die »armenischen Verbrecher« schimpfte. Der Gastgeber, selbst ursprünglich armenischer Herkunft, schwieg, und Onno wusste nicht, wohin mit seinen Blicken. Irgendwann hatte er dann genug von bigotten Muslimen und türkischen Ultronalistern in der eigenen Verwandtschaft und vom schweigsamen Akzeptieren dieser seltsamen Familienbande.

Genug hatte er allerdings auch davon, dass er wegen seinem Personalausweis überall sofort als Armenier erkannt wurde. Trotz türkischen Namens und akzentfreiem Türkisch war spätestens die Ausweiskontrolle eine regelmäßige Einladung für Probleme aller Art, denn in seinem Ausweis stand in der Zeile Religion der Eintrag »Armenier«. Onno fühlte sich wie eine Art Esel mit großem Stempel drauf. Als der Staat irgendwann Mitte der 1990er-Jahre neue Ausweise einführte, musste auch Onno aufs Amt, um seinen neuen Personalausweis ausstellen zu lassen. Dort

stand er einem Beamten gegenüber, der ein tischgroßes Buch mit den Namen und Angaben der gemeldeten Bürger aufschlug. Von einem Diskretionsabstand und Datenschutz hatte dort noch niemand etwas gehört, denn links und rechts von Onno drängten bereits die nächsten und übernächsten Antragsteller nach. Um den neuen Ausweis zu erhalten, musste Onno eine Unterschrift in das riesige Amtsbuch leisten. Doch unten rechts las er in dem für die Religion vorgesehenen Feld den Vermerk »Musevi«, was so viel bedeutet wie Anhänger Moses, also Jude. Was tun? Sollte er etwas sagen, vor all den Leuten, die bereits schauten, warum Onno immer noch nicht fertig war? Um nicht unangenehm aufzufallen, sagte er zum Beamten, dass etwas mit seinem Ausweis nicht stimme. Der Beamte schaute sich den Ausweis an und wollte wissen, was denn nicht stimme? Unten rechts, erwiderte Onno leise, immer noch getrieben von dem Wunsch, möglichst nicht aufzufallen. Der Beamte schaute sich den Ausweis diesmal genauer an und fragte erneut, was denn falsch sei unten rechts. Erste Schweißtropfen liefen Onno bereits die Stirn herunter. Herrgott noch mal, musste sich der Beamte denn wirklich so anstellen? Es blieb Onno kein anderer Ausweg mehr, als sich zu offenbaren und möglichst leise darauf hinzuweisen, dass »man gewöhnlich in meinem Falle Christ schreibt«. Der Beamte schaute sich diesmal den Ausweis noch länger an, sagte eine Weile nichts, blickte über den Tisch zu Onno, schaute sich den Ausweis nochmals an und sagte schließlich, auf den Eintrag Jude im Personalausweis zeigend: »Das hier ist doch auch eine Religion.« Onno konnte sich ange-sichts der erstaunlichen Feststellung des in Religionsfragen offensichtlich sehr bewanderten Beamten ein Grinsen nicht verkneifen.

Sicher, der Beamte meinte es bestimmt nicht böse, genauso wenig wie die Taxifahrer, die, wenn sie von seiner armenischen Herkunft hörten, schlicht tröstend »Estafurullah« sagten und damit meinten, es sei nicht schlimm. Wie gnädig. Ich kenne Ähnliches aus meiner eigenen Kindheit in Deutschland, wenn es hieß, ich könne ja nichts dafür, dass ich Türke sei. Ein sehr unangenehmes Gefühl! Zu allem Überfluss kam in diesem Moment die Vorgesetzte des Beamten, die das ganze Gespräch verfolgt hatte, an den Tisch und wollte wissen, wo das Problem sei. Onno erklärte ihr geduldig, welche möglichen Folgen sich aus dem Eintrag unterschiedlicher

Religionen im Ausweis für ihn ergeben könnten. Wie würde es denn aussehen, wenn er für den Staat mal Jude, mal Christ sei. Schließlich könnte man ihm gar unterstellen, er habe falsche Angaben gemacht. Die Dame schien sein Problem nicht zu verstehen und erläuterte ihm in aller Ruhe, dass man weder bei der Versicherung noch bei den Banken beispielsweise danach fragen würde. So schlimm sei es also gar nicht.

Resigniert gab Onno schließlich auf, unterschrieb seinen Ausweis und nahm den neuen Ausweis entgegen. Draußen vor der Tür konnte sich Onno ein Lachen nicht mehr verkneifen und wollte die Geschichte sogleich seiner Mutter mitteilen. Von der nächsten Telefonzelle aus rief er sie an und fragte, ob sie einen guten Rabbiner kenne. Er müsse jetzt einen besuchen, da die letzte Verbindung zwischen Mutter und Sohn soeben staatlich aberkannt worden sei. Die armenische Mutter habe jetzt einen jüdischen Sohn. Onno hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass solche Geschichten eines Tages wie Anekdoten aus einer längst vergangenen Zeit klingen werden, weil seine Türkei sich geändert hat.

Das Osmanische Reich wächst

Die Geschichte der Türkei ist eng mit der Geschichte anderer europäischer und asiatischer Staaten und Kulturen verknüpft. Bevor im 11. Jahrhundert Turkstämme aus Zentralasien in das Gebiet der heutigen Türkei vordrangen, hatte das Land bereits Aufstieg und Niedergang einer Vielzahl von Kulturen erlebt, wie die der Hethiter, der Phrygier, der Lyder und Lykier und die der Ionier, Äolier und Dorier, die die hellenische Besiedlung Westanatoliens mit Städten wie Ephesus, Milet oder Priene begründeten. Dann wurde Anatolien Teil des Römischen Reiches und unter Kaiser Konstantin I. wurde das Christentum zur Staatsreligion. Im 4. Jahrhundert nach Christus schließlich verlegte Kaiser Konstantin I. seinen Sitz an den Bosporus und die Stadt Byzanz wurde nach ihm in Konstantinopel umbenannt. Nach der Teilung in Ost- und Weströmisches Reich herrschten die byzantinischen Kaiser noch bis ins 15. Jahrhundert in Konstantinopel, bevor auch sie neuen Eroberern Platz machen mussten.

Im 10. Jahrhundert begannen die türkischen Oghuz-Stämme von Zentralasien aus Richtung Westen zu wandern. Sie konnten die Schwäche des Kalifats in Bagdad ausnutzen und im 11. Jahrhundert eine türkische Dynastie, die Seldschuken, gründen, deren Reich von Ägypten bis nach Zentralasien reichte. 1071 schlugen sie das byzantinische Heer in der heutigen Osttürkei und es begann die Eroberung Anatoliens durch verschiedene Oghuz-Stämme. Zahlenmäßig waren die türkischen Stämme der einheimischen anatolischen Bevölkerung weit unterlegen. Allerdings traten über die Jahrhunderte hinweg viele christliche Bewohner Anatoliens zum Islam über oder wurden islamisiert. So entstanden die muslimischen nicht türkischen ethnischen Gruppen, über deren kulturelle Rechte man in der heutigen Türkei diskutiert. Dazu zählen zum Beispiel die Lasen, ein Teil der Pontus-Griechen, Muslime armenischer Herkunft, sogenannte »Hemşinliler« und muslimische Georgier der östlichen Schwarzmeerküste. Im 12. Jahrhundert hatten die Seldschuken praktisch ganz Anatolien erobert. Die Hauptstadt des Seldschukenreiches war Konya, die als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum aufblühte. Allzu lange währte das Reich jedoch nicht, denn schon ab 1243 mit dem Einfall der Mongolen zerfiel es in kleine unabhängige Fürstentümer, die »Beyliks«.

Eines dieser Fürstentümer gehörte dem Stamm Kayı, der sich bald nach seinem Stammesführer Osman benannte. Osman, der etwa von 1281 bis 1326 regierte, profitierte vom Zerfall des Seldschukenreiches und der Schwäche Byzanz' und dehnte sein Reich immer weiter aus. So entstand das nach ihm benannte Osmanische Reich (1301). Sein Sohn Orhan (reg. 1326–1359) vergrößerte das Reich durch weitere Eroberungen und machte Bursa zur Hauptstadt. In die Regierungszeit seines Sohnes Murad I. (1359–1389) fällt die Gründung des Janitscharenordens. Die Janitscharen waren Kinder und Jugendliche, die gezielt aus nicht muslimischen Gemeinden angeworben oder verschleppt wurden, um dann in türkischen muslimischen Familien aufgezogen und als militärische Elite ausgebildet zu werden. Strenger Disziplin und dem Zölibat unterworfen, wurden sie an eigens errichteten Schulen durch harte Arbeit militärisch ausgebildet und in dem Bewusstsein erzogen, den Sultan als ihren Vater anzusehen. Diesem waren sie als seine Leibeigenen treu ergeben, gleichzeitig ge-

hörten sie aber zur Elite des Reiches. Aus ihren Reihen kamen Provinzgouverneure, Großwesire oder auch Baumeister wie Mimar Sinan, der als Gründer der Osmanischen Architektur gilt. Die später erbaute, bekannte Süleymaniye-Moschee in Istanbul ist eines seiner Werke.



Trotz der Niederlage gegen den Mongolenführer Timur im Jahre 1402 erholte sich das Osmanische Reich bald und eroberte unter Mehmed II. im Jahr 1453 Konstantinopel. Seine maximale Ausdehnung erreichte das Osmanische Reich jedoch unter Süleyman dem Prächtigen (reg. 1520–1566). Sein Herrschaftsgebiet reichte über das gesamte östliche Mittelmeer, den Balkan bis zur westlichen Ukraine, zur Krim, zum Persischen Golf, zu den heiligen Städten Mekka und Medina und bis nach dem Jemen und Algerien.

Schon früh hatte die osmanische Dynastie auch mit dem Brudermord begonnen, um Thronstreitigkeiten zu vermeiden. Unter Mehmed II., der Eroberer genannt (1451–1481), wurde diese Praxis als rechtmäßig erklärt.

Die Kunst, ein Reich zu beherrschen

Die Osmanen, die den christlichen Balkan einschließlich Ungarn und dem heutigen Rumänien eroberten, beherrschten eine Bevölkerung, die zu einem großen Teil weder der gleichen Religion noch der gleichen Ethnie angehörte. Die nicht muslimische, multiethnische und multikonfessionelle Bevölkerung war in selbstständigen und relativ unabhängigen Glaubensgemeinschaften, sogenannten »Millets«, organisiert. Zwar zahlten sie die für Nichtmuslime verpflichtende zusätzliche Steuer, die »Cizye«, aber für ihre inneren Angelegenheiten, wie Verwaltung, zivile Prozesse, Eheschließung, Kirche etc., waren die Glaubensgemeinschaften selbst verantwortlich. Sie hatten sogar ihre eigenen Gesetze und ein auf ihrer Religion basierendes Rechtssystem, das im fünften Kapitel weiter erörtert wird.

Das Reich verfügte über eine im Vergleich zu anderen Staaten dieser Ära fortschrittliche Verwaltung und über florierende Handelsbeziehungen. Aber die maximale Ausdehnung des Reiches bedeutete auch, dass es sich von den Strukturen eines expandierenden Staates lösen und in einen Staat mit funktionierender Zentralverwaltung verwandeln musste, um so die eroberten Gebiete zusammenzuhalten. Teilweise wurden lokale feudale Fürstentümer beibehalten, jedoch blieben sie von der Zentralmacht abhängig. Man war auf den Erhalt und die Zusammenarbeit mit diesen lokalen Fürsten angewiesen, weil ansonsten die unterschiedlichen Ethnien und Stammesverbände nur sehr schwer zu kontrollieren gewesen wären.

In den folgenden Jahrhunderten konnten die Sultane immer wieder auf fähige hochrangige Regierungsbeamte zurückgreifen, während sie selbst sich zunehmend als unfähig erwiesen, einen so großen Staat zu regieren. Diese Unfähigkeit führte auf Dauer zu einem kontinuierlichen Verfall des Osmanischen Reiches, den selbst gute Regierungsbeamte nicht aufhalten, sondern nur verlangsamen konnten.

Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurden die europäischen Staaten, Deutschland, Frankreich, Spanien, Schweden, wirtschaftlich und militärisch wieder stärker und legten mit dem Westfälischen Frieden (1648) den Grundstein für das, was wir heute als moderne Staaten

kennen. Sie entdeckten den Seeweg nach Indien und neue Kontinente. Sie schlugen die Armee des Osmanischen Reiches 1683 ein zweites Mal vor Wien. Es folgte die Befreiung Ungarns, und im 18. Jahrhundert führten mehrere Kriege dazu, dass das Osmanische Reich Teile seiner Gebiete in Europa und auf dem Balkan an die Habsburger und an Russland verlor.

Nach der Französischen Revolution 1789 und in der Folge der Entdeckung des Nationalismus strebten die verschiedenen beherrschten Völker mehr und mehr nach Unabhängigkeit und wurden dabei von europäischen Staaten und dem zaristischen Russland, die sich als Schutzpatron christlicher Völker sahen, unterstützt. Aufstände, Kriege und Verlust von Territorium waren die Folge.

Im 19. Jahrhundert begann die Reformzeit, die Erneuerung und Umorganisierung, das »Tanzimat« (1839–1876) unter Abdülmecid I. (reg. 1839–1861). Einer der bekanntesten Namen und Gestalter dieser Reformperiode war der Großwesir Mustafa Reşit Paşa. Mit der ersten Reform im Jahr 1839 fasste die europäische Modernisierung auch im Osmanischen Reich Fuß. Es folgte 1856 der zweite Reformschritt, der zum Beispiel auch Nichtmuslimen den Zugang zum Staatsdienst erlaubte. Die Reformen ermöglichen ethnischen und religiösen Minderheiten, wichtige Stellungen und Positionen im Reich zu übernehmen. Viele Griechen, Juden und Armenier, die gemeinhin als staatstreue und loyale Bürger des Reiches galten, befanden sich nun in hohen Staatsämtern und im diplomatischen Dienst.

Ein Schritt in Richtung Demokratie

Diese Entwicklungen und reformierte Strömungen trugen dazu bei, dass 1876 die erste Verfassung des Osmanischen Reiches verkündet wurde, die die Gleichheit und Gleichbehandlung aller Bürger, unabhängig von ihrer Religion, festsetzte. Zwar teilweise eingeschränkt, doch zumindest auf dem Papier verbrieft, erfolgte so schrittweise die Gleichstellung aller Untertanen und es begann eine sogenannte konstitutionelle Monarchie. Mit einer Abgeordnetenkammer und einer Art Gewaltenteilung sollte die Macht des Sultans eingeschränkt werden.

Mit der Gleichstellung nicht muslimischer Bürger erhoffte die Regierung, die Loyalität der christlichen Völker des Reiches für sich zu gewinnen. Das bis dahin gültige Millet-System hatte den Minderheitenstatus der Nichtmuslime nach religiöser Zugehörigkeit definiert, doch mit Aufkommen des Nationalismus verlor die Religion an Bedeutung und die ethnische Herkunft rückte in den Vordergrund. Die eingeschlagene liberalere Richtung, die statt der Religionsaufteilung eine nationale, heimatbezogene Zugehörigkeit vorsah, verhinderte aber nicht die Betonung des Islams als staatstragender Richtung. Denn die rein ethnisch-nationalistische Ausrichtung barg die Gefahr, dass auch unter nicht türkischen, aber muslimischen Minderheiten wie Kurden, Albanern oder Arabern nationalistische Tendenzen und Unabhängigkeitsbestrebungen erwachten. In der Hoffnung, diese zu unterbinden, strebte man nun also nach islamischer Homogenisierung.

Die Verfassung von 1876 war ein großer Schritt in Richtung Demokratie, doch das Gesetz wurde zwei Jahre später nach dem russisch-osmanischen Krieg unter Abdülhamid II. wieder aufgehoben. In der Zwischenzeit hatten sich in der Illegalität die »Jöntürk«, die Jungtürken, gegründet, die zuerst auf liberale Reformen und eine konstitutionelle Staatsform hinarbeiteten. Sie hatten sich unter anderem die Absetzung des Sultans und die Wiederherstellung der suspendierten Grundgesetze zum Ziel gemacht. Von der noch immer recht konservativen Herrschermacht wurde die Bewegung verboten. Sie arbeitete zeitweise vom Ausland, größtenteils von Frankreich aus für die Umsetzung ihrer Ideale. Die Mitglieder der Bewegung bildeten das »Komitee für Einheit und Fortschritt«, die 1908 Sultan Abdülhamid in einer Revolution absetzten und Parlamentswahlen durchführten – »ikinci meşrutiyet«.

Doch auch diese Reformen verhinderten nicht, dass es weiterhin zu Aufständen und Unabhängigkeitsbestrebungen kam. 1911 wurde das Reich von der italienischen Armee in Libyen und der Ägäis angegriffen, und 1912 folgte der Balkankrieg, in dem die letzten christlichen Balkanvölker ihre Unabhängigkeit erlangten beziehungsweise neues Territorium gewannen. In diesen Gebieten erstarkte nun die antismanische und antiislamische Stimmung, die auf die dort lebende muslimische Bevölkerung projiziert

wurde. Infolgedessen wurde ein Großteil der muslimischen Bevölkerung, nicht nur Türken, sondern auch ethnische Minderheiten muslimischen Glaubens, vom Balkan vertrieben.

Darunter waren auch viele Tscherkessen, ursprünglich einige der frühesten Einwohner des Kaukasus. Nach den russisch-kaukasischen Kriegen Ende des 19. Jahrhunderts waren bereits an die 750.000 Tscherkessen aus dem Kaukasus in das Osmanische Reich vertrieben worden. In ihren alten kaukasischen Regionen wurden Russen angesiedelt, während sie selbst sich zu einem Großteil im Balkan niederließen. Das Osmanische Reich beabsichtigte gezielt die Zunahme der muslimischen Bevölkerung in balkanischen Grenzgebieten. In einer erneuten Fluchtwelle nach 1912 mussten die Tscherkessen sich nun in die anatolischen Restgebiete des Reiches begeben. Die Erfahrung der mehrfachen Vertreibung führte nach der Ansiedlung in der heutigen Türkei zu einer gewissen patriotischen Haltung gegenüber der neuen Heimat, an die sich das Volk nun mit der Überzeugung: »Hier gehen wir nie mehr weg!« umso mehr klammerte. Auf der anderen Seite erstarkte im verbleibenden Osmanischen Reich wiederum der Groll gegen die christliche Bevölkerung, der man fehlende Solidarität vorwarf und die nun ihrerseits einer Vertreibung durch die Osmanen ausgesetzt war. Durch den Verlust des Balkans wurde die Kluft zwischen christlichen und muslimischen Völkern immer größer.

Die Einheit suchenden Turkvölker

Die Partei Einheit und Fortschritt (İttihat ve Terakki Fırkası) kam 1913 endgültig an die Macht und nahm eine türkisch-nationalistische Richtung ein. Bereits früh hatten Teile der armenisch-revolutionären Bewegung, sogenannte Daschnaken, die Partei unterstützt, weshalb sich zu Beginn auch prominente Armenier unter ihnen befanden. Dass sie bei der Gründung der Republik dabei waren und mitwirkten, verdeutlicht die ursprüngliche Verbundenheit vieler Armenier mit dem Staat, in dem sie lebten. Mit der Zeit wurden sie jedoch mehr und mehr enttäuscht, besonders als die Jungtürken, die zunächst als fortschrittliche Bewegung das Sultanat ab-

schaffen wollten, ihr eigentlich nationalistisches Vorhaben, die türkische Homogenisierungspolitik, zu erkennen gaben: eine Türkisierungspolitik mit dem Ziel der sprachlich und nationalistisch, aber auch panturkistisch fundierten Einheit. »Pan«, was so viel heißt wie »ganz, allumfassend«, bedeutet in der Zusammensetzung mit Turkismus die Gemeinschaft aller Turkvölker.

Ein innere Feind war ausgemacht: die Armenier

Die Idee der türkisch-nationalistischen Homogenisierung des Landes nahm zuweilen immer repressivere Formen an und fand seinen grausamen Höhepunkt 1915 mit dem Tod von bis zu 1,5 Millionen Armeniern. Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich mittlerweile der Begriff des »Völkermordes« für die Bezeichnung dieser Verbrechen eingebürgert, während die Türkei darauf verweist, dass der Begriff des »Genozids« (Völkermord) erst 1948 durch die Resolution 260 der Generalversammlung der Vereinten Nationen völkerrechtlichen Status bekommen hat und sich auf die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges bezieht. Obwohl die offizielle Türkei lange Zeit gar nicht über das heikle Thema reden wollte, hat inzwischen der Beton in den Köpfen zu bröckeln begonnen und man spricht immerhin von beidseitigem Leid. Die Türkei leugnet den Tod Hunderttausender Armenier nicht, zweifelt aber einen Genozid an, also die vorsätzliche Vernichtung eines Volkes, und spricht stattdessen von »tragischen Ereignissen« und Deportationen, bei denen viele Menschen aufgrund der schwierigen Umstände gestorben seien. Die Deportationen wiederum sieht sie als Notmaßnahme in den bürgerkriegsähnlichen Zuständen ihrer Zeit an und als Folge des »Verrats« armenischer Untertanen am Osmanischen Reich. Vor allem wird dabei der Vorwurf laut, dass Armenier während des Ersten Weltkrieges, in den die Türkei 1914 an der Seite Deutschlands unter anderem gegen Russland eingetreten war, sich mit den Russen verbündet hätten und somit zum »inneren Feind« geworden wären.

Tatsächlich war der allgemein aufgekommene nationale Unabhängigkeitsgedanke auch nicht an den Armeniern vorübergegangen. Verein-

zelte Gruppierungen unter den osmanischen Armeniern unterstützten die russische Seite in der Hoffnung auf Unabhängigkeit. Diese Verbindung wurde daraufhin von osmanischer Seite, ähnlich dem Anschlag auf den Sultan 1905, als Verrat der gesamten armenischen Bevölkerung dargestellt. Geschwächt von der drohenden Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem stetigen Verfall des Reiches, getrieben von der panischen Angst vor einer kompletten Auflösung und Vernichtung, wurde nun eine gesamte Bevölkerungsgruppe für all das verantwortlich gemacht. 1915 wurde kurzerhand unter der Regierung der Jungtürken das Deportationsgesetz erlassen, das die Umsiedlung aller Armenier vorsah.

September 1915:
Armenische Frauen
und ihre Kinder



Die Anzahl der Toten wiederum führt die Türkei auf Seuchen, Hunger, Krankheiten, bewaffnete Auseinandersetzungen und Übergriffe durch die Hamidiye-Milizen zurück. Die »Hamidiye« war eine militärische Truppe im Osmanischen Reich, die sich hauptsächlich aus kurdischen Nomaden zusammensetzte. Sie spielte bei der Behandlung der Armenier eine entscheidende Rolle, weil sie mit den Deportationen beauftragt worden war. Die Truppe wurde später aufgelöst und in die reguläre türkische Armee ein-

gegliedert. Doch noch heute schieben manche Türken die »Hamidiye« vor, um die Behauptung zu untermauern, nicht die Türken seien für die Toten verantwortlich, sondern die wilde, kurdische Kämpfertruppe. Dabei ist auch die Zahl der Opfer umstritten. Sie reicht je nach Quelle von 300.000 bis 1,5 Millionen und ist nicht selten ebenfalls Kern des Streites. Ein recht zynischer Streit, wie man angesichts der Tragik sagen muss, besonders weil es bei der Frage, ob es sich hier um Völkermord handelt oder nicht, gar nicht so sehr um Zahlen, sondern um den Vorsatz geht, ein Volk auszulöschen.

Die Rolle des Deutschen Reiches, zu dem Zeitpunkt verbündet mit dem jungtürkischen Regime, und des Deutschen Militärs, das dem damaligen jungtürkischen Militär als Berater diente, ist höchst umstritten. Im Sinne der guten Beziehungen unter den Verbündeten, schaute das Deutsche Reich bewusst weg und hinderte seine Diplomaten, in die ihnen bekannten Ereignisse einzugreifen. Im Übrigen waren nicht nur Armenier Opfer der Deportationen, auch syrisch-orthodoxe Christen waren davon betroffen; sie spielen in der Debatte heute jedoch kaum eine Rolle.

»Es gibt eine offizielle Geschichte und eine tatsächliche«

Indem die in den Folgejahren gegründete Türkische Republik das Thema der Deportationen unter den Tisch kehrte, wollte sie sich aus der nationalen Verantwortung ziehen. Der Wunsch war stark, geschichtliche Lasten loszuwerden, reinen Tisch zu machen und damit abzuschließen – jedoch ohne sie zu verarbeiten. Zwar betont die Türkei immer wieder, dass vor der Republikgründung politische Mächte im Spiel waren, die auch der Republik selbst im Weg standen und mit denen sich die heutige Nation nicht identifizierte. Doch weil die Deportationen der Gründung der modernen Türkei zeitlich so nah stehen, herrscht zum einen die Angst, dass sie die Umstände der Nationsgründung belasten könnten, zum anderen aber wird befürchtet, dass Territorial- und Geldforderungen folgen könnten.

Während der Deportationen war ein Gesetz erlassen worden, das den Armeniern und Assyrern zusicherte, ihre Besitztümer nach der »Um-

siedlung« zurückzubekommen. Sollte der Besitz aber nach einer bestimmten Zeit nicht beansprucht werden, würde er an neue Eigentümer verteilt werden. So kam es, dass sich der Südosten der Türkei an armenischem Besitz bereicherte und eine neue Mittelschicht geschaffen wurde. Auch dieses dunkle Kapitel würden viele gerne verdrängen. Dass der gewünschte geschichtliche Schlussstrich aber ohne eine angemessene Verarbeitung der Ereignisse nicht funktioniert, ist selbst in jüngster Zeit immer wieder zu beobachten. Tragische Ereignisse wie die Ermordung des armenisch-türkischen Journalisten Hrant Dink stellen die Notwendigkeit dafür deutlich in den Vordergrund, zeigen aber gleichzeitig, dass die Türkei weit davon entfernt ist, offen darüber zu sprechen und zu schreiben.

Das laute Schweigen zu den Verbrechen von 1915 führt auch dazu, dass man der türkischen Helden nicht gedenken kann, die sich den verbrecherischen Befehlen der jungtürkischen Führer um Talat Paşa, Enver Paşa und Cemal Paşa verweigert haben. Neben der Bevölkerung, die sich häufig schützend vor ihre armenischen Nachbarn stellte und ihnen Unterschlupf gewährte, weigerten sich zahlreiche Landräte und Gouverneure, die Deportationsbefehle auszuführen. Gegen sie wurden harte Maßnahmen ergriffen, zahlreiche von ihnen wurden abgesetzt, verfolgt und ermordet.

Dabei hätte selbst jeder patriotische Türke genug Gründe, die Führer der Jungtürken mehr als kritisch zu hinterfragen. Schließlich waren sie die Totengräber des Osmanischen Reiches. Allein in der militärisch völlig unsinnigen Schlacht von Sarikamis 1914/15 gegen die Russen starben bis zu 90.000 osmanische Soldaten, viele von ihnen erfroren ohne ausreichende Ausrüstung und Verpflegung in der eisigen Kälte, und das alles dank der Unfähigkeit von Enver Paşa. Und dessen Überreste ließ 1996 der damalige türkische Staatspräsident Süleyman Demirel in die Türkei bringen und an einem Denkmal für die zweifelhaften Helden der jungtürkischen Revolution, für die die Bezeichnung Verbrecher sicher angemessener wäre, beisetzen.

Der verstorbene türkische Kolumnist Yavuz Gökmən sagte einmal: »Es gibt in der Türkei eine offizielle Geschichte und eine tatsächliche.« Die offizielle Geschichtsschreibung hatte immer eine besondere Funktion, nämlich die Gründung einer neuen Nation. Dabei steckte der Staat meist den ideologischen Rahmen ab und die staatsgesteuerte Geschichtsschrei-

bung sorgte für die gewünschten Fakten. Für die angemessene Aufarbeitung der Ereignisse von 1915 müssen vor allem die Historiker unterstützt werden, die der offiziellen Version eine kritische entgegensemzen können. Beschlüsse wie die in Frankreich, die die Verleugnung des Genozids unter Strafe stellen, helfen dabei wenig. Auch verschiedene kritische Köpfe in der Türkei, wie der Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk und der ermordete armenisch-türkische Journalist Hrant Dink, lehnten diese Beschlüsse heftig ab. Dink fragte damals: »Wie sollen wir künftig gegen Gesetze argumentieren, die uns verbieten, über einen Genozid zu reden, wenn Frankreich nun umgekehrt dasselbe tut?« Die Türkei muss und wird die dunklen Flecken ihrer Geschichte aufarbeiten, doch nicht durch europäische Parlamentsbeschlüsse, sondern durch den Dialog, der von vielen kritischen türkischen, aber auch armenischen Historikern und Publizisten gewünscht und angestrebt wird.

Denn neben manchen Armeniern in der Diaspora, die für einen Dialog die bedingungslose Anerkennung des Völkermordes voraussetzen, und der Regierung Armeniens, die die Aufarbeitung der Geschichte, aber auch eine dringende Öffnung der Grenzen aus wirtschaftlichen Gründen will, gibt es noch die Armenier, die in der Türkei leben. In den öffentlichen Debatten spielen sie leider kaum eine Rolle. Aber sie sind es, die gemeinsam mit türkischen Intellektuellen wie Elif Şafak, Ece Temelkuran, Taner Akçam und Halil Berkay die Geschichte aufarbeiten und eine Brücke der Verständigung bauen. Dabei werden sie sowohl von türkischen Nationalisten als auch von radikalen Kräften der armenischen Diaspora verständnislos und missbilligend beäugt. Doch sie sehen sich zum Großteil als Teil der türkischen Demokratie- und Menschenrechtsbewegung und wollen durch die Heranführung der Türkei an die Europäische Union eine neue, »zweite« Republik schaffen. Eine Republik, in der die Geschichtsschreibung und der Geschichtsunterricht in Schulen ethnische und religiöse Minderheiten nicht unterschlagen oder verzerrt darstellen, sondern eine, die Toleranz vermittelt. Die Förderung dieser Menschen sollte wiederum ein Ansatzpunkt für Deutschland und Europa sein, die Türkei und ihre Demokratisierungsprozesse, die ohne eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit nicht möglich sind, zu unterstützen.

Die türkische Republik wird ausgerufen

Der Niederlage am Ende des Ersten Weltkrieges folgten die befürchtete Besetzung und Aufteilung des Osmanischen Reiches unter den Siegermächten, festgehalten 1920 im Vertrag von Sèvres, einem Ort bei Paris. Damit wurde dem Reich seine Souveränität aberkannt, und es sollte endlich umgesetzt werden, was schon lange verfolgt worden war: seine Zerschlagung und Aufteilung durch die Schaffung neuer Staaten unter dem Schutz der europäischen Siegermächte. Christen und Muslime sahen sich nach jahrhundertelangem Zusammenleben nunmehr als gegenseitige Bedrohung an und standen sich, nicht ohne die Mitverantwortung europäischer Mächte, in Feindschaft gegenüber.

Bereits einige Monate vor dem Vertrag von Sèvres hatte eine Gegenbewegung unter Mustafa Kemal am 23. April 1920 in Ankara die Türkische Nationalversammlung ausgerufen. Nachdem nun diese den Vertrag und die Aufteilung des Gebietes unter den englischen, französischen, italienischen, griechischen und zum Teil russischen Besatzern nicht anerkannte, brach der türkische Befreiungskrieg aus. Die verschiedenen Besatzungstruppen der Entente, also des Militärbündnisses zwischen den genannten Ländern, wurden zurückgeschlagen und ein Großteil des besetzten Gebietes zurückerobert. Vor allem zwischen Griechen und Türken verlief der Krieg sehr blutig und grausam. Der Sieg verschaffte der kemalistischen Bewegung hohes Ansehen und schwächte den ohnehin bereits schwachen Sultan, der der Aufteilung des Reiches zugestimmt hatte. 1922 schaffte die neue Regierung unter Mustafa Kemal Atatürk das Sultanat in Istanbul ab, womit das Osmanische Reich endgültig endete.

Ein Jahr später, am 24. Juli 1923 wurde der Friedensvertrag von Lausanne in der Schweiz unterzeichnet, der den Vertrag von Sèvres revidierte und der Türkei ihre Souveränität zusicherte. Am 29. Oktober 1923 wurde schließlich die Türkische Republik ausgerufen. Die von Atatürk neu gegründete junge Nation beruhte auf sechs Grundpfeilern, die 1931 ins Parteiprogramm der CHP, der Republikanischen Volkspartei, aufgenommen wurden.

Unter Pfeilern sind Prinzipien zu verstehen, die als Grundlage für die türkische Nation deklariert wurden. Der Laizismus, also die Trennung von Staat und Religion, ist einer davon. Er bedeutete im Fall der Türkei, dass nicht mehr das islamische Recht, die »Scharia«, sondern eine religionsunabhängige säkulare Verfassung gelten soll. Außerdem gehörten zu den Grundpfeilern noch der Republikanismus, Etatismus, Populismus, Revolutionismus und der Nationalismus.

Der Republikanismus besagt, dass die Türkei auf einer republikanischen Staatsform aufbaut und nicht von einem Sultan regiert und vom Kalifat bestimmt wird. Eine Regierungsform also, in der die Monarchie abgeschafft wird und stattdessen das Volk Entscheidungsträger ist – und deshalb auch Volkssouveränität genannt wird. Mit Etatismus (Staatlichkeit) ist gemeint, dass der Staat beispielsweise in wirtschaftliche Angelegenheiten eingreifen kann. Populismus beinhaltet das lateinische Wort für Volk (»populus«). Darunter ist die Volksbezogenheit politischer Prozesse oder eben eine volksnah agierende Politik zu verstehen. Revolutionismus schließlich bezieht sich auf das Prinzip der Reformen, da im Zuge der Nationsgründung eine Anzahl von radikalen Reformen auf allen Ebenen durchgeführt wurde und sich die Türkische Republik als »revolutionär« verstand.

Der Nationalismus, der zu dieser Zeit ganz Europa erfasste, war ein grundlegender Faktor zur Gründung eines einheitlich nationalen Gefüges einer ethnisch, religiös und sprachlich so heterogenen Bevölkerung. Die demografische Struktur des Landes blieb durch den neuen Nationalismus nicht unberührt. Zur Zeit der Republikgründung lebten in der Türkei an die 300.000 Armenier in einer Gesamtbevölkerung von etwa 13 Millionen Menschen. Heute leben in der Türkei insgesamt 70 Millionen Menschen, von denen nur noch ungefähr 50.000 Armenier sind. Auch die Zahl anderer Minderheiten hat enorm abgenommen. So sind die in der Türkei lebenden Griechen von 110.000 zur Gründungszeit der Republik auf aktuell etwa 5.000 geschrumpft.

»Yurtta sulh, cihanda sulh« – »Frieden zu Hause, Frieden in der Welt«

Bei der Gründung des türkischen Nationalstaates ist es wichtig, den nicht expansionistischen Nationalismus im Sinne Atatürks zu betonen. Während das Osmanische Reich die Erweiterung Richtung Westen erträumte oder die jungtürkische Regierung eine panturkistische Vereinigung, also eine Ausdehnung des Turkstaates mit allen Turkvölkern über Asien hinweg anstrebte, verabschiedete sich der kemalistische Nationalismus von den expansionistischen Idealen. Atatürk bekämpfte diese nach außen gerichteten Strömungen und lenkte den Blick ins Landesinnere. Das unterstrich er mit seinem bekannten Leitspruch »Yurtta sulh, cihanda sulh«.

Der türkische Nationalismus bedeutete allerdings, dass eine Homogenisierung der Bevölkerung im Sinne einer nationalen Einheit angestrebt wurde, um eine türkische Nation zu erzeugen. Gemessen an verschiedenen Formen des europäischen Nationalismus wie in Spanien (unter Diktator Franco), Italien (unter Mussolini) oder gar Deutschland (Nationalsozialismus unter Hitler) war die türkische Nationsgründung sicher nicht die schlimmste Form und muss im Kontext der damaligen Zeit und der damals vorhandenen Modelle betrachtet werden. Der kemalistische Nationalismus war vor allem eine radikale Abkehr vom osmanischen Vielvölkerstaat. Selbst während des türkischen Befreiungskrieges hielt sich Atatürk an manche Prinzipien, die heutige Nationalisten in der Türkei zum Teil mit Füßen treten. Nachdem 1922 die Stadt Izmir von der griechischen Besatzung befreit worden war, breitete man Atatürk die griechische Fahne vor seinen Füßen aus, wie es die Griechen mit der türkischen Fahne getan hätten. Wütend ließ Atatürk die Flagge daraufhin wieder aufheben und sagte, eine solche Tat würde er nicht begehen. Denn auf die Fahne eines Volkes zu treten bedeute, die Ehre des Volkes mit Füßen zu treten. Atatürk war es auch, der 1932 bestimmte, dass die Ayasofya, die Hagia Sofia, die ursprünglich als Kirche erbaut (6. Jahrhundert) und nach der Eroberung Konstantinopels im 15. Jahrhundert zur Moschee umfunktioniert worden war, nicht weiter als Moschee, sondern als neutrales Museum dienen sollte.

Die Idee des Türkentums, ausgehend von dem Kriterium einer echten ethnischen Zugehörigkeit, war in einem Vielvölkerstaat wie der Türkei ohnehin unmöglich. So musste die türkische nationale Identität auf der Zugehörigkeit zu einer Religion, dem Islam, und auf der Grundlage einer gemeinsamen Sprache, dem Türkischen, basieren.

Ein Volk Türkisch sprechender Muslime

Es wurde also, vereinfacht gesagt, zum Türken gemacht, wer Muslim war und sich innerhalb der Grenzen der Republik befand. Unterschiedliche ethnische Minderheiten und muslimische Strömungen wurden alle »in einen Topf geworfen«. Obwohl der Vertrag von Lausanne (1923) grundsätzlich alle nicht muslimischen Minderheiten anerkennt, wird er vom türkischen Staat nicht vollständig umgesetzt. Die Türkei erkennt nur Juden, Armenier und griechisch-orthodoxe Christen als Minderheiten an. Andere, wie die assyrischen Christen oder die Jesiden, stoßen weiterhin auf Nichtanerkennung und sind noch immer einer Politik der Assimilierung ausgesetzt.

Das Jesidentum (»Yezidiler«) ist eine unter Kurden verbreitete monotheistische Religion, deren Ursprünge weit vor die Entstehung des Christentums und Islams zurückreichen. Auch Konfessionen innerhalb oder am Rande des Islams, zum Beispiel die Aleviten, sind wie im Osmanischen Reich zuvor als Muslime definiert und somit nicht in ihrer Eigenständigkeit anerkannt.

Der Einwand, im Vertrag von Lausanne auch ethnischen Gruppen wie Arabern, Kurden, Lasen, Albanern oder Tscherkessen, obwohl sie Muslime sind, den Minderheitenstatus zu sichern, wurde damals von türkischer Seite mit der Begründung abgelehnt, unter dem muslimischen Bevölkerungsanteil der Türkei dürften keine ethnischen Unterschiede gemacht werden. Was die anerkannten Minderheiten betraf, so blieben auch sie nicht verschont von der künftigen Homogenierungsstrategie der Türkei, aber auch anderer Nationalstaaten. Dies wird deutlich am türkisch-griechischen »Bevölkerungsaustausch«, wie er verharmlosend von den Regierungen damals genannt wurde. Nach dem Ende des blutigen Krie-

ges infolge des Türkischen Unabhängigkeitskampfes und dem überstürzten Rückzug der griechischen Armee aus Anatolien verabredeten Griechenland und die Türkei im Jahr 1923 den gegenseitigen Bevölkerungsaustausch, der die Umsiedlung der verbliebenen ca. 400.000 Griechen in der Türkei und der in Griechenland lebenden Türken vorsah. Ausgenommen davon waren Türken und Muslime in Westthrakien und die türkischen Bewohner der Dodekanes-Inseln (Rhodos, Kos), die bis 1947 noch zu Italien gehörten und erst danach Griechenland angegliedert wurden, sowie Griechen in Istanbul und auf den ägäischen Inseln Imvros und Tenedos. Abgesehen von diesen Ausnahmen mussten alle anderen in die ihnen neu zugewiesene Heimat umsiedeln. Dieses ethnisch definierte Abkommen war nicht einfach umzusetzen, da sich über Jahrhunderte hinweg die ethnische Trennlinie zwischen beiden Völkern verwischt hatte. Die Karamanlı zum Beispiel waren eine griechisch-orthodoxe Volksgruppe in der Türkei, die ein osmanisches Türkisch sprach und doch benutzten sie das griechische Alphabet. Es ist bis heute nicht nachvollziehbar, ob es sich bei ihnen um türkisierte Griechen handelt, die ihre Religion behalten haben, oder um Türken, die zum Christentum übergetreten sind. Betroffen waren auch die griechischsprachigen Türken von Kreta, die in die Türkei gesandt wurden. Nach dem Abkommen war es die Religion, nicht die Ethnizität oder Sprache, die aus einem Bürger einen Griechen oder Türken machte. Doch egal, welches Prinzip man gewählt hätte, der Krieg und seine Folgen trafen vor allem die Zivilisten, die über Jahrhunderte zusammen gelebt hatten und deren Wurzeln grausam ausgerissen wurden.

Die türkische Sprache wird geschaffen

Die Gründer der Republik gingen also davon aus, dass eine Nation durch Religion und Sprache geprägt wird. Folgerichtig ging es nun um die Türkisierung der Sprache und die Durchsetzung des Türkischen als gemeinsamer, nationaler Sprache und als einer der Hauptsäulen der Nationsgründung.

1932 wurde das Türk Dil Kurumu (TDK), das Institut für die Türkische Sprache, gegründet. Mit dem Auftrag, die türkische Sprache national zu standardisieren, zu modernisieren und vor allem zu türkisieren, folgten mehrere Jahre grundlegender Sprachreformen. Unter anderem fand dabei eine Art »Sprachreinigung« statt, die offiziell zum Ziel hatte, die türkische Sprache durch Eliminierung arabischer und persischer Wörter zum puren Ursprung zurückzuführen.

Die Rückkehr zum »Öztürkçe«, zum reinen »Ursprungstürkisch« war zwar die offizielle Begründung dieser tief greifenden Veränderungen, aber die Umsetzung sah anders aus. Die Lücken, die im Vokabular entstanden waren, wurden zu einem Großteil in Anlehnung an türkische Wortstämme neu kreiert oder schlicht durch »erfundene« Wörter gefüllt. Viele Begriffe aber wurden aus dem Französischen und Italienischen übernommen, so dass das eigentliche Ziel der Sprachreform deutlich wird: Nicht die Beseitigung fremder Spracheinflüsse im Allgemeinen, sondern die Beseitigung arabischer und persischer Einflüsse im Speziellen war gewünscht. Das erklärt, warum es heute noch so viele französische Wörter im Türkischen gibt, etwa für technische Begriffe, die im Alttürkischen nicht vorkamen, wie »Tren« (Zug), »Elektrik« (Elektrizität), »Paraşüt« (Fallschirm). Besonders Begriffe für Kleidungsstücke sind in dem Zusammenhang zu beachten, da der Sprachreform eine grundlegende Kleiderreform vorangegangen war. 1925, zwei Jahre nach der Republikgründung, hatte Atatürk den Schleier für Frauen und den Fes, die traditionelle Kopfbedeckung für Männer, verboten und sogleich eine westliche Kleiderordnung eingeführt. Die neuen Kleidungsstücke waren der türkischen Bevölkerung nicht nur im kulturellen, sondern auch im sprachlichen Sinne teilweise fremd. Die westliche Mode, die nun Einzug fand, erforderte zum Teil neue Wörter. Bereits in der Endphase des Osmanischen Reiches war die gesamte Elite von der französischen Sprache und Kultur geprägt. So war es nicht ungewöhnlich, dass die damals unter den Gebildeten verwendeten Begriffe auch offiziell in die türkische Sprache aufgenommen wurden. Westliche Hosen zum Beispiel, die die traditionellen Pumphosen (»Şalvar«) ersetzten, wurden samt ihrer Bezeichnung importiert: »Pantalon«. Auch »Palto« (Mantel), »Valiz« (Koffer), »Kilot« (Höschen), »Sütyen« (BH), um nur einige Beispiele zu nennen.

Auch einige veränderte Wörter, die für heutige Ohren türkisch klingen, sind Abkömmlinge der französischen Sprache. Das Wort für Schule, »Okul«, ist auf das französische »école« zurückzuführen. Bis zur Republikgründung waren Schulen nur islamische »Medresen« gewesen, die nun jedoch verboten und durch staatliche Schulen nach westlichem Vorbild ersetzt wurden.

Einer der Hauptakteure in der Reformierung der türkischen Sprache war ein Türke armenischer Herkunft namens Agop Dilaçar. Sein ursprünglicher Name war Agop Martayan. Nachdem Atatürk den Gebrauch von Nachnamen eingeführt hatte, erhielt Agop den Nachnamen Dilaçar, was so viel bedeutet wie »Öffner der Sprache« oder »Entschlüssler der Sprache«. Sicherlich war das ein naheliegender Name, der seinem Beitrag zur Institutionalisierung der Sprache entsprach. Gleichzeitig aber wurde der türkische Nachname genutzt, um seine armenische Herkunft zu verdecken. Nach seinem Tod bemühte sich das staatliche türkische Fernsehen sogar, seinen Vornamen zu tilgen, damit die Zuschauer nichts über die Rolle eines Armeniers bei der Entstehung der türkischen Sprache erfuhren.

Türkische Sprachverwirrungen

Trotz Übernahme einiger europäischer Fremdwörter war es natürlich eine utopische Vorstellung, nach Jahrhunderten der kulturellen und religiösen Vermischung von Türken, Arabern und Persern die ebenso synthetisierte Sprache zu »bereinigen«. Auch Atatürk bemerkte bald die Unmöglichkeit des Unternehmens und musste wohl oder übel mehrere Wörter aus dem Arabischen und Persischen beibehalten. Um nun die Abschwächung seines zuvor propagierten Argumentes der »Sprachtürkisierung« rechtfertigen zu können, wurde etwas völlig Absurdes behauptet: Das moderne Türkisch könne einige arabische und persische Wörter beibehalten, da beide Sprachen, wie alle anderen Sprachen auch, eigentlich türkischen Ursprungs seien. Um die These zu untermauern, wurde die umstrittene Sonnensprachtheorie (»Güneş dil teorisi«) aufgegriffen. Demnach ist Sprache an sich durch verschiedene Laute entstanden, die

die Urmenschen beim Betrachten der Sonne staunend ausstießen. Man meinte, alle diese Laute im Türkischen erkennen zu können, wonach die These aufgestellt wurde, Türkisch müsse die erste Sprache gewesen sein, aus der sich alle weiteren Sprachen demnach abzweigten. Diese gewagte These wurde von Atatürk und dem TDK aufgegriffen und so wurde die Sonnensprachtheorie zur offiziellen linguistischen Lehre der 1930er-Jahre erklärt. Dabei war sie auch bildlich so dargestellt, dass Türkisch den Kern der Sonne darstellte und die andere Sprachen die von ihr ausgehenden Strahlen. Glücklicherweise wurde die Lehre der »Güneş dil teorisi« aber wenige Jahre später wieder aufgegeben. Neben der »Güneş dil teorisi« wurden sogar faschistische Rassenforschungen aus Europa übernommen, nach denen beispielsweise in den 1930ern historische Gräber geöffnet und die Skelettschädel vermessen wurden. Das Messen der Kopfformen sollte in Deutschland dem Beweis des Ariertums dienen und in der Türkei zeigen, dass die altertümlichen Völker bereits Türken waren.

Das Ergebnis der Sprachreform war eine völlig neu kreierte, von keiner Person beherrschte Sprache, die fortan dem türkischen Bürger und der türkischen Bürgerin gelehrt werden sollte. Als 1928 das lateinische Alphabet eingeführt worden war, wurden Menschen, die lesen und schreiben konnten, nach Abschaffung der arabischen Schrift praktisch über Nacht zu Analphabeten. Und diesmal sahen sie sich sogar mit einer nahezu »fremden« Sprache konfrontiert, die es zu lernen galt. Es heißt, dass auch der große Redner Atatürk nach den Reformen seine Reden zum Teil von einem Blatt Papier ablesen musste. Doch die Reformen wurden tatsächlich durchgeführt und eine Nation mit einer abgewandelten Sprache errichtet.

Wenn man heute Texte aus der Zeit der Republikgründung und davor lesen will, muss man das arabische Alphabet und die osmanische Sprache beherrschen. Selbst alte Texte in lateinischer Schrift aus den 20er- bis 30er-Jahren, einschließlich der Vorträge Atatürks, lesen Studenten in der Türkei mit einem osmanisch-türkischen Wörterbuch.

Die Türkei wird säkularisiert

Die sprachliche Abwendung von arabischen und persischen Einflüssen hatte neben der Türkisierung einen weiteren Grund, vielleicht war das sogar der eigentliche: Die Distanz zu beiden Sprachen entsprang dem Wunsch, eine Distanz zur Religion im Allgemeinen und zum Islam im Besonderen zu schaffen. Denn auch die religiöse Grundlage, die ihre Wurzeln im Osmanischen Reich hatte, war für die Republikgründung eine zwiespältige Angelegenheit. Im Grunde waren Kemal Atatürks eigentliches Vorhaben die größtmögliche Zurückdrängung der Religion und der Bruch mit der osmanischen Kultur. Seine Ablösung vom religiösen und multiethnischen Zentrum Istanbul und die Hinwendung zu Ankara, der neuen Hauptstadt einer säkularen Türkei, waren Symbole und Maßnahmen des Laizismus und des Nationalismus.

1924, ein Jahr nach Ausrufung der Republik, wurde das Kalifat abgeschafft, was eine drastische Veränderung nicht nur für die Türkei, sondern für die gesamte islamische Welt bedeutete. Das Kalifat war schließlich nicht nur ein Amt, sondern vergleichbar mit der Bedeutung des Vatikans in Rom für die katholische Welt war es der offizielle Vertreter Allahs auf Erden. Und die Kalifen waren Nachfolger des Propheten Mohammed. Das Kalifat abzuschaffen bedeutete nicht nur, die weltliche Vertretung Allahs abzusetzen, sondern auch, dass man sich selbst im Falle einer Neuerichtung niemals darüber einigen würde, wo das Kalifat errichtet werden sollte. Da sich die Muslime dieser Folgen und des eventuellen Streites bewusst waren, protestierten vor allem indische Muslime und versuchten, bei Atatürk zu intervenieren. Sie erklärten sich sogar bereit, Atatürk selbst als Kalifen zu akzeptieren, wenn dieser nur nicht das Kalifat abschaffte! Doch fand der Protest der islamischen Welt kein Gehör und Atatürk ließ endgültig die Nachfolger Mohammeds absetzen und das Kalifat abschaffen.

Nachdem auch die islamische Kleiderordnung verboten und die westliche dafür eingeführt worden war, wurde die Rechtsordnung völlig umgekrempelt, indem das alte islamische Recht abgeschafft und zum

Beispiel durch neues Zivilrecht, Strafrecht, Handelsrecht oder Wahlrecht aus europäischen Rechtsordnungen ersetzt wurde. Auch das Schulsystem wurde modernisiert und unter die Aufsicht des Bildungsministeriums gestellt. Dem Verbot der Medresen folgten die Ausarbeitung eines einheitlichen Curriculums und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Neben



der Schließung zahlreicher religiöser Institutionen wurde sogar der Versuch unternommen, in Moscheen auf Türkisch statt auf Arabisch zu beten. Ein eindeutiger Bruch mit dem Islam, der für die Religion die arabische Sprache vorschreibt und das Beten in anderen Sprachen untersagt. Um die staatliche Kontrolle über Moscheen aber behalten zu können, wurde

1924 das Diyanet İşleri Başkanlığı, das Amt für religiöse Angelegenheiten, gegründet. Ähnlich wie in den christlichen Kirchen ist das Amt beispielsweise zuständig für die Vorgabe religiöser Inhalte, den Bau und die Unterhaltung von Moscheen, die Ausbildung von Predigern oder das Verkünnen der offiziellen Gebetszeiten und Feiertage.

All diese Reformen hatten insgesamt zum Ziel, die Religion aus der Öffentlichkeit zurückzudrängen und den Laizismus zu stärken. Die staatlichen Kontrollfunktionen zeigen aber, dass der türkische Laizismus eher eine Unterordnung der Religion unter den Staat als eine Trennung von ihm ist.

Erste freie Wahlen

1938 starb der Republikgründer Mustafa Kemal Atatürk und 1946 wurde in der Türkei endgültig das Mehrparteiensystem zugelassen. Zwar hatte Atatürk mit der Republik die Demokratie »eingeführt«, aber lange keine freien Wahlen zugelassen, da er der Auffassung war, die für die türkische Bevölkerung noch neue und teils fremde Demokratie müsse sich zunächst etablieren. Zwischendurch war schon mal eine Oppositionspartei zugelassen worden, doch als diese eine starke Anhängerschaft fand, ließ man sie mit der fadenscheinigen Begründung, sie verfolge eine separatische Politik, wieder auflösen.

Nachdem nun 1946 andere Parteien endgültig zugelassen waren, wurde die DP (Demokratische Partei) zu einer starken Oppositionspartei. Bei den ersten echten freien Wahlen 1950 erlebte Atatürks Republikanische Volkspartei unter seinem Nachfolger İsmet İnönü eine Niederlage und die DP kam an die Macht. Mit diesem Machtwechsel vollzogen sich in den Folgejahren gleichzeitig dramatische Veränderungen. Zum einen begann ein Atatürk-Kult, der über die Jahre immer absurdere Züge annahm. Auf diese Weise wollte man den Konkurrenten und Oppositionsführer İsmet İnönü schwächen beziehungsweise »loswerden«. İnönü, der sich nach Atatürks Tod und seiner Wahl zum Staatspräsidenten als Held des Befreiungskrieges und der Republik sogar auf Geldscheinen verewigen ließ, repräsentierte die alte republikanische Elite der CHP. Dagegen

setzte die DP unter Ministerpräsident Adnan Menderes und Staatspräsident Bayar auf den Kult um Ataturk. Unter der DP wurde in den 1950ern das Ataturk-Mausoleum errichtet und 1951 Gesetze verabschiedet, die »Verbrechen« gegen Ataturk ahnden sollten. Zu solchen Verbrechen gehören Verunglimpfung, Kritik, aber auch einfache Witze über ihn. Mit alldem setzte die DP in den 1950er-Jahren Ataturk in eine gottähnliche Position.

Aber es fanden auch Veränderungen der kemalistischen Politik statt. So wurden die Kontrollinstanzen für religiöse Institutionen gelockert. Und mit Eintritt der Türkei in die NATO im Jahr 1952 – sie war damals im Ost-West-Konflikt ein wichtiger geostrategischer Partner – verabschiedete sich die Republik endgültig von Ataturks neutralistischer Politik. Noch unter İnönü erklärte die Türkei erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Deutschland den Krieg.

Das Zypernproblem – ein folgenschwerer Konflikt

Mitte der 50er-Jahre begann sich das Zypernproblem zuzuspitzen. 1878 war Zypern vom Osmanischen Reich an Großbritannien abgetreten worden. Die starke Mehrheit der Inselbevölkerung war und ist griechisch-zypriotisch. Wie in anderen britischen Kolonien – und in Kolonien überhaupt – gab es damals auch in Zypern eine Unabhängigkeitsbewegung. Im April 1955 begann dann eine griechisch-nationalistische Gruppe, die EOKA, einen blutigen Guerillakrieg, wobei ihr Ziel die Vereinigung der Insel mit Griechenland und nicht deren Unabhängigkeit war. Um das Zypernproblem zu lösen, fanden sich die beteiligten Staaten, Großbritannien, Griechenland und die Türkei, im September 1955 zu einer Konferenz in London zusammen. Griechenland wollte den Konflikt vor die UN-Vollversammlung bringen, Großbritannien versuchte das zu verhindern und die Türkei auf ihre Seite zu ziehen. Die türkische Regierung wiederum wollte hauptsächlich vom innenpolitischen Problem ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage ablenken. Deshalb inszenierte sie am 6. September 1955 ein Bombenattentat auf das Geburtshaus von Ataturk in der seit 1912 griechischen Stadt Thessaloniki. Das war der berühmte Funke für den durch regierungsnahe

Gruppen aufgestachelten und organisierten Mob: In der darauffolgenden Nacht vom 6. auf den 7. September zerstörte er in Istanbul über 5.000 Häuser, Geschäfte, Kirchen, Schulen und andere Einrichtungen hauptsächlich von Griechen, aber auch von Juden und Armeniern. Mehrere Menschen kamen dabei ums Leben und zahlreiche wurden verletzt und misshandelt. Die Regierung suchte, obwohl sie selber die Ausschreitungen zu verantworten hatte, nach Schuldigen für die Geschehnisse und behauptete, die türkische Linke und kommunistische Kräfte wären dafür verantwortlich gewesen. Das bot ihr die Möglichkeit, von sich abzulenken und gleichzeitig gegen die Linke vorzugehen. Großbritannien wiederum hatte sein Ziel erreicht, die Zukunft Zyperns wurde nicht von der UN-Vollversammlung diskutiert.

Infolge des Pogroms und der darauffolgenden Politik verlor die Türkei endgültig einen Teil ihrer vom Osmanischen Reich geerbten multiethnischen und multireligiösen Bevölkerung. Ein Großteil der Griechen, Juden und Armenier kehrte der Türkei den Rücken.

Nachdem fast ein Jahrzehnt später – auf Zypern gab es Massaker gegen die türkische Minderheit – 1964 die geplante türkische Intervention auf Zypern vom amerikanischen Präsidenten Johnson verhindert worden war, reagierte die türkische Regierung damit, dass sie alle Griechen ohne türkische Staatsangehörigkeit aus dem Land wies. Die Schuld für die Haltung der Johnson-Regierung sah sie im Wirken der griechischen Lobby. Dafür wurden die Griechen in Istanbul der Einfachheit halber gleich mitverantwortlich gemacht. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Männer, weil diese im Gegensatz zu den Frauen wegen des verpflichtenden Militärdienstes nicht die türkische Staatsbürgerschaft angenommen hatten. Da die Eingebürgerten ihre Männer und Väter aber nicht alleine wegziehen ließen, musste eine Menge griechischer Familien ebenfalls abwandern. Der letzte Anlass für eine Abwanderungswelle war schließlich die Zypernvasion von 1974. Heute leben nur noch an die 5.000 Griechen mit türkischer Staatsbürgerschaft in Istanbul.

Ende der 50er-Jahre begann die Regierung auf verschiedenen politischen Ebenen Restriktionen einzuführen, wobei sie unter anderem die Pressefreiheit einschränkte. Die den Restriktionen folgende Unzufrie-

denheit und der Studentenprotest im Jahr 1960 wurden mit Polizeigewalt brutal unterdrückt. Noch im selben Jahr, am 27. Mai 1960, erfolgte der erste Militärputsch gegen die Regierung der DP. Nach dem Putsch wurde dem damaligen, während der Pogromnacht regierenden Ministerpräsidenten Adnan Menderes der Prozess gemacht und so kam zumindest ein Teil



der Wahrheit über die Pogrome ans Licht. Die Putschisten verboten die DP und Ministerpräsident Menderes und einige weitere Regierungsmitglieder wurden zum Tode verurteilt und gehängt. Der Putsch, noch mehr allerdings die bewusste Demütigung des abgesetzten Ministerpräsidenten Menderes und der Vollzug der Todesurteile durch die jungen Offiziere haben sich im Langzeitgedächtnis vieler Menschen im Lande, die heute der regierenden AKP (Adalet ve Kalkınma Partisi/ Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung) nahestehen, eingegraben.

1960 war auch das Jahr, in dem Zypern seine Unabhängigkeit von Großbritannien erhielt. Die Verfassung sah ein System der gemeinsamen Verwaltung durch die griechisch- und die türkisch-zypriotischen Gemeinschaften vor. Griechenland, Großbritannien und die Türkei waren durch Verträge berechtigt, unter bestimmten Umständen militärisch einzugreifen. Die gemeinsame Verwaltung funktionierte jedoch nicht, und Ende 1963 kam es zu einer Krise, nachdem die Türkei aufgrund gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen den Gemeinschaften mit einer militärischen Intervention drohte.

Im Laufe der folgenden Jahre verschärfte sich der Konflikt immer weiter. Während die griechisch-zypriotische Gemeinschaft eine Vereinigung mit Griechenland oder zumindest mehr Rechte als Mehrheit wollte, bemühte sich die türkisch-zypriotische Gemeinschaft, genau dies zu verhindern, da sie um ihre Minderheitenrechte fürchtete. Beide Parteien suchten deshalb Hilfe bei ihrem jeweiligen »Mutterland«. Die wiederum verfolgten eigene Interessen, nämlich einen Grund zu haben, auf der Insel militärisch eingreifen zu können. Als dann 1967 eine Militärjunta in Athen die Macht ergriff, verlor die griechisch-zypriotische Gemeinschaft immer mehr das Interesse an einer Vereinigung. Die Militärjunta dagegen hatte weiterhin Interesse an Zypern und wollte durchaus die Vereinigung mit der Insel erreichen. Das wiederum wollte natürlich die Türkei verhindern, die dadurch ihre strategischen Interessen bedroht sah. Dieser Kreislauf konnte letztendlich nur in die Katastrophe führen: das offene Eingreifen eines der beiden Länder in die inneren Angelegenheiten der Insel, was dann zu einer Militärintervention auf der anderen Seite führen würde.

Genau das geschah dann auch 1974: Die Militärjunta in Athen zettelte einen Putsch gegen die zypriotische Regierung an und bot der Türkei dadurch die Rechtfertigung, militärisch einzugreifen. Obgleich die einseitigen Interessen beider Mutterländer deutlich waren, bestand das Misstrauen aber auf beiden Seiten der Inselbevölkerung weiter. Die griechisch-zypriotische Gemeinschaft verlangte mehr Zugeständnisse von der türkisch-zypriotischen Gemeinschaft, und diese wiederum wollte den Abzug türkischer Truppen verhindern, aus Angst, in einen Minderheiten-

status ohne Rechte zu fallen und die gewonnene Sicherheit ganz zu verlieren. Gleichzeitig nahm die nationalistische Gewalt auf beiden Seiten Ausmaße an, die Gespräche für friedliche Lösungen immer unmöglich machten. Dabei richtete sich die Gewalt auch gegen nicht-nationalistische Aktivisten, denen Vaterlandsverrat und Ähnliches vorgeworfen wurde. Die Ermordung zusammenarbeitender griechischer und türkischer Gewerkschafter ist nur ein Beispiel dafür.

So konnten sich beide Seiten nicht auf eine Lösung einigen und die inzwischen 30-jährige Dauer des ungelösten Problems hat die Fronten nur verhärtet. Auch dass Zypern, genau genommen der südliche Teil, jetzt EU-Mitglied ist, hat die Sache nicht vereinfacht, ganz im Gegenteil. Die EU hätte ansonsten ein perfektes Druckmittel gehabt, nämlich die Lösung des Problems zur Voraussetzung der EU-Mitgliedschaft zu machen. Vielleicht gerade noch rechtzeitig haben die griechischen Zyprer den Vorsitzenden der kommunistischen Fortschrittspartei des werktätigen Volkes Zyperns (AKEL), Dimitris Christofias, im Februar 2008 zum Präsidenten gewählt und damit Anlass für neue Hoffnung auf eine Lösung des Konfliktes gegeben.

Parteien, Militärputsche und die NATO

Doch zurück zur türkischen Geschichte. Im Laufe der 60er-Jahre bildeten sich mehrere neue Parteien, unter anderem die Gerechtigkeitspartei Adalet Partisi unter Süleyman Demirel, die im zweiten Putsch von 1971 von der Regierung abgesetzt wurde. Die bereits Ende der 60er-Jahre sich abzeichnende Politisierung der Bevölkerung und die Erstarkung linker Bewegungen – die 68er-Revolte hatte auch die Türkei erreicht – verschärften sich in den 70er-Jahren. Soziale Bewegungen, insbesondere die Arbeiterbewegung, gewannen derart an Bedeutung, dass revolutionäre, sozialistische und kommunistische Strömungen bisweilen die Tagesordnung bestimmten. Die politische Mobilisierung der Arbeiter und die Studentenbewegung gerieten dabei häufig in Konfrontation mit der Regierung und mit Nationalisten. Eines der traurigsten Ereignisse für die Linke war in diesem Zusammenhang die Verurteilung und Erhängung von Deniz Gezmiş

und seinen Gefährten im Jahr 1972. Deniz, Gründer der marxistisch-leninistischen Volksbefreiungsarmee der Türkei, der Türkiye Halk Kurtuluş Ordusu (THKO), gilt bis heute als revolutionäres Symbol und Ideal für die türkische Linke. Was für die einen die Hinrichtung von Deniz Gezmiş war, war für die anderen die Hinrichtung des Ministerpräsidenten Menderes.

Auch die kurdische Linke nahm in diesen Jahren an Bedeutung zu, und 1978 wurde unter Abdullah Öcalan die PKK, die Partiya Karkaren Kurdistan (Kurdische Arbeiterpartei) gegründet, die zunächst als politische Partei fungierte. Die rechten und linken Fronten, eine andauernde wirtschaftliche Krise, vor allem aber die Angst auf staatlicher Seite vor weiteren sozialistischen und kommunistischen Einflüssen, mündeten im September 1980 in den letzten und brutalsten Militärputsch der Türkei unter General Kenan Evren – in den die USA und die NATO zumindest eingeweih waren. In dem Zusammenhang spielte die sogenannte Gladio ebenfalls eine Rolle. Gladio war ein Geheimnetz der NATO, das sich aus Kreisen des Geheimdienstes, aus Nationalisten und Rechtsextremen sowie militärischen Einheiten zusammensetzte. Es wurde während des Kalten Krieges zur Bekämpfung kommunistischer Bewegungen eingesetzt, verfügte über geheime Waffenlager und war von den 50er-Jahren bis 1990 an verschiedenen Terroraktionen, auch gegen die Linke, beteiligt. 1990 wurde Gladio zunächst in Italien und dann in weiteren Ländern aufgedeckt und durch das Europäische Parlament scharf kritisiert. Während in den meisten Ländern über die Einsätze von Gladio eine Aufarbeitung stattfand, sind in der Türkei gerade mal erste vorsichtige Versuche zu erkennen, eine vergleichbare Organisation des Staates im Staate, nämlich »Ergenekom«, zu zerschlagen.

Ein Leben unterm Kriegsrecht

Nach dem Militärputsch am 12. September 1980 wurde das Kriegsrecht verhängt und es folgten grausame Jahre der politischen Verfolgung, Verhaftungen, Folter, Ermordungen und des »Verschwindenlassens«. Politische Parteien und Organisationen, viele Zeitungen und Bücher wurden verboten, Universitäten blieben lange geschlossen und es fand schließlich

eine »gründliche« Umgestaltung auf allen Ebenen statt. Unzählige Lehrer und Lehrerinnen, Universitätsdozentinnen und Professorinnen wurden entlassen und durch neue ersetzt. Viele von ihnen, aber auch Journalisten und Intellektuelle, waren fortan einer systematischen Verfolgung ausgesetzt, mussten ins Ausland flüchten oder mit Folter, Gefängnis- und Todesstrafen wie auch mit dem »Verschwinden« rechnen. Indem so wichtige gesellschaftliche und politische Akteure ausgeschaltet wurden, bewirkte der letzte Putsch eine tief greifende Neuordnung der Gesellschaft. Das Ergebnis war eine eingeschüchterte und zum Großteil depotenzierte Bevölkerung, in der politisches Engagement plötzlich äquivalent zu sein schien mit Staatsverrat. Ein derber Schlag gegen die türkische Demokratie, dessen Auswirkungen auf gesetzlicher wie auch gesellschaftlicher Ebene noch immer zu sehen und zu spüren sind.

Aus Angst vor linken Kräften wurden nach dem Putsch bewusst nationalistische und islamische Kräfte gestärkt. Obgleich sich das Militär als kemalistisch und als Hüter der republikanischen Grundlagen wie des Laizismus versteht, wurde der Ausbau islamischer Institutionen und Bewegungen aus strategischen Gründen eingeleitet. Der sunnitische Religionsunterricht, der seit Atatürks Zeiten aus dem Unterrichtsplan gestrichen war, wurde wieder eingeführt. Unter Turgut Özal und seiner Regierung, die 1983 die Wahl gegen den von Evren empfohlenen und dem Militär nahestehenden Kandidaten gewann, wurde der Bau von Moscheen im ganzen Land wieder aufgenommen. Auch neue theologische Fakultäten und religiöse Schulen wurden errichtet. Resultat dieser Instrumentalisierung des Islam durch die Putschisten von 1980 war dann letztendlich auch die Erstarkung der islamistischen Strömungen.

Das aktuelle Problem, dem sich das kemalistische Militär einer islamisch-konservativen Regierung gegenüber sieht, ist also auch hausgemacht. Des Weiteren hatten die repressiven Maßnahmen und Einschränkungen den Effekt, dass sich politische Parteien und Strömungen in der Illegalität radikalisieren. Allen voran ist dabei die kurdische Partei PKK zu nennen, die im Untergrund den Status einer Partei aufgegeben hat und zu einer blutigen Guerillaorganisation wurde. Die 1980er-Jahre sind gekennzeichnet vom bewaffneten Kampf der PKK und des Militärs, den vie-

len Todesopfern auf beiden Seiten und unter der Zivilbevölkerung sowie einer immer stärker auseinanderklaffenden Radikalisierung beider Seiten. Ursachen für die Aufnahme des bewaffneten Kampfes der PKK sind sicher auch der Putsch und die brutale Folter, die für viele kurdische Aktivisten in türkischen Gefängnissen folgte.

Während der Militärdiktatur wurde 1982 auch eine neue, noch heute weitgehend gültige Verfassung durchgesetzt, in der die Grundrechte eingeschränkt sind.

Die Türkei und die Demokratie

Die jüngste Geschichte der Türkei ist gezeichnet von wiederholten, aber oftmals halbherzigen Versuchen der Demokratisierung. Das Bestreben, der EU beizutreten, wurde durch den bewaffneten Kampf der PKK immer wieder zurückgeworfen. Schließlich bot der Terrorismus den Reformgegnern im Staat eine willkommene Entschuldigung für eine Verzögerung der Demokratisierung und für eine harte Hand im Umgang mit deren Befürwortern. Erst langsam erwachte ein zunehmendes Bewusstsein für die diversen religiösen und ethnischen Identitäten des Landes, für Menschenrechte und Meinungsfreiheit. Mittlerweile haben sich in der Türkei aber beachtliche zivilgesellschaftliche Strukturen herausgebildet.

Nicht unschuldig an dieser verzögerten Entwicklung war die Stellung der Türkei im Ost-West-Konflikt als westlicher Vorposten gegen die damalige Sowjetunion. Die türkische Außenpolitik bestimmte seit den 50er-Jahren immer auch die Innenpolitik. Denn um eines stabilen Partners willen haben die NATO-Partner wohl immer wieder beide Augen zgedrückt, wenn es um die Verletzung von Demokratie und Menschenrechten in der Türkei ging.

Trotz aller aktuellen Rückschläge sollte man nicht vergessen, dass die Orientierung in Richtung Verwestlichung, Modernisierung und Europäisierung bereits vor 200 Jahren begonnen hat und weitergehen wird – mittlerweile unterstützt durch den Beginn der EU-Beitrittsverhandlungen mit dem Ziel der Mitgliedschaft in der Europäischen Union.



**Die Fatih-Sultan-Mehmet-Brücke
verbindet die europäische und
die asiatische Seite Istanbuls**

3 MAL FREUND – MAL FEIND

DIE TÜRKEI UND IHRE NACHBARN

So ungefähr stellten sich Çetin und seine Klassenkameraden Hippies vor. Die Erdkundelehrerin mit ihren bunten Flower-Power-Kleidern und ihrer John-Lennon-Brille ließ eines Tages die Türkeikarte an die Wand hängen und erklärte ihnen alles, was sie über die Nachbarländer der Türkei zu erzählen hatte. Sie sprach von den reichen Rohstoffen in Iran und Irak, der Geschichte Syriens, über die landwirtschaftlichen Produkte Bulgariens – ganz viele Äpfel muss es da geben – und von den Besonderheiten griechischer Inselnamen wie Lesbos und andere.

Nach den interessanten Erzählungen der Lehrerin, die vom Aussehen her gut als fünfter weiblicher Beatle durchgegangen wäre, folgte das Kontrastprogramm: Die Pause nutzten die Schüler, um die aufgelockerte und gemischte Sitzordnung den etwas autoritäreren Vorstellungen des nachfolgenden Lehrers für das Schulfach »Nationale Sicherheit« anzupassen. Die Mädchen und Jungs wurden getrennt, Mädchen saßen links vom

Lehrer und die Jungs folgerichtig rechts. Als Klassensprecher musste Çetin die Tür aufhalten, und die Klasse wartete im Stehen auf den »Binbaşı«, den Major, also einen hohen Offizier der türkischen Armee, der natürlich das Klassenzimmer stets in voller Uniform und bewaffnet betrat.

Nach dem militärischen Gruß meldete Çetin, Schülernummer 246, die Anzahl der Anwesenden und nannte die Abwesenden mit ihrer Nummer. Erst nach der Aufforderung zum Sitzen durften sich die Schüler auf ihre Plätze begeben. Bis dahin vergingen allerdings immer einige lange Minuten, da der Lehrer erst einmal zum Fenster schritt, um sich einen Überblick über das Geschehen im Garten zu verschaffen. Schließlich nahm er die an der Wand befestigte Landkarte zum Anlass, um den Schülern der 2. Klasse der Istanbuler Oberstufe, die ungefähr der 10. Klasse in Deutschland entspricht, folgende Frage zu stellen: »Welche Länder grenzen an die Türkei?« Arzu, die später mal Stewardess werden sollte, meldete sich als Erste, um die Nachbarländer aufzuzählen. Sofort wurde sie durch den Major unterbrochen, der sie und alle Mitschüler daran erinnerte, dass es sich hierbei nicht um gewöhnliche Nachbarn handelte, sondern um »unsere Feinde« und deshalb permanente Wachsamkeit gefragt sei. Als Erstes zog er über die Nachbarn aus Bulgarien her, nannte sie die gottlosen kommunistischen Bulgaren und beschwerte sich darüber, dass sie der türkischen Minderheit das Leben schwer machten. Tatsächlich wurde die türkische Minderheit in Bulgarien unter dem kommunistischen Diktator Schivkov unterdrückt und zur Assimilation gezwungen. Dann ging es weiter zu unseren Nachbarn aus Griechenland, die ohnehin die Erzfeinde waren und eigentlich türkische Inseln besetzt hielten. Als Nächstes kamen die Russen dran. Der Offizier der Armee erklärte, dass die Rote Armee der Sowjetunion nur darauf warte, den Osten der Türkei zu überrennen. Er ergänzte seine »Nachbarschaftspolitik« durch die Beschreibung der islamistischen Bedrohung aus dem Iran, bevor die »Terroristenfreunde« Syrien und Irak ihr Fett abbekamen. Schließlich lebten dort kurdische Minderheiten, und außerdem war allen bekannt, dass die kurdische PKK den bewaffneten Kampf und Anschläge gegen die Türkei aus Syrien und dem Irak koordinierte.

So richtig gelang es den Schülern jedoch nicht, den Gegensatz zwischen den »gottlosen Kommunisten und Sowjets« einerseits und den

»fundamentalistischen Iranern« andererseits einzuordnen. Sie versuchten es sich dadurch zu erklären, dass der türkische Laizismus, also die Trennung von Religion und Staat, seinen Platz wohl irgendwo in der Mitte haben musste. Nach dieser lehrreichen Stunde über die von Feinden umzingelte Türkei und die etwas optimistischere Variante in der Schulstunde davor, lag es an den Schülern, selbst zu entscheiden, wie sie ihr Weltbild ordneten.

Seit dieser Geschichte im Jahre 1988 hat sich in und um die Türkei vieles verändert. Der Kalte Krieg, der zwischen den Westmächten unter der Führung der USA und dem Ostblock unter der Führung der Sowjetunion dem Zweiten Weltkrieg folgte, ist beendet und die Sowjetunion ist durch die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und ihre Auflösung 1991 Geschichte geworden. Aus dem Riesenreich sind allein im Südkaukasus drei neue Staaten entstanden: Aserbaidschan, Georgien und Armenien. Bulgarien ist mittlerweile Mitglied der EU geworden, auch wenn es dort noch eine Menge zu tun gibt, bevor das Land wirklich den Ansprüchen der EU gerecht werden kann. Griechenland wurde schließlich vom Todfeind und Konkurrenten zum wichtigen Verbündeten auf dem Weg in der EU. Seit der US-Invasion 2003 ist der Irak ein Krisenherd und die gemeinsamen Nachbarstaaten Iran und Irak sind heute wichtige Dialogpartner in der Region.

Eine Brücke, die die Welt verbindet?

Die Türkei sieht sich selbst gerne als »Brücke« in den Kaukasus, nach Zentralasien oder in die arabische beziehungsweise islamische Welt. Nichtsdestotrotz ist sie fest im Westen verankert. Noch bevor das Land erste Beitrittsgespräche mit der EU geführt hatte, wurde es bereits 1952 Mitglied der NATO. Dank der strikten Trennung von Staat und Religion und der Abschaffung des Kalifats unter Atatürk, stand die Türkische Republik stets unter dem Verdacht einiger arabischer Länder, ein Agent des Westens und insbesondere der USA zu sein. Schließlich gehörte die Türkei zu den ersten Ländern, die den Staat Israel am 28. März 1949 anerkannten.

Die Regierung in Ankara hört es nicht ungern, wenn das eigene Land immer häufiger als wichtige Regionalmacht beschrieben wird, die als Modell für die Modernisierung der islamischen Länder eine wichtige Vorbildrolle einnehmen könne. Die Türkei hat das Potenzial, zwischen Konfliktparteien zu vermitteln und gleichzeitig die wichtigsten Energierouten zum Westen zu kontrollieren. Doch wer in dieser Liga mitspielen möchte, der muss auch seine Hausaufgaben vorher gründlich erledigen. Dazu gehört, dass man die Spannungen im eigenen Land abbaut. Der Kurdenkonflikt, die Alevitenfrage, die Freiheitsrechte für die christlichen Minderheiten und der Kopftuchstreit stehen dabei ganz oben auf der Tagesordnung. Nur so gewinnt die Türkei auf Dauer den nötigen Spielraum, ihre geografisch einmalige Lage politisch nutzbar zu machen.

Bereits heute leistet Ankara dazu wichtige Beiträge. So wurde die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Pakistan und Israel in Istanbul in die Wege geleitet. Auch die mögliche Rückgabe der Golanhöhen von Israel an Syrien wird in der Türkei weiter verhandelt, da beide Seiten die Türkei als Vermittler akzeptieren.

Was früher ein Problem in der Region war, die Anerkennung Israels, die Mitgliedschaft in der NATO und der türkische Laizismus, ist, seitdem die AKP an der Macht ist und ihre Fühler nach Ost und West ausstreckt, kein Problem mehr. Ohne sich vom Westen abzuwenden, unterhält die Türkei mittlerweile gute Beziehungen zu den Staaten auf der Arabischen Halbinsel, was sich auch auf die Wirtschaftsbeziehungen mit der Region auswirkt.

Dass der derzeitige Generalsekretär der Organisation Islamischer Staaten (OIS), Ekmeleddin İhsanoğlu, aus der Türkei stammt, wäre vor einigen Jahren kaum denkbar gewesen. Zu gering war die Rolle des Landes in der islamischen Welt. Mit der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen zur EU hat sich dies zunehmend geändert. Sehr aufmerksam wird seither das Auf und Ab der EU-Türkei-Beziehungen in Rabat und Damaskus verfolgt. Schließlich würde eine erfolgreiche Modernisierung der Türkei zugleich ein mögliches Modell für Länder wie Syrien, Ägypten und Tunesien und die palästinensische Autonomiebehörde darstellen. Trotz mehrheitlich muslimischer Bevölkerung eine echte Demokratie zu sein, mit allem, was

dazugehört, ist in diesen Ländern bislang unvorstellbar. Denn die bisherigen Alternativen bedeuten entweder, dass die autoritären und häufig korrupten Regierungen, die vor Menschenrechtsverletzungen nicht haltmachen, an der Macht bleiben, oder, dass fundamentalistische Parteien an ihre Stelle treten. Zwischen Diktatur und mittelalterlichem Gottesstaat stellt die europäische Türkei eine ernsthafte positive Alternative dar.



Eine Annäherung der Türkei an Europa würde somit auch eine klare Botschaft an die arabisch-islamische Welt beinhalten: Die EU meint es ernst mit der Demokratie und den Menschenrechten und hat keine doppelten Standards gegenüber muslimischen Ländern. Im Umkehrschluss bedeutet eine Ablehnung der EU-Mitgliedschaft der Türkei – selbst wenn die Voraussetzungen vorliegen – auch ein deutliches Signal, wie es die EU und damit der Westen mit Fairness und Vertragstreue halten, wenn der Partner ein Muslim ist.

Die Griechen im Westen

Auch in der unmittelbaren Nachbarschaft hat die Türkei seit einigen Jahren die Zeichen auf Entspannung gesetzt: Bis vor wenigen Jahren noch scheiterten regelmäßig die Verhandlungen auf Zypern zwischen der griechischen und der türkischen Seite an der unversöhnlichen Haltung von Rauf Denktaş, dem Volksgruppenführer des türkischen Inselnordens. Heute hat sich das Blatt gewendet. Die AKP-Regierung in Ankara unterstützte, motiviert durch die Chance auf eine Annäherung an die EU, einen Kurswechsel mit dem Ziel der Wiedervereinigung der Insel. Doch während sich im Norden die Reformkräfte um den jetzigen sozialdemokratischen Präsidenten Talat durchsetzten – und Denktaş mittlerweile im Ruhestand ist –, gewann in Südzypern der nationalistische Politiker Papadopoulos die Wahlen. Bei der anschließenden Abstimmung unter beiden Volksgruppen geschah das Unerwartete: Die türkischen Zyprer stimmten mit »Ja«, während ihre früheren griechisch-zypriotischen Landsleute aus dem Süden mit einem deutlichen »Nein« die Wiedervereinigung ablehnten. Seither hat sich das Verhältnis zwischen dem griechischen Teil Zyperns und der Türkei nicht mehr entspannt. Seit der Abwahl von Papadopoulos und der Wahl von Christofias zum neuen Präsidenten im Februar 2008 gibt es erstmals zwei Volksgruppenführer auf beiden Teilen der Insel, die sich kennen und vertrauen. Man darf gespannt sein, ob die Verhandlungen mit einer Wiedervereinigung der Insel beendet werden. Die Folgen wären immens: Die Verhandlungen der Türkei mit der EU würden einen kräftigen Schub erhalten, und Türkisch würde, da es neben Griechisch auf Zypern Amtssprache ist, auch in der EU zu den offiziellen Sprachen zählen. Von der psychologischen Wirkung für die Türkei ganz zu schweigen. Trotz großer Fortschritte sind die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei auch heute noch nicht ungetrübt. Es herrscht Streit beispielsweise über einige Ägäis-Inseln, da die Türkei seit den 90er-Jahren die griechische Souveränität infrage stellt. Beide Seiten streiten auch um den Luftraum über dem gemeinsamen Meer. Der Status der jeweiligen Minderheiten führt ebenfalls zu negativen Schlagzeilen. Ganz besonders im Mittelpunkt für

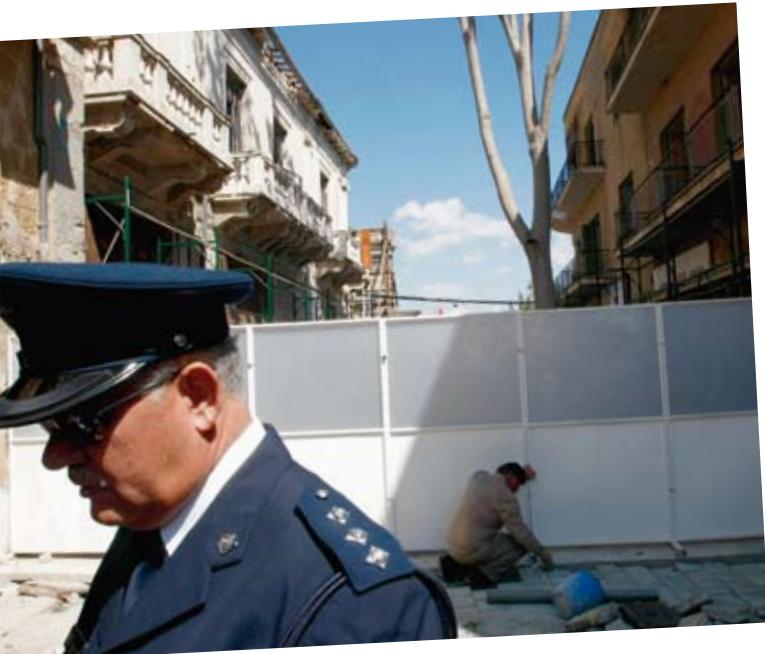
Griechenland steht der Status des griechisch-orthodoxen Patriarchats in Istanbul, dessen Predigerschule auf Halki immer noch geschlossen ist, trotz der zahlreichen Ankündigungen aus Ankara, dies ändern zu wollen.

Dabei ist die Geschichte der Türkei und Griechenlands stark miteinander verknüpft und nicht frei von Widersprüchen. So heißt die »kleinasiatische Katastrophe« der Griechen für Türken »Kurtuluş« (Befreiung), die das Ende der langen Kette von Niederlagen seit dem Niedergang des Osmanischen Reiches und dem sich abzeichnenden Sieg des türkischen Unabhängigkeitskrieges markiert. Die griechische Niederlage im Jahre 1922 leitete das faktische Ende der 3.500 Jahre alten Geschichte der Griechen in Kleinasien ein. Schließlich sollen die ersten ionischen Kolonien wie Ephesus und Milet um 1500 vor unserer Zeitrechnung gegründet worden sein.

Ein anderes wichtiges Datum ruft ebenfalls ganz unterschiedliche Erinnerungen hervor. Der 25. März 1821 kennzeichnet den Beginn der griechischen Revolution, an dessen Ende 1830 die Gründung des griechischen Königreiches stand. Deshalb ist der Tag heute in Griechenland Feiertag. In der Türkei steht er in einer Reihe von blutigen Niederlagen, die den schmerhaften Zerfall des einstmais über drei Kontinente verteilten Osmanischen Weltreiches symbolisiert. Während die einen von Freiheitskampf und Unabhängigkeit sprechen, sehen die anderen darin Verrat und Heimtücke der ehemaligen osmanischen Untertanen und der mit ihnen verbündeten Großmächte.

Immer wieder, wenn es auf Zypern Probleme gab, wurden die jeweiligen Minderheiten in Westthrazien und Istanbul dafür »bestraft«. Vorläufiger Höhepunkt in den griechisch-türkischen Spannungen war der Zypernkrieg 1974, der mit der Invasion türkischer Truppen im Norden endete. Noch heute ist Zypern eines der größten Hindernisse auf dem Weg zu einer völligen Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten.

Die Chance auf einen Neubeginn der beiden Nachbarn ergab sich erst, als die Türkei eine der größten Naturkatastrophen ihrer jüngsten Geschichte erlebte. Das Marmara-Erdbeben im August 1999 nahm Griechenland zum Anlass, dem Nachbarn spontan Hilfe anzubieten. Nur ein



Jahr später ergab sich eine Gelegenheit für die Türkei, diese große Hilfe zu erwiedern, als sich auch in Griechenland ein Erdbeben ereignete.

Entscheidend war jedoch der Mut des damaligen griechischen Außenministers Andreas Papandreou und des Ministerpräsidenten Konstantinos Simitis, die, unterstützt durch den inzwischen verstorbenen türkischen Außenminister Ismail Cem, einen Neubeginn der Beziehungen vereinbarten. Papandreou war im Jahre 2000 der erste griechische Außenminister seit knapp vierzig Jahren, der Ankara einen offiziellen Besuch abstattete. Mittlerweile überdauern die guten Beziehungen sogar Regierungswechsel. Kostas Karamanlis besuchte im Januar 2007 als erster griechischer Ministerpräsident seit fast 50 Jahren offiziell die Türkei und machte sogar einen Abstecher zur »Anıtkabir«, zum Mausoleum von Atatürk.

Trotz immer noch vieler ungelöster Probleme scheint ein Krieg zwischen den beiden Nachbarstaaten kaum noch vorstellbar zu sein. Heute sind die griechischen Inseln in der Ägäis auch für Türken ein äußerst beliebtes Reiseziel. Und auch die dort gedrehten Seifenopern erfreuen sich größter Beliebtheit. Eine davon, »Yabancı damat« (»Fremder Bräutigam«), die von der Liebe einer jungen Türkin zu einem Griechen

handelt, ist in der Türkei ein Publikumsrenner. In Griechenland wurde die Serie ebenfalls ausgestrahlt und erwies sich gleichfalls als Straßenfeger.

Seit Mitte der 90er-Jahre sind auch in der Wirtschaft wichtige Schritte der Annäherung unternommen worden. Es gibt eine starke wirtschaftliche Kooperation zwischen den Ländern. Viele mittelständische türkische Unternehmen eröffneten Filialen in Griechenland und im Gegenzug investieren viele griechische Firmen in der Türkei. Die National Bank of Greece beispielsweise erwarb die Kontrolle der türkischen Finansbank – vor einigen Jahren noch wäre ein solcher Verkauf an Griechenland als Hochverrat angesehen worden.

Bulgarien im Nordwesten

Sehr gut sind die Beziehungen mittlerweile auch zu dem etwas weiter nördlich gelegenen Nachbarn Bulgarien. Dabei ist es gar nicht so lange her, dass die Stimmung zwischen beiden Ländern auf dem Tiefpunkt lag. Während der Endphase des Kalten Krieges wurde die türkische Minderheit in Bulgarien massiv unterdrückt. Der damalige kommunistische Präsident Schivkov erklärte die Türken kurzerhand zu Slawen, die während des Osmanischen Reiches türkisiert und islamisiert worden seien. In der Folge ließ er Moscheen in Ställe umfunktionieren und ordnete an, dass türkische Namen in slawisch klingende umbenannt werden müssten. Die Türkei protestierte energisch dagegen und forderte den Schutz der türkischen Minderheit. Die Unterdrückung endete schließlich mit dem Ende der kommunistischen Herrschaft im Jahre 1989. Heute ist die türkische Minderheit in einer eigenen Partei organisiert und schafft es sehr geschickt, immer wieder als Koalitionspartner in die Regierung zu kommen.

Bereits während der Unterdrückung der türkischen Minderheit hat der mittlerweile verstorbene große türkische Satiriker Aziz Nesin mit seinem Buch »Türken in Bulgarien, Kurden in der Türkei« darauf hingewiesen, dass die Türkei sich damals kaum als Kritikerin der Menschenrechtsverletzungen eignete, da sie Ähnliches mit den Kurden gemacht hat. Heute

könnte die Rolle der türkischen Minderheit in Bulgarien der Türkei sogar als Vorbild dienen, wie man eine kurdische Partei in die Politik so einbindet, dass dabei alle Beteiligten gewinnen und die Einheit des Landes nicht infrage gestellt wird.

Der Kaukasus im Nordosten

Die Beziehungen zwischen den drei südkaukasischen Staaten und der Türkei ähneln einem völlig verknoteten Wollknäuel. Georgien ist ein enger Partner der Türkei, hat allerdings ein Minderheitenproblem mit den Abchasen, die von Russland unterstützt werden, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten und Georgien zu schwächen. In der Türkei wiederum leben viele Abchasen, aber auch muslimische Georgier. Die Türkei könnte und würde gerne zwischen Georgien und den Abchasen einerseits und Georgien und Ossetien, einer weiteren umkämpften Region, andererseits vermitteln. Russland verhindert das jedoch, da es nicht nur wenig Interesse an einer schnellen Lösung der Grenzkonflikte in seinem Süden hat, sondern auch gerne die Türkei aus dem Kaukasus draußen halten möchte.

Die Beziehungen zu Armenien sind ziemlich kompliziert. Nicht nur die schwierige Geschichte von Vernichtung und Vertreibung der anatolischen Armenier und mögliche armenische Ansprüche auf heutiges türkisches Territorium erschweren die Normalisierung der Beziehungen. Vor allem die Besetzung Bergkarabachs in Aserbaidschan durch Armenien und der angrenzenden Gebiete auf aserbaidschanischem Territorium erschwert es der Türkei, den ersten Schritt zu unternehmen. Schließlich sind die Aserbaidschaner und die Türken beide Turkvölker und ihre Sprachen ähneln einander sehr. Eine Öffnung der Grenze zwischen der Türkei und Armenien und eine Wiederaufnahme des Zugverkehrs zwischen den Nachbarländern würden zwar der Wirtschaft in beiden Ländern helfen, wären aber aus Sicht Aserbaidschans ein Verrat an dem Brudervolk. Und Armenien scheint durch die Isolation immer stärker in russische Abhängigkeit zu geraten. Es ist kaum bereit, eine Verhandlungslösung mit seinen Nachbarn, den Aserbaidschanern anzustreben, und beabsichtigt

auch nicht, seine Truppen aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen. Für die Armenier in Bergkarabach ließe sich sicher eine Verhandlungslösung erzielen, die ihnen eine weitgehende Eigenständigkeit bietet und Aserbaidschan hilft, formal sein Territorium zu verteidigen. Auch hier dürfte Russland kaum gewillt sein, die Türkei als Verhandlungspartner zu akzeptieren. Und ohne Lösung des armenisch-aserbaidschanischen Konfliktes fehlt Ankara der Mut, die Grenzen zwischen Armenien und der Türkei durchlässiger zu machen.

Dabei waren beide Seiten schon mal weiter: In Paris gab es Geheimverhandlungen zwischen dem verstorbenen Führer der türkisch-nationalistischen Partei der nationalen Bewegung (MHP), Alparslan Türkeş, und dem damaligen armenischen Präsidenten Ter Petrosyan. Mit dem Tode von Türkeş endeten auch die Friedensbemühungen und noch heute warten die Leute darauf, dass mutige Politiker den ersten Schritt tun.

Der ermordete türkisch-armenische Journalist Hrant Dink sprach stets davon, dass es verschiedene Kräfte gebe, die offensichtlich kein Interesse an einer Normalisierung der Beziehungen der beiden Nachbarstaaten haben. Dazu dürfte neben Russland und den Nationalisten in der Türkei sicher auch ein Teil der weltweiten armenischen Diaspora gehören, die zunächst eine Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern durch den türkischen Staat fordern, bevor die beiden Nachbarn ihr Verhältnis normalisieren. Armenien wird damit sicher nicht geholfen. Verlierer sind beide Völker, vor allem aber die Menschen in Armenien, die gerne in der Türkei legal arbeiten würden – viele tun es bereits illegal.

Im Südosten der Irak

Dass man sich seine Nachbarn nicht aussuchen kann, stimmt auch für das Verhältnis zwischen der Türkei und dem Nordirak oder dem irakischen Kurdistan. Beide Seiten wissen sehr gut, wie man sich ärgern kann: Die irakischen Kurden haben seit langer Zeit beide Augen zugeschlagen, wenn sich PKK-Kämpfer aus der Türkei auf kurdisch-irakischem Territorium verstecken und von dort aus in die Türkei eindringen, um Anschläge

zu verüben. Die Türkei zieht andererseits die Turkmenen-Karte, um einige Organisationen des Turkvolkes gegen die kurdische Führung im Nordirak auszuspielen. Dabei steht außer Frage, dass die Regierung des irakischen Kurdistan die Turkmenen, genauso wie die christlichen Assyrer und Chaläer, die religiöse Minderheit kurdischer Jesiden und andere Minderheiten, in ihrem Territorium schützen und gleich behandeln muss.

Die Türkei fürchtet sich vor jeder Art von Eigenstaatlichkeit der Kurden und davor, dass sie mit dem Besitz der Ölquellen von Kirkuk wirtschaftlich so stark sein könnten, dass Kurdistan ein attraktiver Magnet für die Kurden in der Türkei werden könnte. Diese pankurdischen Tendenzen möchte die Türkei unbedingt vermeiden. Dabei übersehen die türkischen Militärs, dass durch die Nichtanerkennung der kurdischen Bevölkerung über Jahre hinweg die Identität, der Stolz und die Geschichte eines alten und großen Volkes nicht wahrgenommen werden konnten. Aber auch die potenziellen gemeinsamen Interessen beider Seiten wurden nicht erkannt. Weder Irakisch-Kurdistan noch die Türkei haben ein Interesse daran, dass radikale Strömungen im Irak die Macht in Bagdad übernehmen könnten, geschweige denn, dass Iran seine Macht weiter in den Irak ausweitet.

Die Kurden im Irak sind überwiegend säkular orientiert. Sie unterstützen eine strikte Trennung von Staat und Religion. Gleichzeitig ist die Türkei für die Kurden das Tor zum Westen und nach Europa. So ist es kein Wunder, dass sich die Unternehmer beider Seiten hervorragend verstehen. Bleiben nur noch die Politiker und die militärische Elite, die vielleicht stärker auf die Menschen diesseits und jenseits der Grenze hören sollten, die sich seit eh und je verbunden fühlen und durch unterschiedliche Systeme und Regimes nicht getrennt werden konnten. Wenn die Grenzen zwischen Kurden im heutigen Irak und in der Türkei immer unwichtiger werden, wird auch die Gefahr sinken, dass die Kurden in der Türkei dem eigenen Land den Rücken kehren. Ein Land, das die Kurden respektiert und zum Westen gehört, ist eine gute Heimat für die Kurden der Türkei und ein Partner der Kurden im Irak.

Und im Süden Syrien

Ein schwieriger Nachbar ist sicher auch das autoritäre Regime in Syrien. Noch in den späten 1990ern musste Ankara durch Androhung von Krieg Syrien dazu zwingen, die Unterstützung für die PKK und ihren Führer Abdullah Öcalan aufzugeben und ihn auszuweisen. Syrien hatte wenig mit den Kurden im Sinn, zumal die Kurden im eigenen Land regelmäßig unterdrückt wurden. Es ging nur um eine Trumpfkarte gegenüber der Türkei, da die enge militärische Kooperation zwischen der Türkei und Israel für Syrien eine Bedrohung darstellte. Auch der Bau riesiger Staudämme im Rahmen des GAP genannten Südostanatolien-Projektes führt zu Ängsten in Syrien, dass ihnen das Wasser, auf das Syrien dringend angewiesen ist, durch die der Türkei abgedreht werden könnte.

Die Wiederauferstehung der alten Turkvölker

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion träumten manche in der Türkei von einer neuen Blüte der Turkvölker. Vier der fünf zentralasiatischen Republiken des ehemaligen Riesenreiches sind Turkvölker, das heißt, sie sind mit den Türken der Türkei zumindest ethnisch verwandt. Die Kasachen, Kirgisen, Turkmenen, Usbeken und die der Türkei benachbarten Azeris im Südkaukasus sollten die Seidenstraße, eine alte Handelsstraße, wieder zum Leben erwecken und die Turkvölker zu neuer Blüte führen.

Anfangs gingen viele türkische Geschäftsleute in die von den Fesseln der kommunistischen Diktatur befreiten und noch völlig unsicheren Länder und boten ihre Hilfe an. Leider war darunter auch der eine oder andere Betrüger, der sich die Unerfahrenheit seiner Geschäftspartner zunutze machte. Die gelegentliche Überheblichkeit der Türkei-Türken gegenüber den fernen Brüdern erinnerte manche an frühere Zeiten des großen Bruders aus Moskau, und so dauerte es eine Weile, bis die Beziehungen auf neue, gesündere Füße gestellt werden konnten.

Die zuerst als besonders wichtig erachtete »gemeinsame« Sprachverwandtschaft erwies sich sehr schnell als nur bedingt taugliches Ins-

trument zur Kommunikation. So erzählt man sich noch heute Anekdoten von einer Konferenz, auf der die türkischen Vertreter auf die angebotenen russischen Dolmetscher dankend verzichteten, da man ja schließlich eine gemeinsame Sprache habe. Das Ergebnis war jedoch, dass sich Kasachen und Kirgisen gut miteinander und Türken und Aserbaidschaner auch ganz passabel unterhalten konnten, aber ein gemeinsames Gespräch wollte einfach nicht zustande kommen. Schnell wichen die »Brudervölker« auf die gemeinsame Sprache Russisch aus. Zu groß waren die Sprachunterschiede zwischen den einzelnen Turksprachen. Selbst die sehr eng verwandten Sprachen Türkisch und Aserbaidschanisch weisen einige sehr missverständliche Unterschiede in der Bedeutung mancher Wörter auf. So kann man sich die Schockstarre türkischer Passagiere der aserbaidschanischen Fluggesellschaft vorstellen, wenn der Pilot die nahende Landung mit dem Wort »Düşüyoruz« ankündigte. Im Türkei-Türkischen bedeutet dieses Wort nicht etwa »landen« wie bei den Azeris, sondern schlicht »stürzen«. Nicht unbedingt das, was man hoch oben im Flugzeug hören will. Und der Oberschenkel heißt in Aserbaidschan »Kıç«, was in der Türkei ein eher unschönes Wort für den Hintern bedeutet. Schlimmer wird es, wenn die Azeris zur Fabrikbesichtigung in die »Kerhane« einladen möchten. In der Türkei bezeichnet dieses Wort nichts anderes als ein Bordell. Sicherlich ist dies auch ein Ort, an dem gearbeitet wird, nur meistens unter Zwang und als Ort für gemeinsame Besichtigungen sicher ungeeignet.

Von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, hat sich in der Zwischenzeit ein dichtes Netz an türkischen Schulen in den Turkrepubliken ausgebreitet, von denen eine Mehrzahl der »Nurcu«-Bewegung des türkischen Predigers Fethullah Gülen gehört. Die Absolventen dieser Schulen und Universitäten, die gerade unter der jungen Elite der Länder sehr beliebt sind, lernen neben Englisch und ihrer jeweiligen Landessprache auch Türkisch. Nicht zuletzt die Verbreitung des türkischen Fernsehens und die Möglichkeit, in der Türkei zu studieren, tragen zusätzlich dazu bei, dass sich die türkische Sprache zunehmend ausbreitet und verstanden wird. Auch wenn auf absehbare Zeit weiterhin Russisch die verbindende Sprache in der Region bleiben wird.

Die zukünftige Rolle der Türkei

Wenn der Westen der Türkei den Weg nach Europa ebnen will, dann müsste er dem Land, entgegen früheren Lippenbekenntnissen, am Ende auch tatsächlich das Tor zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union öffnen. Eine zivile Türkei wäre ein Magnet der Demokratie in der gesamten Region und essenziell für die Bildung eines stabilen Handels- und Wirtschaftsgebietes in einer bisher instabilen Gegend, insbesondere wenn man die Ostgrenze des Landes betrachtet. Dann nämlich könnte die Türkei eine erhebliche Rolle spielen und ihren positiven Einfluss auf den Kaukasus ausüben und auf der Arabischen Halbinsel und unter den asiatischen Turkrepubliken ihr wirtschaftliches und politisches Potenzial zur Entfaltung bringen.



4 DIE TÜRKEI WILL NACH EUROPA

AUF DEM WEG ZUR EU-VOLLMITGLIEDSCHAFT

Es war spät am Abend des 15. Dezember 2004 im Europaparlament (EP) in Straßburg, einen Tag vor der Abstimmung über den Beginn von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Wir saßen immer noch im Grünen-Fraktionssitzungssaal des Europaparlamentes, als unsere Generalsekretärin mit der Nachricht kam: »Einige Abgeordnete von ganz rechts außen wollen bei der Abstimmung morgen durch eine geheime Abstimmung noch mal das Blatt wenden.« Eine Abstimmung, bei der man nicht sieht, wie sich der einzelne Abgeordnete entscheidet, so die Hoffnung der Gegner von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei, würde den einen oder anderen Skeptiker noch überzeugen, mit Nein zu stimmen. Dazu wollten die Gegner auch, dass kleine Plakate mit »Nein« in den unterschiedlichen europäischen Sprachen während der Abstimmung in die Kameras gehalten wurden.

Irgendetwas mussten wir tun. Einfach nur zuschauen, wie einige radikale Abgeordnete das Geschehen bestimmen, wollten wir nicht. So ent-

stand die Idee – dank unserer kreativen Köpfe aus der Presseabteilung –, bei der Abstimmung Schilder hochzuhalten, auf denen wir in mehreren Sprachen unser »Ja« offen zeigen. Schnell war man sich mit den Sozialisten, denen auch die deutsche SPD angehört, und der Liberalen Fraktion, deren deutsche Abgeordnete aus der FDP stammen, einig. Die kleinen Plakate mit dem »Yes«, »Oui«, »Si« und »Ja« wurden am nächsten Tag am Eingang zum Parlament verteilt. Sogar an ein türkisches »Evet« war gedacht. Auch eine beachtliche Zahl von Abgeordneten aus den Reihen der Konservativen und der Linken wollten diese Schilder haben, um sie bei der Abstimmung hochzuhalten. Die Grünen hatten sich natürlich mal wieder etwas Besonderes ausgedacht: Unsere Plakate enthielten zusätzlich zum Ja auch die EU-Fahne mit den zwölf Sternen vor blauem Hintergrund und die türkische Fahne mit dem roten Halbmond und dem Stern vor einem roten Hintergrund.

Das Abstimmungsergebnis war schließlich eindeutig: Mit 402 zu 262 Stimmen sprachen sich die Abgeordneten des Europäischen Parlamentes für die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei aus. In den Hauptnachrichten in ganz Europa wurden die Bilder von der Abstimmung gezeigt und in der Mitte sah man immer die Grünen mit ihren bunten Plakaten mit der türkischen und der europäischen Fahne. In der Türkei wurde die Meldung sofort auf fast allen Sendern ausgestrahlt, und manche unterbrachen sogar ihre Sendungen, um die Bilder aus Straßburg zu zeigen. So etwas hatte man in der Türkei noch nicht gesehen. Diese Europäer, von denen es doch immer hieß, dass sie gegen einen seien, hatten sich auf solch herzliche Weise für die Türkei ausgesprochen. Viele Türken waren verwundert, manche in ihren Vorurteilen gegen Europa sogar verunsichert. Sollte Europa es wirklich ernst meinen? Gab es eine echte Chance auf eine Mitgliedschaft? Schon bald klingelte mein Mobiltelefon. Zunächst war es Kemal Derviş, der ehemalige türkische Wirtschaftsminister und damalige Oppositionsabgeordneter der Republikanischen Volkspartei (CHP). Er berichtete, wie sehr ihn die Bilder berührt hätten und ihn stärken würden in seinem Kampf für weitere Reformen in seiner eigenen Partei und in der Türkei, damit sie nicht stehen bleibe auf dem Weg in Richtung EU. Kurze Zeit später war Cüneyd Zapsu am Telefon. Als enger Berater des türkischen Ministerpräsidenten

Erdoğan erzählte er, dass sein Chef und er die Bilder im Fernsehen in den Nachrichten verfolgt hätten. Der Ministerpräsident hätte ihn extra gebeten, die Grünen anzurufen, um für diese tolle Unterstützung zu danken. Und er sagte noch etwas, was ich so nicht erwartet hatte: »Diese Aktion hilft uns in Ankara mit den Reformen. Mit dem kräftigen Rückenwind aus

Eindrucksvolle Pro-Beitrittsverhandlungen – Demonstration im Europäischen Parlament



Europa können wir mindestens ein weiteres Paket an politischen Reformen in der Türkei durchsetzen.« Schließlich sei jetzt sein Land am Zug, diese Botschaft des »Ja« zu erwidern. Es dauerte eine Weile, bis ich die Telefone richtig verarbeitet hatte. Wer hätte schließlich gedacht, was ein paar im Parlament hochgeholtene bunte Plakate alles auslösen können.

Heute, wo die Beziehungen wieder etwas abgekühlt sind, erinnere ich meine Gesprächspartner gelegentlich an diese Abstimmung im Europa-

parlament. Das Beispiel zeigt vor allem auch, wie wichtig Symbole und Gesten in der Politik sind. Gerade wenn man es mit einem Land zu tun hat, das zu Recht oder zu Unrecht oft das Gefühl hat, gegenüber anderen Ländern, die bereits in der EU sind oder noch aufgenommen werden wollen, benachteiligt zu sein.

Ein spannungsvolles Verhältnis

Die Beziehungen zwischen Europa und der Türkei haben eine lange Tradition. Seit der Eroberung des Balkans und Konstantinopels (des heutigen Istanbuls) im Jahre 1453 standen Europa und das Osmanische Reich in einer wechselvollen Beziehung zueinander, die geprägt war von Konflikten, Entspannung und gegenseitigem Austausch. Das Osmanische Reich war zum einen Verbündeter einiger europäischer Staaten, zum anderen wiederum hat es durch die sogenannte »türkische Gefahr«, die von ihm ausging, zur Entstehung eines europäischen Bewusstseins beigetragen. Selber nahm sich das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert, als die Herrscher das Reich reformieren und modernisieren wollten, die europäischen Nationalstaaten zum Vorbild.

Die Osmanen waren Krieger und erfolgreiche Eroberer, die durch eine geeinte christliche Koalition erst vor den Toren Wiens gestoppt werden konnten. Zugleich betrieb das Reich Handel mit Venedig und zeigte gegenüber seinen ethnischen und religiösen Minderheiten eine erstaunliche Toleranz für die damalige Zeit. Dass Völker, die sich zunächst kriegerisch begegneten, auch ihre Kulturen vermischten, ist historisch nicht ungewöhnlich. Davon zeugen beispielsweise die osmanischen und islamischen Motive zahlreicher Gemälde aus der Renaissance und dem Barock. Die »Türkenmode« hielt sogar Einzug in den europäischen Hof: Maria Theresia, Gemahlin des deutschen Kaisers Franz I., ließ sich Mitte des 18. Jahrhunderts in Wien in prachtvollen türkischen Gewändern porträtieren. So war das Bild der europäischen Eliten vom Osmanischen Reich im 18. Jahrhundert nicht nur von Politik und Kriegen geprägt, sondern auch von der Kunst und der Mode.

Im Wartezimmer der EU

Zwischen der Türkei und der Europäischen Union bestehen ebenfalls schon lange enge Beziehungen. 1963 schloss die damalige Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) ein Assoziierungsabkommen mit der Türkei ab, das 1964 in Kraft trat. Das Abkommen legte die grundsätzlichen Ziele fest, wie die Handels- und Wirtschaftsbeziehungen intensiviert und die Zollunion in drei Stufen eingeführt werden sollte. Dabei war den damals Beteiligten klar, dass es sich bei der Türkei um einen europäischen Staat handelt. So wird der CDU-Politiker und erste EWG-Kommissionspräsident Walter Hallstein mit folgenden Worten zitiert: »Die Türkei gehört zu Europa. (...) Und eines Tages soll der letzte Schritt vollzogen werden: Die Türkei soll vollberechtigtes Mitglied der Gemeinschaft sein.« In Artikel 28 des »Abkommens zur Gründung einer Assoziation zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Türkei« (das sogenannte Ankara-Abkommen) heißt es: »Sobald es das Funktionieren des Abkommens (...) gestattet, (...) werden die Vertragsparteien die Möglichkeit eines Beitritts der Türkei zur Gemeinschaft prüfen.« Vor diesem Hintergrund lässt sich feststellen, dass das Assoziierungsabkommen als erster Schritt auf dem Weg der Türkei hin zu einer EU-Vollmitgliedschaft galt – und das bereits vor über 40 Jahren.

Am 14. April 1987 stellte die Türkei erstmals ihr Beitrittsgesuch, das die Europäische Gemeinschaft am 18. Dezember 1989 mit dem Hinweis auf die wirtschaftliche und politische Lage in der Türkei ablehnte. Im Anschluss daran arbeiteten beide Seiten an der Verwirklichung der Zollunion, die am 1. Januar 1996 in Kraft trat. Im Dezember 1999 in Helsinki schließlich erklärte der Europäische Rat, die Vertretung aller EU-Regierungen, dass die Türkei ein beitrittswilliges Land sei, das auf der Grundlage der gültigen Kriterien Mitglied der Union werden könne. Seither sprach man vom Kandidatenstatus: Konkrete Beitrittsverhandlungen wurden der Türkei in Aussicht gestellt, wenn sie bis Ende 2004 bestimmte politische und wirtschaftliche Kriterien erfüllt bzw. sich diesen annähert.

Diese gültigen Kriterien hatte der Europäische Rat am 22. Juni 1993 in Kopenhagen – daher auch der Name »Kopenhagener Kriterien« – be-

schlossen. Das erste Kriterium ist ein politisches: Das Beitrittsland muss ein funktionierender Rechtsstaat mit stabilen demokratischen Institutionen wie Parlament und Regierung sein. Und es muss die Menschenrechte achten. Das zweite Kriterium ist ein wirtschaftliches: Im Land muss es eine funktionierende Marktwirtschaft geben, die den Anforderungen des EU-Binnenmarktes genügt. Der Grund dafür ist, dass die EU-Länder wirtschaftlich gesehen eine gemeinsame Zone ohne innere Grenzen sind. Wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse zu unterschiedlich wären, dann könnte dieser gemeinsame Markt nicht funktionieren. Drittens muss ein beitreitendes Land alle gemeinschaftlichen Regeln und Gesetze übernehmen und in nationales Recht umsetzen.

Auf ihrem Gipfeltreffen im Dezember 2004 haben die Staats- und Regierungschefs der EU schließlich anerkannt, dass die Türkei sich auf einem guten Weg befindet, die Kopenhagener Kriterien zu erfüllen. Sie haben grünes Licht erteilt, die Beitrittsverhandlungen aufzunehmen. Am 3. Oktober 2005 ging es schließlich offiziell los. Seitdem stehen die Türkei und die Europäische Union offiziell in Beitrittsverhandlungen.

Doch nach vier Jahrzehnten im EU-Wartezimmer ist die Türkei ganz offensichtlich ein besonderer Beitrittskandidat, der kontroverse und emotionale Debatten auslöst. Wie bei keinem anderen Kandidaten in der Vergangenheit stehen sich Befürworter und Gegner eines Beitritts nahezu unerbittlich gegenüber. Die Befürworter betonen die geostrategische, politische und wirtschaftliche Bedeutung des Landes für Europa und stellen eine durch die EU gestärkte demokratische Türkei als Vorbild für andere arabisch-muslimische Länder dar. Der islamisch-kulturelle Charakter der Türkei spielt für die Befürworter zwar eine wichtige, aber dennoch untergeordnete Rolle, da sie Kultur als etwas begreifen, das sich permanent verändert. Die Gegner eines Beitritts hingegen fürchten die Größe des Landes, durch die sie die EU überfordert sehen. Auch führen sie den wirtschaftlichen Rückstand der Türkei ins Felde und nicht zuletzt die kulturelle Andersartigkeit des Landes, die ihrer Ansicht nach mit Europa unvereinbar ist.

Wer oder was ist Europa?

Bei der Diskussion um einen EU-Beitritt der Türkei geht es auch um die Frage, was Europa eigentlich ist und was für uns Europa im Kern überhaupt ausmacht. Ist Europa durch geografische Grenzen definiert, und wenn ja, wo sind diese Grenzen? Oder ist Europa kulturell oder durch seine Geschichte definiert? Wer sind »wir« und wer sind die »anderen«? Ist Russland europäisch? Wenn nein, warum spielt das Land dann bei der Fußball-europameisterschaft um den Titel? Das Gleiche gilt für die Türkei oder die Ukraine. Man sieht, auf die Fragen, wer oder was Europa ist, gibt es keine einfachen Antworten. Es gibt keine objektiven, naturgegebenen Antworten – vielmehr müssen wir die Antworten geben. Deshalb sind diese Fragen auch Gegenstand einer andauernden öffentlichen Debatte.

Das heutige Europa ist für mich eine Idee beziehungsweise ein Projekt, das ohne die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges nicht denkbar wäre. Europa und die Europäische Union verkörpern die Ideale von Frieden, Demokratie und Meinungsfreiheit, deren tägliche Verwirklichung zugleich verhindern soll, dass es jemals wieder zu einer solchen Katastrophe in Europa kommen kann. Versuche, Europa exklusiv über sein christlich-abendländisches Erbe oder über die Aufklärung zu definieren, überzeugen mich jedenfalls nicht. Auch die Geografen sprechen von »konstruierten« Grenzen. Europa ist vielmehr das, was die Europäerinnen und Europäer daraus machen. Und das Beste, was sie daraus machen können, ist ein Ort, in dem eben Demokratie und Meinungsfreiheit nicht verhandelbare Werte sind. Und wenn Staaten wie die Türkei der EU beitreten wollen und genau wissen, dass Demokratie, Meinungsfreiheit und Minderheitenschutz für uns keine verhandelbaren Werte sind, sondern sie sich diesen Werten angleichen müssen, dann finde ich das zunächst alles andere als bedrohlich. Ganz im Gegenteil ist es eine wunderbare Bestätigung für den Erfolg des einzigartigen Projekts Europäische Union.

Es wäre aber falsch, bei einer Suche nach einer gemeinsamen Definition Europas die wirtschaftliche und politische Integration stiefmütterlich zu behandeln, so als ob sie eine geringere Bedeutung als objektive Grenzen oder kulturelle Gemeinsamkeiten hätten. Die Bedeutung einer

politischen Integration Europas zeigt sich gerade angesichts der innenpolitischen Herausforderungen, wie etwa der Arbeitslosigkeit, oder der globalen Herausforderungen, wie der Bekämpfung von Armut und Hunger, Krieg, Vertreibung und Naturkatastrophen. Ein einzelner Nationalstaat kann alleine kaum mehr etwas bewegen. Europa, die EU, bietet hier ein einzigartiges Potenzial für eine effektive, staatenübergreifende Kooperation. Schließlich bringen eine halbe Milliarde Europäer zusammen mehr Gewicht auf die Waage als 82 Millionen Deutsche und haben damit auch viel mehr Einfluss auf den Rest der Welt. Dies gilt übrigens auch für die etwa 71 Millionen Menschen in der Türkei, deren Interessen innerhalb der Union bestimmt besser vertreten wären als bislang außerhalb.

Vordiesem Hintergrund macht die Frage, ob die Türkei ihrem »Wesen« nach nun zu Europa gehört oder nicht, eher wenig Sinn. Da sich die Türkei als Teil Europas betrachtet und nach der EU-Mitgliedschaft strebt, ist vielmehr entscheidend, was wir Europäer wollen.

Wollen wir, dass die Türkei sich entsprechend den von uns vorgegebenen Kriterien entwickelt und fester Bestandteil Europas wird? Oder wollen wir es nicht? Sogar dann nicht, wenn die Türkei willens ist, die erwähnten Kopenhagener Kriterien zu erfüllen? Die Frage ist also nicht: Was ist Europa? Die Frage ist vielmehr: Was soll Europa sein? Die Argumente für oder gegen einen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union sind quasi auch Antworten auf diese Frage.

Pro und kontra EU-Beitritt

Manche Gegner einer türkischen EU-Mitgliedschaft sehen im Islam den entscheidenden Hinderungsgrund. Dieses Argument muss ernst genommen werden, überzeugend ist es jedoch nicht. Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie eng die Verbindungen und Verstrickungen der islamischen und der europäischen Welt schon immer gewesen sind. Das geistige, kulturelle Leben vor allem im europäischen Mittelalter, aber auch in der Neuzeit hat immens von der islamischen Welt profitiert. Die Errungenschaften der antiken Philosophie waren im europäischen Mittelalter unbekannt. Es waren schließlich muslimische Gelehrte, die etwa das Denken des Aristoteles für

die Nachwelt bewahrten. Auch die Entwicklung der europäischen Medizin wäre undenkbar für die damalige Zeit ohne die Vorarbeiten arabischer Gelehrter im Mittelalter. Und 1587 ließ der französische König Heinrich III. einen Lehrstuhl für arabische Sprache einrichten, um dadurch die medizinische Forschung in Frankreich zu fördern. So wie man heute Englisch sprechen muss, um der internationalen Forschung folgen zu können, so waren damals zahlreiche wichtige Schriften in arabischer Sprache verfasst. Ähnliche Einflüsse der islamischen Welt auf das europäische Mittelalter finden sich auch in der Mathematik, Astronomie und der Architektur.

Es macht daher wenig Sinn, der Definition Europas ausschließlich das Christentum zugrunde zu legen – zu eng waren die islamische und europäische Welt schon im Mittelalter miteinander verbunden. Nicht vergessen werden sollte außerdem, dass die Europäische Union im Jahr 2003 Albanien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina eine Beitrittsperspektive eröffnet hat. Es handelt sich dabei allesamt um muslimisch geprägte Länder oder um Länder mit großen muslimischen Minderheiten, wie das 2007 der EU beigetretene Bulgarien. Im jüngsten Staat Europas, dem 2008 von Serbien unabhängig gewordenen Kosovo ist die Bevölkerungsmehrheit ebenfalls muslimisch. Insgesamt leben bereits etwa 15 Millionen Muslime in der EU.

Religiöse und kulturelle Fragen dürfen bei der öffentlichen Debatte um die EU-Erweiterung zwar nicht ausgeklammert werden – sie spielen jedoch keine Rolle bei der Entscheidung für oder gegen den Beitritt eines Landes. Allerdings kann erwartet werden, dass sich bestehende kulturelle Unterschiede, wie etwa die Bedeutung der Religion für die persönliche Lebensführung, durch den Modernisierungsprozess, den steigenden Wohlstand und Anstieg des Bildungsniveaus ausgleichen werden. Auch zeigen die früheren Beitrittsländer Spanien oder Irland, wie sich die Werteeinstellungen der Bevölkerung ändern können, etwa was die Gleichberechtigung von Frauen, Homosexualität oder eine gewaltfreie Erziehung angeht. Die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg ist ebenfalls ein treffendes Beispiel.

Nachdem Beitrittsverhandlungen eröffnet sind, kann es daher nur noch um eines gehen: Erfüllt der Kandidat die von der EU gestellten Vor-

aussetzungen wie Demokratie, die Achtung der Menschenrechte und eine wettbewerbsfähige Marktwirtschaft? Oder erfüllt er sie noch nicht? Damit wird auch deutlich, dass Beitragsverhandlungen kein Selbstläufer sind, sondern viele Jahre andauern können. Die Türkei beweist trotz vieler vorhandener Defizite bereits heute, dass Islam und Demokratie sich nicht gegenseitig ausschließen müssen. Unbestritten muss das Land sich weiter reformieren und modernisieren. Aber genau das tut es seit einigen Jahren, nicht nur wirtschaftlich mit bemerkenswerten Wachstumsraten, sondern auch zivilgesellschaftlich. Die EU-Beitrittsperspektive spielt für diesen Modernisierungsprozess eine entscheidende Rolle. Gerade die politischen und zivilgesellschaftlichen Kräfte im Land, die sich an der EU orientieren, sehen sich durch die Beitrittsperspektive ermutigt, Reformen auch gegen innere Widerstände, wie etwa nationalistische Gruppierungen, anzustossen und durchzusetzen.

Die Gegner eines Beitritts argumentieren neben der kulturellen Andersartigkeit der Türkei auch mit der finanziellen Überforderung der Mitgliedstaaten und mit einer großen Zahl türkischer Zuwanderer. Auch diese Argumente sind nicht überzeugend. Denn erstens ist es an der EU, die Höhe der finanziellen Hilfen für Beitrittskandidaten festzulegen. Entsprechend können sie hoch, aber eben auch gering sein, je nachdem, was die EU sich leisten kann. Es sind außerdem auch gerade Wirtschaftsvertreter aus Deutschland und anderen EU-Staaten, die sich für eine Türkei-Mitgliedschaft aussprechen. Deutschland ist der wichtigste Handelspartner der Türkei. Zu den positiven Effekten einer EU-Mitgliedschaft gehören wirtschaftliche und politische Stabilität, auch wenn diese noch längst nicht auf EU-Niveau sind. Wirtschaftliche und politische Stabilität senken wiederum mittel- und langfristig den Migrationsdruck (die Abwanderung) aus der Türkei in Richtung EU. Doch selbst wenn es zu einer Vollmitgliedschaft in 10, 15 oder erst 20 Jahren kommen sollte, kann die Reisefreiheit für türkische Arbeitnehmer zunächst ausgesetzt werden. So würde die EU nicht nur die ungesteuerte Zuwanderung von Arbeitslosen aus der Türkei verhindern, sondern auch den Skeptikern in der EU Ängste vor einer türkischen Mitgliedschaft nehmen.

»Selbst wenn wir mit unserem Mund Vögel fangen könnten ...«

Viele Menschen in Deutschland sind nach der jüngsten Erweiterung der EU um Rumänien und Bulgarien sehr skeptisch gegenüber einer weiteren Ausdehnung der Union, nicht nur was die Türkei angeht. Trotzdem ist man sich weltweit unter Experten einig, dass die Erweiterung als die wirkungsvollste Politik der Konfliktverhütung betrachtet werden kann, die jemals von der EU entwickelt und umgesetzt wurde. Den Übergangsprozess von der Diktatur zur Demokratie und von der Staatswirtschaft zur Marktwirtschaft in den benachbarten mittel- und osteuropäischen Ländern leiten und beeinflussen zu können, stellte eine große historische Herausforderung dar, deren Ergebnis als Erfolgsgeschichte für die EU angesehen werden muss. Nach der künstlichen Teilung Europas während des Kalten Krieges ist die Erweiterung nach Osten als längst überfällige Einigung des Kontinents zu betrachten.

Die Euphorie, die es zu Beginn der Beitragsverhandlungen gab, ist mittlerweile fast vollständig verflogen. Vielleicht hängt es auch mit der Mentalität der Menschen in der Türkei zusammen, denn sie neigen zu Extremen. Während anfänglich viele die Mitgliedschaft kaum erwarten konnten, hat sich heute ein großer EU-Pessimismus breitgemacht. Überall in der Türkei trifft man Menschen, die kaum noch an eine Mitgliedschaft in der EU glauben. Dies gilt sicher auch für die Mehrheit der Deutsch-Türken bei uns. Würde man sie fragen, würde die Meinung der Mehrheit sicher lauten: »Die Türkei wird unfair behandelt.« Dabei kann ich mich noch gut an die Zeit des Beginns der Beitragsverhandlungen erinnern, wie meine Tante die Kopenhagener Kriterien einfach in ihren Alltag übersetzte. Als mein Onkel nach einem üppigen Abendmahl noch einen Mokka wünschte und meine Tante nochmals in die Küche schickte, wendete sie sich an ihn mit den Worten: »So wird es nie etwas mit der EU!« Klar, wer in die EU will, muss in der Küche mithelfen, so meine Tante.

An einer Kreuzung habe ich mal erlebt, wie einem Autofahrer, der einer in der Türkei großen Leidenschaft, dem Hupen, nachging, von umstehenden Passanten nicht nur empörte Blicke zugeworfen bekam, sondern

gleich noch das K.-o.-Argument zu hören kriegte, dass dieses Verhalten uneuropäisch sei. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sich in den Kopenhagener Kriterien tatsächlich etwas über den Gebrauch von Hupen findet oder gar über die Zuständigkeiten von Ehepaaren bei der Hausarbeit, jedenfalls hat es eine Dynamik ausgelöst, die dem Land auch heute noch gut tun würde. Dass bereits damals nicht alle so glücklich über die Reformen waren, die dank der EU auf den Weg gebracht wurden, berichtete mir vor einiger Zeit ein Polizist. Er beklagte sich darüber, dass er wegen der neuen EU-Gesetze jetzt Leute freilassen müsse, die für ihn eigentlich ins Gefängnis gehörten. Offensichtlich repräsentierte ich für ihn in diesem Moment persönlich die EU.

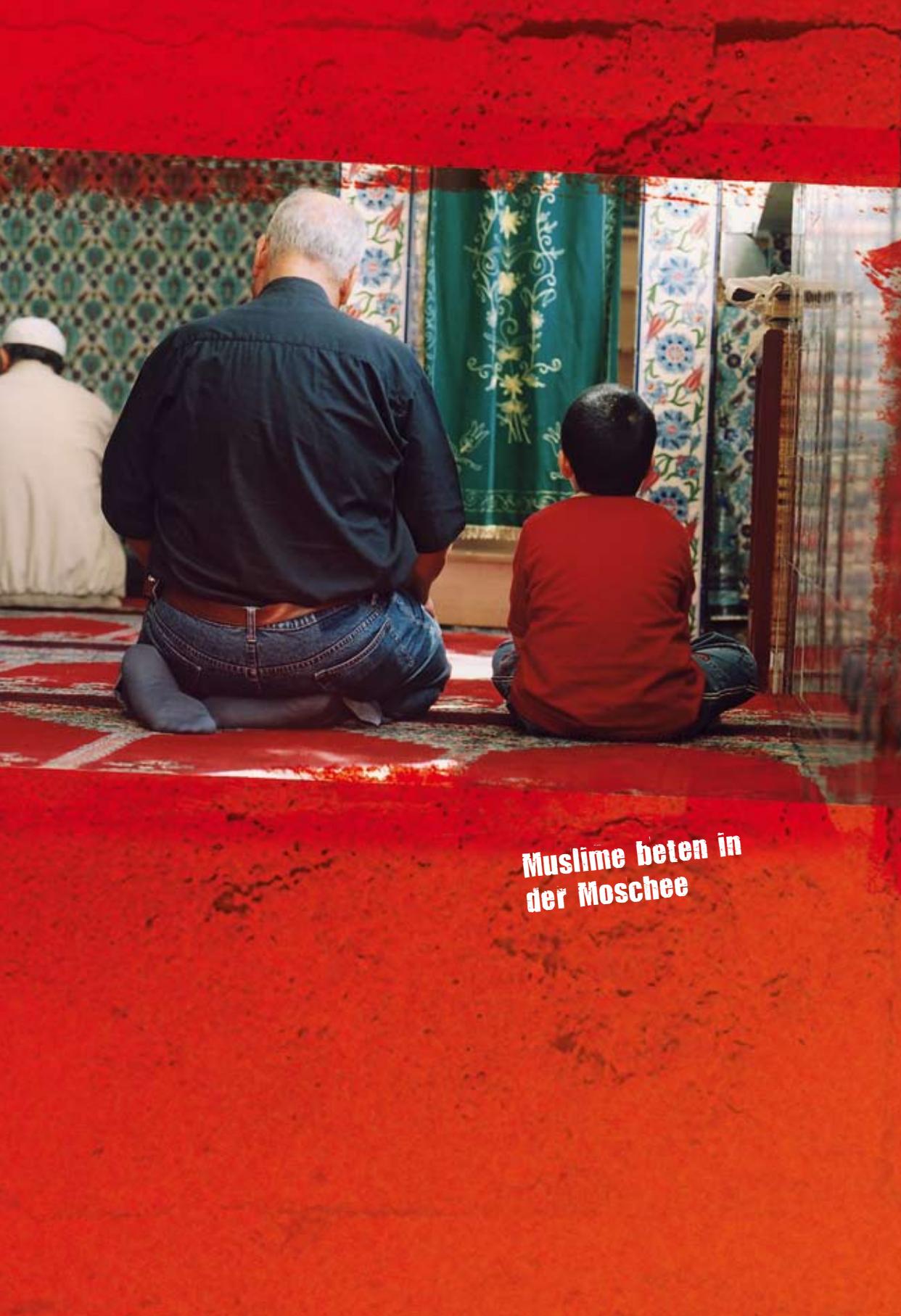
Gegenwärtig ist nur noch ungefähr jeder zweite Türke für die EU-Mitgliedschaft. Dies liegt weniger daran, dass die Menschen in der Türkei auf einmal gegen die EU und die Mitgliedschaft sind, sondern das hat vielmehr etwas mit verletztem Stolz zu tun. Die Mehrheit der türkischen Staatsbürger ist fest davon überzeugt, dass gegenüber dem eigenen Land besonders strenge Kriterien angesetzt werden, mit dem Ziel, die Türkei aus der EU rauszuhalten. Am besten versteht man die allgemeine Frustration in der Türkei, wenn man hört, wie die Verhandlungen von einfachen Menschen im Land beschrieben werden. Sie zitieren oft die türkische Redewendung »Selbst wenn wir mit unserem Mund Vögel fangen könnten, würden sie uns nicht nehmen« (»Ağzımızla kuş tutsak gene bizi almazlar«).

Noch drastischer ist das Beispiel, das ich in Ankara über die sogenannten Aufnahmebedingungen öfter hörte: Der rumänische, der bulgarische und dertürkische Außenminister werden nach Brüssel eingeladen, um die EU-Fähigkeit dieser Länder zu testen. Die erste Frage geht an den rumänischen Außenminister, der erklären soll, in welchem Jahr die Atombomben abgeworfen wurden. 1945, lautet die richtige Antwort und sein Land darf rein in die warme Stube EU. Danach kommt der bulgarische Außenminister an die Reihe und muss die Städte nennen, auf die die Atombomben geworfen wurden. Hiroshima und Nagasaki, lautet auch in diesem Fall die richtige Antwort und wieder öffnet sich das Tor zur Wohlstandsfestung EU. Schließlich ist der türkische Außenminister dran und ist schon gespannt

auf die relativ lösbarer Fragen. »Wie lauten die Namen und Anschriften der Opfer der Atombomben?«, heißt diesmal die Frage. Und so muss die Türkei draußen bleiben. Hinter dieser Erzählung verbirgt sich die von sehr vielen Menschen in der Türkei, aber auch unter den Deutsch-Türken verbreitete Auffassung, dass man es mit der Türkei und ihrem Beitritt eigentlich nicht wirklich ernst meine in Brüssel und den europäischen Hauptstädten.

Während der damalige französische Präsident Charles de Gaulle das Ankara-Abkommen 1963 unterschrieb und damit den Weg für einen Beitritt der Türkei öffnete, lehnte er die Mitgliedschaft des Vereinigten Königreiches ab. Heute, im Jahr 2008, ist es sein späterer Nachfolger Sarkozy, der französische Staatspräsident, der sich klar gegen eine EU-Mitgliedschaft der Türkei in der EU ausspricht. Und dies selbst dann, wenn die Türkei ihren Teil der Verpflichtungen, nämlich die Kopenhagener Kriterien, nachprüfbar einhält. Dies ist etwa so, als würde man mitten im Fußballspiel bemerken, dass der Gegenspieler besser ist als erwartet, und schnell das eigene Tor drastisch verkleinern, das gegnerische Tor jedoch doppelt so groß machen.

Der Weg der Türkei in die EU, so viel steht fest, ist in jedem Fall ein steiniger und langer Weg. Das Thema »Türkei und EU« wird noch viele Jahre kontrovers diskutiert werden und Gegner wie Befürworter werden wohl noch häufiger über den richtigen Weg streiten.



5 AUCH EIN RECHT VON MINDERHEITEN

RELIGIONEN IN DER TÜRKEI

Hakan ist der Mittlere. Seine drei älteren Schwestern, die zwei jüngeren Brüder, die jüngere Schwestern und er können sich gar nicht mehr genau daran erinnern, wann sie zum ersten Mal gefastet haben. Hakan weiß aber noch, dass er immer mitfasten wollte, wenn die älteren Geschwister und seine Eltern während des heiligen Monats Ramadan von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf Speisen und Getränke verzichteten. Doch die Eltern ermahnten den kleinen Hakan, dass es noch zu früh sei für ihn. Schließlich gaben sie seinem Drängen nach und erfanden für ihn das sogenannte Kinderfasten. Er ließ einfach symbolisch das Mittagessen weg oder verzichtete an dem Tag auch auf seine geliebten Süßspeisen. Mit ungefähr 14 Jahren schließlich durfte er dann endlich mitmachen beim richtigen, gemeinsamen Fasten.

Ramadan, der neunte Monat des islamischen Mondkalenders, ist der Monat, in dem Muslime tagsüber weder essen noch trinken, nicht rauchen

und auch keinen Geschlechtsverkehr haben dürfen. In der Nacht, sobald es dunkel wird, darf gegessen und getrunken werden. Hakan wurde bereits als Kind in die Gebote des Ramadan eingeführt, wobei seine Eltern darauf verzichteten, mit ihm und seinen Geschwistern über das Thema »Sex« zu sprechen, das ohnehin tabu in der Familie war. Aber ihnen wurde beigebracht, dass jeder Muslim in diesem Monat die Pflicht hat, zu fasten. Ausgenommen sind Kinder, Schwangere, Reisende und Kranke. Krank sein bedeutet nicht unbedingt, dass man eine schwere Krankheit hat, sondern Kopfschmerzen oder ähnliche Beschwerden, aber auch die Menstruation bei Frauen können einen vom Fasten abhalten. Doch für die anderen Gesunden bzw. nicht Geschwächten gilt das Gebot, während des Tages nichts, aber auch gar nichts zu sich zu nehmen. Der Verzicht auf Nahrung soll eine innere Einkehr und eine stärkere Hinwendung zu Gott bewirken.

Abgesehen vom Fasten stehen im Ramadan auch die Stärkung der Gemeinschaft und die Versorgung der Bedürftigen im Vordergrund, zum Beispiel durch das Verteilen von Almosen. Eine der zentralen sozialen Pflichten aller Muslime besteht in der Abgabe der Almosensteuer (»Zakat al-fitr«) zu Beginn des Ramadansfestes. Außerdem ist dieser heilige Monat eine Zeit des Wiedersehens und der Versöhnung. Hakans Eltern achteten bei ihm und seinen Geschwistern besonders darauf, dass vor allem die ethisch-moralischen Gebote des Ramadan eingehalten wurden. Lügen oder Beleidigungen waren absolut zu vermeiden. Stritten sie, mussten sie sich unverzüglich wieder versöhnen.

Als Hakan endlich mitfasten durfte und zusammen mit den anderen sich der Herausforderung des Verzichts auf Essen und Trinken stellte, freute er sich umso mehr auf den gemeinsamen »Iftar« am Abend.

Das Wort Iftar kommt aus dem Arabischen und bezeichnet die Mahlzeit, mit der im Ramadan das tägliche Fasten gebrochen wird. Am Abend, wenn die Sonne untergeht, treffen sich alle zum gemeinsamen Essen, dem Fastenbrechen. Im Allgemeinen leitet man den »Iftar« getreu den Traditionen des Propheten Mohammed mit Lebensmitteln ein, die sich jeder leisten kann. Das kann Salz, das können Oliven oder Datteln sein. Hakans Vater wusste genau, wann in Berlin-Spandau die Sonne aufgeht und wann sie schließlich wieder untergeht. Als schiitischer Muslim achtete

er auch genau darauf, den richtigen Kalender der schiitischen Moschee zu besitzen, da der sunnitische Kalender den Sonnenuntergang um einige Minuten früher vorsieht. Wenn sunnitische Nachbarn zum gemeinsamen Iftar kamen, warteten sie aus Höflichkeit einige Minuten, damit das Essen gleichzeitig beginnen konnte. Doch damit nicht genug, innerhalb der sunnitischen Muslime gibt es ebenfalls Streit darüber, wann genau Iftar-Zeit ist. Der Koran schreibt vor: »Und esst und trinkt, bis der weiße Faden von dem schwarzen Faden der Morgendämmerung für euch erkennbar wird. Danach vollendet das Fasten bis zur Nacht.« (Sure 2, Vers 187) Es ist aber gar nicht so einfach, den exakten Zeitpunkt festzulegen, wann das Auge in der Dämmerung einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden kann. Kein Wunder also, dass sich die sunnitischen und schiitischen Glaubengemeinschaften darüber nicht einig sind. Die Iftar-Zeiten in den jeweiligen Ramadan-Kalendern, die unter den eigenen Moschee-Mitgliedern verteilt werden, weichen daher einige Minuten voneinander ab.

Abgesehen von der Uneinigkeit über die Zeiten variiert die Länge des Fastentages auch je nach Jahreszeit, in die der Monat Ramadan fällt. Dass sich der Ramadanmonat immer ein wenig verschiebt, liegt daran, dass die islamische Zeitrechnung sich am Mond orientiert. Dadurch ist das muslimische Jahr zehn Tage kürzer als das offizielle Sonnenjahr. Fällt der Ramadan in den Winter, beträgt die Fastenzeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gerade mal zehn Stunden. Im Hochsommer kann sie sich dagegen bis auf achtzehn Stunden ausdehnen. Eine wirklich große Herausforderung oder auch Tortur, die Hakans Eltern gemäß der schiitischen Leidensphilosophie gern auf sich nahmen. Als Hakan und seine Geschwister noch zur Schule gingen, war ihnen aber das Fasten in den Sommermonaten untersagt.

Doch all diese Berechnungen des Ramadan interessierten Hakan damals nur wenig. Für ihn war es vor allem eine Zeit, in der die Muslime sich gemeinsam tagsüber in Verzicht und Geduld üben, um am Abend umso mehr das gemeinsame Iftar zu genießen. Da die Pflege von sozialen Kontakten ein wichtiger Aspekt des Ramadan ist, wurden fast jeden Tag Verwandte, Freunde, Nachbarn und Bekannte eingeladen. Und dabei gehört

ein gutes Essen mit besonderen Köstlichkeiten einfach dazu. Hin und wieder hatten Hakans Eltern auch deutsche Gäste eingeladen. Natürlich war es unwichtig, ob jemand gefastet hatte oder nicht, denn beim Iftar steht das gemeinsame Essen im Vordergrund. Dennoch waren Hakans Eltern einmal besonders gerührt, als ein Arbeitskollege seines Vaters den ganzen Tag lang weder gegessen noch geraucht hatte, um das muslimische Fasten nachempfinden zu können.

Hakans Mutter bewies stets viel Geschick, der Großfamilie samt dem Besuch Tag für Tag ein schmackhaftes Essen aufzutischen. Während des Ramadan wurden weder Kosten noch Mühen gescheut. Auch die Wünsche der Kinder wurden immer mitberücksichtigt, wenn es darum ging, welche Gerichte für das Iftar-Mahl vorbereitet werden sollten. Hakans Lieblingsgerichte waren besonders zeitaufwendig: Bei den gefüllten Weinblättern, den »Yaprak sarması«, musste jedes einzelne Weinblatt in mühsamer Arbeit gefüllt und gerollt werden. Auch die hackfleischgefüllten Auberginen aus dem Backofen, die »Karnıyarık«, waren schneller gegessen als gekocht. Lecker waren vor allem die süßen Nachspeisen: »Baklava«, ein Blätterteiggebäck mit gehackten Walnüssen oder Pistazien und Honig- oder Zuckersirup. Besonders gut schmeckt Baklava zu einem türkischen Kaffee, einem Mokka, der den Erwachsenen vorbehalten ist. Auch das Mandelgebäck »Şekerpare« gehörte zu seinen Favoriten. Oder »Dilber dudağı«, was auf Deutsch so viel heißt wie »Lippen der schönen Frau«, aber auch »Hanım göbeği«, auf Deutsch »Frauennabel«, und viele andere Süßigkeiten.

Schon tagsüberging es mit den Vorbereitungen los: Zunächst musste »Helal«-Fleisch besorgt werden, Fleisch von geschächteten Tieren aus der Metzgerei. Schachten ist die rituelle Schlachtform, bei der das gewöhnlich unbetäubte Tier mit einem speziellen Messer und einem einzigen Schnitt durch den Hals getötet wird. Den ausschließlichen Verzehr von geschächtem Fleisch als religiöse Vorschrift haben einige Religionen gemeinsam, wie das Judentum und der Islam. Der schnelle Halsschnitt gilt in beiden Religionen als besonders human, weil er den Tod des Tieres in drei bis vier Sekunden herbeiführt. Vor allem aber ist das Helal beziehungsweise das Koscher im Judentum deshalb vorgeschrieben, weil es das Ausbluten des Tieres vorsieht und der Verzehr von Blut verboten ist.

Nach dem Fleisch mussten alle Zutaten der türkischen Küche eingekauft werden. Dann ging es zur türkischen Konditorei, um allerlei orientalische Süßspeisen zu besorgen. Baklava und die andere Leckereien waren nicht nur der Lohn für den Verzicht tagsüber, sondern natürlich auch eine Besonderheit, die man den Gästen anbieten konnte. Während die Männer noch mit den Einkäufen beschäftigt waren, arbeiteten die Frauen bereits fleißig in der Küche, um pünktlich zum Sonnenuntergang alles parat zu haben. Nach dem Iftar blieb man in Hakans Haus immer lange zusammen sitzen, trank Tee, unterhielt sich und ließ den Abend gemütlich ausklingen, bevor man ins Bett ging. Um für den nächsten Fastentag gewappnet zu sein und ihn gestärkt zu beginnen, standen alle früh wieder zum Essen auf, noch bevor der Morgen dämmerte und der »weiße vom schwarzen Faden« unterscheidbar wurde. Dieses frühmorgendliche Zusammenkommen für eine weitere gemeinsame Mahlzeit nennt man »Sahur«. Hakan erinnert sich, dass es für die Kinder immer besonders aufregend war, am Sahur teilzunehmen. Es war für ihn und seine Geschwister ein unbeschreiblich schönes und wohliges Gefühl, mitten in der Nacht von der Mutter geweckt zu werden, um gemeinsam mit der Familie zu speisen, während die ganze Stadt noch schlief und es draußen noch dunkel und ruhig war. Dadurch veränderte sich aber der Lebensrhythmus grundlegend. Natürlich hatte seine Mutter auch für dieses Essen bereits alles vorbereitet. Die restlichen Familienmitglieder brauchten sich nur Gesicht und Hände zu waschen und sich an den Tisch zu setzen, schon wurde die heiße Linsensuppe, die »Mercimek çorbası«, serviert. Danach gab es häufig »Poğaça«, die gefüllten Teigtaschen, oder »İspanaklı börek«, Teigblätter mit Spinatfüllung, und natürlich viel Tee.

Nach dreißig Tagen Fasten geht der Ramadan mit einem großen Fest zu Ende. Das ist das sogenannte Zuckerfest, das »Şeker Bayramı«, das sich über drei Tage hinzieht. Einige Tage vorher beginnt schon der Einkaufsmarathon, um rechtzeitig Geschenke und schicke Kleider für das Fest zu besorgen. Der Festtag beginnt damit, dass die Männer frühmorgens in die Moschee zum Beten gehen. Danach versammelt man sich bei den Ältesten der Familie und tauscht Geschenke aus. Bei einer neunköpfigen Großfamilie wie der von Hakan war allerdings an große oder besondere Geschenke

gar nicht zu denken. Die Kinder wurden mit kleinen Geldbeträgen beglückt oder ihre lang gehegten Wünsche wurden erfüllt. Hatte Hakan sich zum Beispiel seit Längerem neue Fußballschuhe gewünscht, dann war das Ramadifest der richtige Zeitpunkt dafür.

Nach den drei Festtagen zum Ausklang des Ramadan ging dann auch wieder der Alltag weiter, mit drei festen Mahlzeiten, den üblichen Streitigkeiten unter Geschwistern und der Vorfreude auf den kommenden heiligen und festlichen Monat im Folgejahr.



Viele Völker – viele Religionen

Das alljährliche Fasten ist nur eines der islamischen Gebote, die im Grunde jeder gläubige Muslim einhalten sollte. Doch wie es unter Christen häufig auch nicht anders ist, verstehen sich viele Menschen in der Türkei als Muslime, ohne die religiösen Gebote strikt zu befolgen. Ein Großteil sucht sich nur die Vorschriften aus, die einfacher einzuhalten sind, und hofft trotzdem auf die Gunst Gottes. Deshalb verzichtet möglicherweise

fast die gesamte Bevölkerung auf Schweinefleisch, da man stattdessen schließlich andere Fleischsorten essen kann. Zu Bier, einem Glas Wein oder einem Raki zum Fischgericht sagen viele Menschen in der Türkei keineswegs »Nein!«. Doch abgesehen von den selbstgegonnten Ausnahmen gibt es viele Unterschiede unter den Muslimen, zwischen den verschiedenen Strömungen des Islams und somit zwischen den islamischen Geboten.

Das Osmanische Reich war ein Vielvölkerstaat mit verschiedenen Religionen und Ethnien. Seine Identität basierte im Gegensatz zu vielen anderen Reichen stärker auf der Religion und weniger auf ethnischen Aspekten. Das heißt, dass Turke, Bulgar oder Griech zu sein eine geringere Rolle als die Religionszugehörigkeit spielte. So war die gesamte Bevölkerung nach ihrer Religion kategorisiert und eingeteilt. Diese religiöse Selbstdefinition des Staates durchzog alle Ebenen des politischen Alltags.

Als Kalif war der Sultan gleichzeitig immer auch das religiöse Oberhaupt des Reiches und mit ihm war der »sunnitische Islam« die offizielle Religion. Daneben gab es nicht nur nicht muslimische Minderheiten wie das Christentum und das Judentum, sondern auch Abzweigungen innerhalb des Islams. Davon sind die meisten auf zwei Konfessionen zurückzuführen, auf die Sunnit en und die Schiiten. Der grundlegende Unterschied zwischen den beiden ist der Streit darüber, wer der rechtmäßige Nachfolger des Propheten Mohammed ist. Während die Sunnit en weiterhin der Tradition Mohammeds folgen, sind die Schiiten, Anhänger der sogenannten Schia, der Meinung, Ali, Cousin und Schwiegersohn des Propheten Mohammed, sei der legitime Nachfolger, und sie betrachten ihn als ihren Imam, ihren Führer. Zu Beginn war also der Streit zwischen Sunnit en und Schiiten kein theologischer, sondern ein politischer, in dem es um Machtverhältnisse ging. Später, nach ihrer Abspaltung voneinander, veränderten sich mit der Zeit auch die theologischen Grundsätze, und neue Aspekte kamen bei beiden hinzu, sodass sich heute schiitisches und sunnitisches Recht deutlich voneinander unterscheiden.

Der sunnitische Islam: die Hauptreligion der Türkei

Der sunnitische Islam ist der weltweit stärkste islamische Arm, dem auch die Mehrheit der in der Türkei lebenden Muslime angehört. Er basiert auf dem Koran, der als unverfälschtes Wort Gottes gilt. Ein Engel, der dem Propheten Mohammed erschien, soll ihm den Koran diktiert haben. Zu den religiösen Grundlagen der Sunna (die überlieferte Norm, die Tradition) gehören die sogenannten fünf Säulen:

Das Glaubensbekenntnis: »Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer dem einen Gott und dass Mohammed sein Diener und Gesandter ist«, ist eine dieser Säulen. Es ist vielleicht deshalb die wichtigste, weil man durch das ehrliche und ernst gemeinte Aussprechen des Bekenntnisses zum Islam konvertiert und Muslim wird ohne die in der christlichen Kirche übliche offizielle Zeremonie der Taufe.

Das regelmäßige Gebet fünfmal am Tag ist eine weitere Säule. Zur Morgendämmerung, mittags, nachmittags, zur Abenddämmerung und zu Beginn der Nacht soll jeder Muslim in Richtung Mekka beten, dorthin, wo die Wiege des Islams liegt. Die bekannten Rufe des Muezzins von den Moscheen sind nichts anderes als das Erinnern an die Gebetszeit und der Ruf zum gemeinsamen Beten. Vor dem Gebet muss man zudem eine rituelle Waschung vollziehen. Wer nicht zum Beten kommt oder davon abgehalten wird, kann es nachholen.

Das alljährliche Fasten, die Almosensteuer wie auch die Pilgerfahrt nach Mekka sind weitere Säulen des Islams. Nach Mekka sollte jeder gläubige Muslim einmal in seinem Leben reisen, unter der Voraussetzung natürlich, dass seine finanzielle Situation und seine Gesundheit ihm die Reise erlauben. Wenn die Reise gesundheitlich nicht zu verkraften ist oder man nicht ausreichend Geld zur Verfügung hat, wird dies nachgesehen. Der Wille allein zählt. Dennoch sparen viele gläubige Muslime lange Zeit auf diese wichtige und nicht gerade billige Reise, den »Haç«. Nach der Reise dürfen sie sich dafür »Hacı« nennen.

Der Islam erkennt zudem auch die anderen heiligen Bücher, also die Tora und die Bibel, an, denn auch diese enthalten die Offenbarung Gottes,

sowie Moses und Jesus als Propheten Gottes. Dabei ist Jesus dem Islam nach aber nicht der Sohn Gottes, sondern sein Gesandter wie die anderen Propheten auch. Außerdem steht die Dreieinigkeit im Christentum – Vater, Sohn und Heiliger Geist – dem Islam nach zum Teil im Widerspruch zum Monotheismus. Es gibt nur Gott und nur den Einen, ohne Sohn und Geist. Dafür hat Gott, der Einzige, im Islam 99 Namen.

Beide Rechtsschulen, die sunnitische und die schiitische, teilen sich in weitere Unterarme auf, von denen hier nur einige, für die Türkei wichtige erwähnt werden.

Die Sunniten unterteilen sich in vier größere Rechtsschulen, die Hanefiten, Schafaiten, Hanbeliten und Malekiten, die sich sehr wohl in einigen glaubensrelevanten Fragen unterscheiden. In der Türkei zählt die Mehrheit der Bevölkerung zum sunnitisch-hanefitischen Islam. Schafaiten gelten in der Regel als strenger in ihrer religiösen Ausübung, was sich nicht nur in theologischen Diskussionen, sondern auch im Alltag beobachten lässt. Dafür ein Beispiel: Jeder Muslim muss sich vor dem Gebet nach einem festen Ritual waschen. Diese körperliche und zum Teil auch symbolische Reinigung heißt »Abdest«. Da der Islam aber das Beten fünfmal am Tag vorschreibt, kann nach bestimmten Kriterien diese »Reinheit« bis zum nächsten Gebet anhalten. Bei den Schafaiten ist eines dieser Kriterien, dass keine Person des anderen Geschlechts angefasst wird. Wenn eine Frau einen Mann und ein Mann eine Frau berührt – ausgenommen sind jedoch die Eltern und Geschwister –, muss vor dem nächsten Gebet das Reinigungsritual erneut vollzogen werden. Bei den Hanefiten wird durch Berühren des anderen Geschlechts die symbolische Reinheit nicht gebrochen, sodass sie eigentlich jedem die Hand reichen können, ohne an die nächste Waschung denken zu müssen.

Aber da waren ja noch die Schiiten! Menschen des schiitisch-islamischen Glaubens gibt es in der Türkei nur wenige. Die Schia ist in anderen Ländern stärker vertreten, wie zum Beispiel im Iran, Irak, in Aserbaidschan oder im Libanon. Häufig liegen die Ursprünge der wenigen Schiiten der Türkei in einem dieser Länder, aus dem ihre Vorfahren kamen.

Die größte religiöse Minderheit: die Aleviten

In Deutschland machen Menschen alevitischen Glaubens gelegentlich durch eine Halskette mit einem gebogenen Schwert auf sich aufmerksam. Vor allem viele Jugendliche tragen dieses sogenannte »Zülfikar«, das in der Türkei nicht so offen gezeigt wird. Es symbolisiert die Ehrfurcht gegenüber Ali, der ein gebogenes Schwert mit Doppelspitze besessen haben soll. Je nach Schätzung machen sie dort bis zu 20 % der Bevölkerung aus. Genaue Zahlen gibt es nicht, weil die Aleviten ihre Religion lange Zeit im Verborgenen ausüben mussten. Obgleich sie sich wie die Schiiten auf Ali berufen, haben sie nicht viel mehr mit den Schiiten gemeinsam. Der Islam beziehungsweise der schiitische Islam ist nämlich nur eine von vielen Wurzeln des Alevitentums. Die maßgebliche Persönlichkeit des Alevitentums war Hacı Bektaş-ı Veli, der im 13. Jahrhundert lebte. Das Alevitentum entwickelte sich aus dem Schamanismus, der von türkischen Stämmen aus Zentralasien mitgebracht wurde, und diversen religiösen Strömungen, wie zum Beispiel dem Manichäismus, einer antiken Religion, nach der es keinen personifizierten Gott gibt, sondern das Göttliche allen Erscheinungen der Welt innewohnt. Es finden sich im Alevitentum sogar christliche Elemente. Im Gegensatz zum orthodoxen sunnitischen oder schiitischen Islam basiert das Alevitentum kaum auf schriftlichen Quellen. Seine wesentliche Quelle sind mystische Liedtexte. Dies hat wohl auch damit zu tun, dass das Alevitentum hauptsächlich unter Nomaden und Bauern verbreitet und der Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt war.

Es gibt innerhalb des Alevitentums verschiedene Strömungen, doch im Laufe der Zeit, vor allem durch die Landflucht und die Stadtmigration, verschwimmen die Unterschiede zunehmend. Ganz allgemein kann man dennoch sagen, dass sie alle die Ali-Verehrung teilen. Uneinigkeit herrscht darüber, ob das Alevitentum nun eine muslimische Glaubensrichtung ist oder nicht. Objektiv gesehen unterscheidet sich das Alevitentum von anderen orthodoxen islamischen Strömungen, also den Schiiten oder Sunniten, in grundlegenden Punkten wie der Erfüllung der fünf Säulen des Islams. Die Religionsauslegung der Aleviten ist um einiges moderater. In ihrer Religion

geht es weniger um das Befolgen von Regeln und Dogmen als vielmehr um den inneren, persönlichen Glauben. Dem entspricht die Gebetsform, die nicht wie bei den Sunniten oder auch bei den Schiiten nach bestimmten Ritualen und zu bestimmten Zeiten erfolgt. Stattdessen können Aleviten in der Weise, an dem Ort und zu der Zeit beten, wie es ihnen persönlich entspricht. Natürlich gibt es dennoch Gemeindehäuser, die »Cemevi«, wo der sogenannte »Cem« stattfindet. Diese Cems sind Gemeindetreffen zum Beispiel zur Segnung der Bruderschaften zwischen den Familien (»Musahip«) und bei Todesfällen. Statt eines Vorbeters, wie des Imam in der Moschee, gibt es hier den »Dede« (auf Deutsch »Großvater«), der sich besonders gut in Glaubensfragen auskennt und seine Herkunft häufig – so der Glaube – auf Ali, den Schwiegersohn des Propheten, zurückführt.

Die wichtigste Dede-Familie hat ihren Sitz in der kleinen anatolischen Stadt Hacı Bektaş, in der jedes Jahr Feierlichkeiten stattfinden, zu der auch viele Aleviten aus Europa anreisen. Der Dede besucht die Gemeinden und Dörfer zur Durchführung eines Cem und anderer religiöser Dienste. Auch treffen sich hier Frauen und Männer gemeinsam, beten und tanzen in gemischten Gruppen den rituell-religiösen Tanz »Semah«. Die Musik, auf dem Instrument »Saz« gespielt, ist ein fester Bestandteil dieser Rituale.

Frauen müssen dem alevitischen Glauben nach nicht ihren Kopf bedecken und sind dem Mann, zumindest offiziell, in allem gleichgestellt. Die praktische Umsetzung dieser geschlechtlichen Gleichstellung ist allerdings nicht immer so ideal wie in der Theorie. Ebenso wenig existieren bei den Aleviten die Pflicht der Pilgerfahrt nach Mekka und das alljährliche Fasten während des Ramadan. Stattdessen gilt die Vorschrift: »Eline, beline ve diline sahip ol« (Zügele deine Hände, deine Lende und deine Zunge). Die Beherrschung der Hand steht dafür, dass man weder Diebstahl, Gewalt noch Zerstörung begehen soll. Die Zunge steht für das Sprechen und die Kommunikation. Seine Zunge zügeln zu können heißt, nicht zu verletzen, zu lügen, zu verleumden und nicht unbeherrscht und unüberlegt zu reden. Mit der Lende ist der sexuelle Trieb gemeint, den man ebenso beherrschen und kontrollieren soll. Das bedeutet nicht, dass die Sexualität an sich abgelehnt oder negativ bewertet wird, sondern lediglich, dass man nicht unkontrollierten Trieben folgen und anderen Menschen schaden darf.

»Respektiere alle Kulturen, Religionen und Völker«

Die Erkenntnisse Hacı Bektaş-ı Velis werden in zahlreichen Gedichten und Liedern alevitischer Liedermacher, sogenannter »Aşık«, weitergegeben. Einer der bekanntesten von ihnen ist Pir Sultan Abdal, der wahrscheinlich im 16. Jahrhundert lebte. Das Alevitentum hat sich durch die Musik ein starkes Sprachrohr verschafft. Pir Sultan Abdal, obwohl »nur« ein Dichter, wurde wegen der Wirkung seiner Gedichte und Lieder als Gefahr für das osmanische Establishment wahrgenommen und zum Tode verurteilt. Viele Aleviten haben zu Hause sein Bild an der Wand hängen, wie er sein »Saz«, das traditionelle Seiteninstrument, mit beiden Händen hochgestreckt in die Luft hält.

Abgesehen von all diesen Vorschriften steht im Alevitentum der eigenverantwortliche Mensch im Vordergrund und die Schicksalhaftigkeit spielt eine geringe Rolle. Somit haben das Hier und Jetzt, die Verantwortung für den Umgang untereinander und das gemeinsame Leben eine große Bedeutung. Die Frage nach dem Tod und dem Leben danach rückt in den Hintergrund. Die Wertschätzung des hiesigen Lebens und der Eigenverantwortung lässt in den alevitischen Glauben kulturelle, politische und soziale Aspekte mit einfließen. Das erklärt, warum sich Aleviten häufig nicht nur als Glaubens-, sondern oft sogar mehr als Kulturgemeinschaft und politische Akteure verstehen. Toleranz ist darin ein unverzichtbarer Wert für das menschliche Zusammenleben, so Hacı Bektaş-ı Veli: »Respektiere alle Kulturen, Religionen und Völker.« Anhänger anderer Glaubensformen, sogar Atheisten, werden unter Aleviten sicherlich auf liberalere und offenere Reaktionen stoßen als unter manchen anderen Religionen. Nach dieser Lehre tragen alle Menschen, ganz gleich welchen ethnischen und religiösen Ursprungs sie sind, einen göttlichen Aspekt in sich, der sie einander gleichstellt. Es heißt auch: »72 millet eşittir«, was auf Deutsch bedeutet: »Alle 72 Volks-/Religionsgruppen sind gleichgestellt.« Die Zahl 72 steht hier symbolisch für »alle« Völker, eine Metapher, die es auch schon im alten Jesidentum gab. Diese liberale und lebensnahe Auslegung der Religion birgt einen stark mystischen, aber auch kulturpolitischen Aspekt in

sich. Es wird weniger Wert auf Normen und konventionelle Formen gelegt, die sich in jeder Religion finden.

Obwohl Aleviten bis zu 20 % der Gesamtbevölkerung in der Türkei ausmachen, ist ihr Glaube den meisten sunnitischen Muslimen leider noch immer weitgehend unbekannt. Das liegt auch daran, dass Aleviten lange Zeit unterdrückt und marginalisiert waren und zum Teil noch immer sind. Diese Missachtung führt auf politischer Seite zu einer Reihe von Assimulationszwängen und unter der Bevölkerung zu Ignoranz, vielen Vorurteilen und Gerüchten über Aleviten und zu der Meinung, sie seien »Yarı gavur«, also halbe Ungläubige.

Gebetsraum
des alevitischen
Zentrums in
Istanbul



Was geschieht da im Dunkeln?

Das am weitesten verbreitete Gerücht ist wohl das »Kerzenausputzen« (»Mum söndürme«). Demnach dienen die unter Aleviten regelmäßig stattfindenden großen »Cem«-Versammlungen, zu denen die gesamte Familie geht, sexuellen Ausschweifungen bis hin zum Inzest. Bei diesen

Treffen würden Kerzen angezündet und, nachdem bestimmte rituelle Zeremonien vollbracht sind, auf ein Signal des Dede hin ausgepustet – und anschließend finde im Dunkeln eine Orgie statt. Weil im Finstern ja keiner vom anderen unterschieden werden kann, nimmt man angeblich auch den sexuellen Akt mit Familienmitgliedern in Kauf – Väter mit Töchtern und Mütter mit Söhnen. Mit anderen Worten, die Treffen dienen einem großen und gemeinschaftlichen Inzest, so der unglaubliche Vorwurf.

Dieses absurde Vorurteil hat eine Entstehungsgeschichte, die wohl eher die Ignoranz und Unkenntnis feindlich gesonnener Nichtalevit en aufzeigt. Im Osmanischen Reich wurden islamische Strömungen außerhalb des Sunnitentums bekanntlich verfolgt. Da die Aleviten ihre Religion nicht ohne Angst vor Verfolgung ausüben konnten, mussten sie sich heimlich zu den Cems treffen. Die Gefahr, von sunnitischen Nachbarn angeschwärzt oder von osmanischen Wächtern ertappt zu werden, war dabei groß. Deshalb musste bei den Treffen immer jemand aufpassen und im Falle einer Gefahr die Cem-Mitglieder warnen. Näherte sich ein Wächter oder eine andere auffällige Person dem Versammlungsort, wurden sofort alle Lichter ausgemacht, damit das Treffen von außen nicht zu erkennen war. Auf Dauer entging es manchen natürlich nicht, dass bei alevitischen Treffen immer mal wieder die Lichter gelöscht wurden. Allein dass sich eine Religionsgemeinschaft zu geschlechtlich gemischten Treffen zusammenfindet, war für orthodoxe Sunnit en nicht nur ein Unding, sondern schier unvorstellbar. Dazu kam, dass die Cem-Zeremonien Stunden dauern konnten und ungehörigerweise dabei auch Musik zu hören war, die bei den Aleviten eine große Rolle spielt. Dass aber dann sogar noch die Lichter ausgemacht wurden und Frauen mit Männern zusammen im Dunkeln blieben, rief offensichtlich sexuelle Fantasien hervor. Mit solchen und ähnlichen blinden Vorurteilen haben Aleviten leider noch heute nicht selten zu kämpfen. Dass sich die Gerüchte hartnäckig halten beziehungsweise halten können, liegt zum Teil daran, dass die Glaubensinhalte des Alevitentums, aber auch andere objektive Informationen über Religionen und Konfessionen von den wenigsten türkischen Schulen, geschweige denn von den Eltern, wirklich gelehrt werden.

»Hast du auch in den Tee gespuckt?«

Da der beste Freund meines Vaters Alevit war, erzählt er mir immer wieder Geschichten über ihre gemeinsame Zeit in der Türkei. Eine dieser Geschichten trug sich während der Fastenzeit zu, die in jenem Jahr in die Erntezeit fiel. Meine Großmutter erklärte meinem Vater, der damals noch ein kleiner Junge war, dass er in das einige Kilometer entfernte Dorf auf der anderen Seite des Waldes gehen und nach Feldarbeitern fragen solle. Dorthin, wo die Aleviten wohnen, sollte der kleine Abdullah gehen, weil mit den Leuten im Dorf meiner Großmutter während des Fastenmonats praktisch nichts anzufangen war. Überhaupt waren die Männer nach dem frühen Tod meines Großvaters nur hinter den Äckern der Witwe und ihrer zwei Söhne her. Auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten konnten sie kaum mit Hilfe aus dem eigenen Dorf rechnen. Als mein Vater schließlich im Dorf der Aleviten angekommen war, sprach er den erstbesten Mann auf die benötigten Feldarbeiter an, und der brachte ihn gleich zum Dorfvorsteher. Das Gebot des Ramadan, weshalb die sunnitischen Muslime wie die Tscherkessen im Dorf meines Vaters fasteten, galt für die Aleviten nicht. Ihr Fasten, »Muharrem«, fand im ersten Monat des islamischen Kalenders statt und dauerte in Gedenken an die zwölf Imame nur zwölf Tage. Auch die Süßspeise »Aşure«, die am letzten Fastentag zubereitet wird, symbolisiert mit exakt zwölf Zutaten die ermordeten Imame. Bei den Sunnit en ist »Aşure« ebenfalls eine bekannte und beliebte Speise, allerdings steht sie hier in einem anderen Kontext. Den Sunnit en nach ist sie auf Noah zurückzuführen, der nach der Sintflut mit seinen letzten Essensvorräten die Aşure zubereitete.

Doch zurück zu den alevitischen Feldarbeitern. Am ersten Tag ihrer Arbeit auf dem Feld bereitete meine Großmutter Sabriye für sie ein besonders nahrhaftes Essen mit Joghurt, »Katmer« – das sind dünne, mit Sesam- oder Mohnöl gefüllte Teigfladen – und anderen Leckereien vor. Nicht zu vergessen natürlich Wasser, damit die Arbeit in der brütenden Hitze erträglicher wurde. Alles auf den Esel gepackt, machte sich mein Vater auf den Weg. Doch sein Ziel erreichte er nicht. Kurz vor dem eigenen Feld zerrten

die Bauern der benachbarten Felder meinen Vater vom Esel, verabreichten ihm eine Tracht Prügel, leerten das gesamte köstliche Essen aus und zerstörten schließlich noch die Wasserkrüge. Die alevitischen Feldarbeiter mussten mit Tränen in den Augen alles mit anschauen. Ihr Eingreifen hätte wohl eine große Konfrontation bewirkt, der sie als leidgeprüfte Minderheit besser aus dem Weg gehen wollten. Schließlich waren sie Vorurteile und Ablehnung durch ihre sunnitische Umgebung gewohnt. Die eigenen Dorfbewohner beschimpften meinen Vater, warum er den gottlosen und dreckigen Aleviten im heiligen Monat Ramadan Essen und Trinken gab, während sie selbst als gottesfürchtige Muslime fasteten.

Am Abend, erschöpft von der anstrengenden Arbeit in der brütenden Hitze, mit leerem Magen und trockener Kehle kamen die müden Feldarbeiter mit meinem Vater ins Haus meiner Großmutter. Dort übernachteten sie während der Erntezeit für ein, zwei Wochen.

Als meine Großmutter von ihrem Sohn hörte, wie es ihm und den hungrigen Aleviten ergangen war, konnte sie ihren Zorn auf ihre Nachbarn im Dorf nicht mehr zurückhalten. Sie ging von Tür zu Tür, schrie laut, mit welchem Recht sie ihren Arbeitern Vorschriften machten und sich in ihre Gebräuche einmischten. Wer so hart arbeite, dürfe auch essen und niemand solle sich in das Fasten der anderen einmischen. Eher würden diese ehrlichen Menschen ins Paradies kommen als ihr ganzes Dorf mit seinen heuchlerischen Frömmern. Die jung verwitwete Frau musste sich früh im Leben durchsetzen, um ihre zwei Söhne durchzubringen. So traute sich in den folgenden Tagen niemand mehr, die Aleviten anzugreifen, denn der Zorn meiner Großmutter war bekannt und gefürchtet. Eine Mutter, die ihre zwei Kinder verteidigt, meint es ernst.

Dies war eine wichtige Lektion fürs Leben, die mein Vater früh lernen sollte: Es sind nicht immer die eigenen Leute die Guten, seien sie die Verwandten oder engsten Nachbarn, und die anderen sind nicht immer die Bösen.

Doch damit hatte das Nachbardorf für meinen Vater in Sachen Lektionen noch nicht ausgedient. Aus ebendiesem alevitischen Dorf kam sein Freund, mit dem er zusammen den Wehrdienst im fernen Izmir ableistete. Gemeinsam standen sie in sengender Hitze Wache, teilten das karge Mahl

für junge Rekruten, übten an völlig veralteten Gewehren aus dem Ersten Weltkrieg und hofften, dass sich keiner dabei verletzte. Vor allem aber hofften sie, dass sie bald wieder bei ihren Familien und Freunden sein konnten. Allerdings warf mein Vater seinem alevitischen Freund Sadık während der gemeinsamen Stunden auch das eine oder andere Vorurteil über Aleviten an den Kopf. Nicht etwa, weil er selbst daran glaubte, was man an Ungeheuern über Aleviten so hörte. Nein, er wollte einfach seinen Freund ärgern.

Nach zwei Jahren schließlich war der Wehrdienst endlich zu Ende, und beide beeilten sich, wieder in die Heimat zurückzukehren. Zunächst ging es ins Dorf von Sadık, da es vor Kalederemanastır, dem Dorf meines Vaters, lag. Sadiks Mutter schloss beide Jungen fest in die Arme, schließlich sah sie im besten Freund ihres Sohnes beinahe ihren eigenen Sohn und die Gastfreundschaft der Aleviten ist geradezu berühmt. Sogleich wurde der Tisch gedeckt und die beiden Freunde freuten sich auf die Speisen der Mutter. Als es schließlich am Ende an den frischen Tee ging, rief Sadık seiner Mutter in die Küche nach, ob sie auch getreu den alevitischen Traditionen in den Tee gespuckt habe? Die Mutter empörte sich sogleich und stellte ihren Sohn zur Rede: »Warum sagst du so etwas Dummes. Abdullah glaubt es womöglich noch und erzählt dann, dass wir Aleviten so etwas Schreckliches tatsächlich tun.« Sadiks Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Es sprudelte aus ihm heraus: »Wenn du wüsstest, Mutter, wie er mich die ganzen zwei Jahre über damit gequält hat, ob ich auch nicht vergessen habe, in meinen Tee reinzuspucken. Jetzt endlich kann ich es ihm heimzahlen.« Mein Vater errötete und versicherte sogleich, wie leid es ihm tue und dass er es natürlich nicht so gemeint habe.

Viele Religionen – viele Orden

Ein dem Alevitentum nahestehender Orden ist der Bektaşı-Orden, dessen Name auf Hacı Bektaş-ı Veli zurückgeht. Er entstand im 13. Jahrhundert in Anatolien, etablierte sich aber bald auch im gesamten Balkanraum. Die Verbreitung des Bektaşitums im Balkan ist hauptsächlich

darauf zurückzuführen, dass die Bektaşis dort umfangreiche Missionarsarbeit leisteten. Als im 14. Jahrhundert die osmanische Infanterie-Elite-truppe der Janitscharen, auf Türkisch »Yeniçeri«, gegründet wurde, spielte der Orden dabei eine bedeutende Rolle. Die größtenteils aus dem Balkan rekrutierten Yeniçeri-Jungen lebten eng mit Bektaşı-Derwischen zusammen. Der Orden war zum Teil für die geistige Leitung der Yeniçeri verantwortlich, was seinen Einfluss in der Truppe und die Orientierung der Yeniçeri an den mystischen Lehren Hacı Bektaş-ı Veli erklärt. Später, im frühen 19. Jahrhundert, wurden die Yeniçeri gewaltsam aufgelöst und die Bektaşis verboten. Doch trotz des Verbots nahm der Einfluss des Ordens im Balkan, vor allem in Albanien, schnell wieder zu. Als 1925 religiöse Orden in der Türkei erneut verboten wurden, entwickelte sich Albanien zum Zentrum des Ordens.

Neben den islamischen Konfessionen und sunnitischen Rechtsschulen gibt es außerdem so etwas wie islamische Orden. Das ist ähnlich wie im Christentum der Protestanten und Katholiken, wo es eine Reihe religiöser Orden gibt wie etwa die Benediktiner, Dominikaner oder Franziskaner. Und ähnlich wie dort haben auch die islamischen Orden der Nurcular und Süleymancilar ihren Ursprung in kleineren oder größeren Unterschieden in der Auffassung der Religion.

Im türkischen Kontext liegt ein weiterer Grund für diese Unterschiede in dem langen Weg, den die nomadischen Turkvölker über Jahrhunderte hinweg auf ihrer Reise Richtung Westen zurücklegten. In Zentralasien, wo die Reise für die meisten begann, praktizierte der Großteil der Turkstämme verschiedene Formen des Schamanismus. In den zahlreichen Migrationswellen – wenn man sie so nennen kann, denn Migration ist für Nomadenstämme Lebensform – konvertierten die meisten zum Islam. Gleichzeitig brachten sie in ihren neuen Glauben verschiedene Elemente der Naturreligionen mit ein. Schließlich war es schwierig und auch unnötig, den Glauben und die Weisheiten der Vorfahren komplett abzulegen. Also entstanden Mischformen, die sich auf der Reise mit weiteren Elementen vermischten.

All diese Tendenzen spielten eine entscheidende Rolle in der Entstehung diverser Orden, die ein breites Spektrum an Auslegungen aufweisen,

vom streng orthodoxen sunnitischen bis hin zu moderaten und sogar intellektuellen Richtungen. Zu den sunnitischen und sicherlich orthodoxeren gehören die Nakşibendi, Nurcu und Süleymancı. Man sagt, dass der Orden Nakşibendi so heißt, weil das Wort »Nakış« (auf Deutsch »sticken/Stickelei«) darauf hindeutet, dass der Glaube das weltliche Herz mit dem Jenseits verbindet oder eben »zusammennäht«. Der ehemalige Minister- und Staatspräsident der Türkei, Turgut Özal, war ein Sympathisant des Ordens, in dem sein Bruder eine hohe Stellung einnahm. Der Nurcu-Orden dagegen, oder zumindest ein Teil davon, der als Gülen-Bewegung bezeichnet wird und den Prediger Fethullah Gülen als ihre bedeutendste Persönlichkeit betrachtet, ist auch außerhalb der Türkei einflussreich, weil er in vielen, auch nicht muslimischen Ländern Schulen gegründet hat. Das Netzwerk entstand in Anlehnung an den charismatischen, islamisch-kurdischen Gelehrten Said Kurdi.

Said Kurdi (Nursi) wurde 1878 im Dorf Nurs der Provinz Bitlis, im Südosten der Türkei, geboren und verstarb am 23. März 1960 in Urfa. Im Zuge der Türkisierung wurde er von den türkischen Anhängern »politisch korrekt« in Said Nursi umgetauft. In seiner religiösen Auslegung kritisierte Nursi die Moderne wegen ihrer fehlenden Spiritualität, nahm aber gleichzeitig auch naturwissenschaftliche Elemente in die Koraninterpretation mit auf. Er verfasste ein aufgeklärtes Islambild in seinen Schriften und Abhandlungen, die in mehreren orientalischen Sprachen wie Kurdisch, Persisch, Arabisch und Osmanisch erschienen. Sein »Risale-i Nur« (Lichtbrief) löste eine religiöse Massenbewegung in der Türkei aus. Mittlerweile sind die Anhänger dieser Bewegung weltweit aktiv. Dabei sind sie nicht unbedingt am Namen erkennbar. Zudem zeigen sie sich recht liberal und offen für den Dialog der Religionen und Kulturen. Ihre Kritiker werfen ihnen vor, sie würden im Ausland Missionarsarbeit betreiben. In islamkritischen Kreisen herrscht eine misstrauische Haltung gegenüber dem Orden, und die Bewegung wird eher als Sekte betrachtet, verkleidet hinter einer moderaten und modernen Erscheinung. Neben Schulen gehören zu dem Netzwerk auch Unternehmervereinigungen und Medien wie die türkische Tageszeitung Zaman, die englischsprachige Today's Zaman und der TV-Kanal Samanyolu.

Der liberale und international bekannteste Sufi-Orden ist der des Mevlana, der sogenannte Mevlevi-Orden. Sufismus bezeichnet die islamische Mystik und die esoterische Seite des Islams. Die Anhänger heißen Sufis oder Derwische. Die Mevlevi-Derwische in langen, weißen Gewändern und hohen Hüten, die sich mit ausgestreckten Armen in ruhigen Bewegungen im Kreis und in Trance drehen, sind ein weitbekanntes Bild und vielen ein Begriff. Der Gründer des Ordens wurde von seinen Anhängern »Mevlana« genannt, auf Arabisch und Persisch »Meister«. Daher stammt auch der Name des Ordens. Mevlana, mit richtigem Namen Celaleddin Rumi, war ein bedeutsamer islamischer Mystiker des 13. Jahrhunderts. Die meiste Zeit lebte und lehrte er in der Stadt Konya, im Süden der Türkei, und war bereits zu Lebzeiten eine große Berühmtheit. Er lebte den Sufismus, wie er ihm gelehrt worden war, bis er Freundschaft mit dem ebenso gelehnten Sufi Şamsuddin Tabrizi schloss. Eine Freundschaft, die sein Leben grundlegend verändern sollte. Vielleicht waren es die spirituellen Fähigkeiten seines Freundes, vielleicht aber auch die außergewöhnlich enge, freundschaftliche Bindung der beiden, die ihre Treffen zu gemeinsamen spirituellen Erlebnissen werden ließen. Als sein geliebter Freund die Stadt für immer verlassen musste, fiel Mevlana in große Trauer. Auf der Suche nach Wegen, dieser Trauer Ausdruck zu verleihen, entstanden seine vielen, bis heute oft zitierten Verse und die Tänze. Letztere sollen den Gläubigen in einem tranceähnlichen Zustand dem Göttlichen auf mystische Weise näherkommen lassen. Durch diesen verbalen und spirituellen Ausdruck seiner Gefühle kanalisierte er seinen Schmerz und seine Trauer, gleichzeitig aber vermittelte er darin seine Lehre, die hauptsächlich auf Liebe basiert. Demnach ist die ganze Welt ein harmonisches Ganzes, das durch die Liebe zwischen den Menschen und zu Gott im Gleichgewicht ist. Um Harmonie mit sich, seinem Leben und seinen Mitmenschen sowie mit Gott zu erreichen, muss man lieben lernen. Mevlana gelang es, diese allumfassende und harmonisierende Liebe in solch überwältigend schönen Versen auszudrücken, dass sie ihn bereits zu Lebzeiten nicht nur unter Sufis zu einer Berühmtheit machten und ihm hohes Ansehen verschafften. Als er im Jahr 1273 starb, nahmen Menschen aller Religionen an seiner Beerdigung teil. Als die Nichtmuslime gefragt wurden, warum sie gekommen waren, da

doch Mevlana kein Gelehrter ihrer Religion war, sollen diese geantwortet haben: »Wir haben die Wahrheit von Moses, Jesus und anderen Propheten in den Worten Mevlanas erkannt und haben in ihm die Handlungen und Persönlichkeiten dieser Propheten gesehen, wie wir sie in unseren heiligen Büchern lesen. So wie ihr Muslime ihn anerkannt, geachtet und geliebt habt, haben auch wir ihn geliebt und sind vielleicht sogar mehr als ihr zu seinen Untertanen geworden.« Mevlanas Mausoleum ist heute noch eine der Hauptattraktionen der Stadt Konya.

Die Macht des sunnitischen Islams

Doch zurück zum Osmanischen Reich. Während andere Religionen durchaus akzeptiert wurden, waren dem Sultan die zahlreichen islamischen Konfessionen und Institutionen nicht ganz geheuer. Um die Kontrolle über sie und damit vor allem über die islamische Glaubenslehre zu behalten, wurde die »Ulema« eingeführt. Die Institution der Ulema, die natürlich den normativen Sunnismus repräsentierte, setzte sich aus Gottesgelehrten mit einem obersten Sprecher, dem »Şeyhülislam« zusammen. Sie entschied über die Richtigkeit der Interpretation der islamischen Glaubenslehre, und da die damalige Gesetzgebung das islamische Gesetz war, die Scharia, hatten sie großen Einfluss im juristischen System des Reiches. Ihre Beschlüsse über Gesetzeserlässe und Interpretationen des Islams waren unangreifbar, was auf Dauer sogar die Macht der Sultane einschränkte. Gleichzeitig war damit eine eindeutige religiöse Hierarchie geschaffen, die über islamische Fragen und Interpretationen bestimmte und alle anderen als ungültig abwertete. Man kann sich leicht vorstellen, dass das für all die oben beschriebenen Strömungen, Konfessionen und Orden nicht ganz einfach war. Denn während den anderen Religionen weitgehende Autonomie und sogar eigene Gesetze gewährt wurden, mussten die islamischen Strömungen sich dem sunnitischen Glauben und Gesetz beugen ohne Anspruch auf einen eigenen rechtlichen Status.

Die Vorherrschaft des sunnitischen Islams ist zum Teil auf den Kampf zwischen Şah Ismail I. und Yavuz Sultan Selim im frühen 16. Jahrhundert

zurückzuführen. Yavuz Sultan Selim war als Sultan im Osmanischen Reich religiöses Oberhaupt des sunnitischen Islams. Şah Ismail I., maßgeblich prägende Figur des Alevitentums, war Führer des alevitisch-schiitischen Safavi-Ordens (»Safawiya«) und Gründer der Safawiden-Dynastie, die östlich des Osmanischen Reiches herrschte. Anfang des 16. Jahrhunderts kam es zum Konflikt zwischen den beiden religiösen Oberhoheiten, vor allem weil die Existenz der Safawiden-Dynastie im Osten eine Gefahr für den Sultan und seine Machtstellung bedeutete. Die Aleviten in Anatolien stellten sich auf die Seite Şah Ismail's. Dessen Macht beruhte hauptsächlich auf türkischen Nomaden, die seinem Ruf folgten und aus Anatolien in den heutigen Iran ins Herrschaftsgebiet des Şah Ismails emigrierten. Auch heute noch singen die Aleviten Lieder, die den Wunsch ausdrücken, zu Şah Ismail zu ziehen.

Şah Ismail I. ist einer der wichtigsten Dichter der Aleviten, der in türkischer Sprache und unter dem Pseudonym Hatayi schrieb. Aus der darauf folgenden Schlacht zwischen den religiös unterschiedlich ausgerichteten Reichen gingen die Yeniçeri-Truppen Yavuz Sultan Selims als Sieger hervor. Obgleich das ursprüngliche Vorhaben der Osmanen, den gesamten Iran unter sunnitische Herrschaft zu bringen, nicht gelang, waren die Safawiden aus dem Anatolien der heutigen Türkei zurückgedrängt und mit ihnen ihre Religion – zumindest auf offizieller Ebene. In der Folgezeit entwickelte sich das Schiitentum im Iran zur herrschenden islamischen Strömung und das Alevitentum überlebte in Anatolien trotz zahlreicher Massaker als ein Nomaden- und Bauernglaube. Damit hatte der sunnitische Islam in der Region die Vorherrschaft gewonnen, und der Sieg, aber auch die weitergehende Abgrenzung zum schiitischen Osten trugen erheblich zur sunnitischen Identitätsbildung des Osmanischen Reiches und der späteren Republik bei.

Das Millet-System

Doch wie sah die Lage eigentlich für die anderen Religionen aus? Wie war es in einem offenkundig sunnitisch-islamisch definierten Reich möglich, Autonomie zu bewahren und eigenen Gesetzen zu folgen? Die

nicht muslimischen anerkannten Religionen wurden in sogenannte »Millets« eingeteilt, also in Religionsgemeinschaften, denen wiederum vom Staat weitreichende Freiheiten in der Selbstverwaltung gewährt waren. Die verschiedenen Millets standen dabei unter der Herrschaft ihrer religiösen Autorität, die eigene Gesetze erlassen konnte, dabei aber stets in Loyalität zum Osmanischen Reich existierten und sich seiner Autorität beugen mussten. Wenn es zu einem Rechtsstreit innerhalb einer Millet kam, wurde dieser auf Grundlage der eigenen Gesetze behandelt. Gab es Streit zwischen zwei Personen verschiedener Millets galt das Gesetz der verletzten Partei. Kam es aber zu Rechtsfragen und Streitigkeiten zwischen einem Muslim und jemandem einer anderen Religionsgemeinschaft, trat automatisch die Scharia, die islamische Gesetzgebung, in Kraft. So blieb eine Hierarchie aufrechterhalten, die die offizielle Religion und ihre Gemeinschaft privilegierte und die andere Bürger zu Bürgern zweiter Klasse machte.

Auch in europäischen Staaten hatten zu der Zeit, als sich das Millet-System zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert in der Türkei entwickelte, religiöse Minderheiten wie zum Beispiel Juden nicht die gleichen Bürgerrechte. Darüber hinaus litten sie unter aktiver Verfolgung durch den Staat. Dies war im Osmanischen Reich nicht der Fall. Andererseits war das Millet-System, also das Einräumen weitgehender Autonomie, wohl die einzige Möglichkeit, um ein multiethnisches und multikonfessionelles Reich zusammenzuhalten. Hätte man wie wenige Jahrhunderte zuvor in Europa gehandelt, wo ganze Bevölkerungen zwangsweise konvertiert wurden – zum Beispiel galt in Deutschland nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 die Losung »Cuius regio, eius religio«, also wer das Land regiert, bestimmt die Religion –, wäre das Osmanische Reich womöglich viel früher an inneren Spaltungen zerbrochen.

Das Recht auf Religionsfreiheit

Im zweiten Kapitel wurde beschrieben, wie sich gegen Ende des Osmanischen Reiches eine nationalistisch-türkische Bewegung herausbildete und wie letztendlich die Idee der türkischen Nation auf eine ethnisch-religiöse Grundlage gestellt wurde. Der Vertrag von Lausanne aus dem Jahr 1923 war Teil dieser ethnisch-religiösen Ideologie, denn er sicherte nur nicht muslimischen Minderheiten religiöse Freiheiten zu.

Seit 1920 hat sich das völkerrechtliche Verständnis von Minderheiten und ihren Rechten gewandelt. Ihre rechtliche Behandlung hängt zumindest formell nicht mehr allein vom Gutdünken des betroffenen Staates ab. In der Türkei aber ist der Vertrag von Lausanne immer noch die Grundlage für die Anerkennung von Minderheiten. Das Problem, das in den 20er-Jahren mit der ethnisch-religiösen Definition des Türkentums geschaffen wurde, ist also immer noch nicht aus der Welt. Im Gegenteil, nach dem Putsch 1980 wurde die Politik der türkisch-islamischen Synthese (»Türk-islam sentezi«) massiv durch das Militär protegiert. Der Islam wurde benutzt, um den Zusammenhalt des Landes zu stärken und separatistische Tendenzen unter Kurden zu unterbinden. Außerdem wollte man so auch das Erstarken linker und marxistischer Kräfte während des Kalten Krieges bekämpfen.

Aus der daraus entstandenen Gleichsetzung, Türke ist, wer Muslim ist, und dass diese wiederum Sunniten sind, ergeben sich noch heute mehrere Probleme: Erstens wird damit Nichtmuslimen praktisch die Zugehörigkeit zur Nation, zum Staat wenn nicht verweigert, so doch quasi infrage gestellt, obwohl sie die türkische Staatsbürgerschaft besitzen. Ein Beispiel dafür sind die täglichen Schikanen, denen Christen und anderen religiösen Minderheiten ausgesetzt sind. Von einer Karriere im Militär beispielsweise oder einem Dienst als Botschafter für ihr Land können sie bislang nicht einmal träumen. Selbst im Osmanischen Reich hatten sich bis zum Ende nicht muslimische Bürger aller Religionen in ranghohen Positionen des Militärs oder in Ministerämtern befunden. Was damals bereits normal und möglich war, wird nun heute in der sich offiziell laizistisch

verstehenden Republik bedauerlicherweise unmöglich gemacht. Zweitens werden Nichtsunnen durch die Gleichsetzung Türke = Muslim = Sunnit in ihrem Recht auf Religionsfreiheit beschnitten. Drittens kann die Türkei aufgrund der staatlichen Kontrolle der Mehrheitsreligion, die sich aus der genannten Gleichung ergeben hat, kein wirklich säkularer Staat sein.

Der Umgang mit religiösen Minderheiten, aber auch das problematische Laizismusverständnis zeigen, dass in der Türkei der Schutz der Religionsfreiheit noch nicht ausgereift ist. Im Artikel 9 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) wird festgelegt, dass »jedermann Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit hat«. Dieses Recht beinhaltet zwei Aspekte. Da ist zum einen die positive Freiheit, dass man eine Religion wählen und diese ausüben darf. Der zweite Aspekt betrifft die sogenannte »negative Freiheit«, nämlich keine Religion haben und frei von religiöser Beeinflussung sein zu dürfen. Dazu gehört auch die Entscheidung, im Ramadan nicht zu fasten oder Alkohol trinken zu können, ohne gesellschaftlichem Druck ausgesetzt zu sein. Religionsfreiheit bedeutet, dass man seine Religion wechseln darf, wenn man möchte, oder eben gar keiner Religion angehört, wenn man dieses möchte. Das heißt, dass eine religiöse Vorschrift, die einen Religionswechsel verbietet, nicht über dem vom Staat geschützten Recht auf Religionsfreiheit stehen kann. Das muss so sein, denn nur der Staat – und nicht etwa eine religiöse Institution – kann eben dieses Grundrecht effektiv schützen.

Das Recht auf Religionsfreiheit kann wie andere Grundrechte auch eingeschränkt werden, zum Beispiel, wenn die Rechte anderer betroffen sind. Darum geht es etwa in Deutschland bei der Debatte um das Verbot von Kopftüchern für Lehrerinnen. Auf der einen Seite steht das Recht der Lehrerin, ihre Religion auch öffentlich ausüben zu können, und auf der anderen Seite das Recht der Schüler, frei von religiöser Beeinflussung durch ihre Lehrer zu sein. In der Türkei geht der Kopftuchstreit beziehungsweise der Streit um den »Türban«, wie die moderne Kopfbedeckung von jungen Frauen in der Türkei genannt wird, darüber, ob sie so zum Studium zugelassen werden. Hier scheint sich die Regierung unter Ministerpräsident Erdogan langsam durchzusetzen und den Kopftuch- beziehungsweise den Türban-Trägerinnen mehr Freiheit zu gewähren. Spannend bleibt die Frage,

inwieweit dies freiwillig geschieht, wogegen sicher nichts einzuwenden ist. Schließlich sollte ein Staat seinen mehr oder weniger erwachsenen Studentinnen nicht vorschreiben, wie sie sich zu kleiden haben. Auf der anderen Seite haben allerdings auch die Studentinnen, die ihre Haare nicht bedecken wollen, das Recht, dies ebenfalls ohne Probleme zu tun. In der großen Weltstadt Istanbul dürfte das ein geringeres Problem sein. Schwieriger dagegen könnte es im konservativen Osten des Landes werden, wenn die Mehrheit der Studentinnen den Kopf bedeckt und die Minderheit sich unter Druck gesetzt fühlt.

Sind Christen und Juden diskriminiert?

Die mittlerweile auf deutlich unter 1 % zusammengeschrumpfte Zahl von Christen und Juden in der Türkei sieht sich in mehrfacher Hinsicht Diskriminierungen ausgesetzt. Einerseits sind sie in ihrer Religionsfreiheit eingeschränkt, zum Beispiel durch Gesetze wie das Stiftungsgesetz. Die Stiftungsregelung von 1926 und 1935 legte fest, dass die Religionsgemeinschaften ihre verschiedenen Immobilien und sozialen Einrichtungen nicht selbst verwalten sollen, sondern einer Stiftung, der keine Geistlichen angehören dürfen, übertragen müssen. Die angegebenen Vermögensobjekte wurden registriert und fortan durfte keine Gemeinschaft mehr neues Eigentum erwerben, geschenkt bekommen oder erben. Das Stiftungsgesetz, das in seinen Anfängen von Atatürk tatsächlich eher gegen die muslimischen Stiftungen gerichtet war, wurde infolge eines Gerichtsurteils 1974 offen und ausschließlich auf die Minderheiten angewendet. Es widerspricht in seiner Repression dem Grundrecht der Religionsfreiheit. Deshalb wurde in den letzten Jahren versucht, das Gesetz einer grundlegenden Neufassung zu unterziehen, was schließlich 2008 zu einer unbefriedigenden Änderung führte. Selbst diese moderate Änderung des Stiftungsrechts ist den Nationalisten ein Dorn im Auge und führte zu scharfen Angriffen auf die Regierung. Darüber hinaus wird Nicht-muslimen in öffentlichen Debatten eine Zugehörigkeit zum Staat verweigert, ja sie gelten manchen gar als eine Art Ausländer. Und dies, obwohl

sie bereits seit eh und je in der Türkei beziehungsweise im Osmanischen Reich leben und türkische Staatsbürger sind. So können die sefardischen Juden in der Türkei auf eine Geschichte zurückblicken, die im Jahre 1492 durch die Vertreibung aus Spanien und Portugal begann. Die griechisch-sprachigen Juden dagegen lebten bereits vor dem Eindringen der Turkvölker in der Türkei. Ein Großteil der türkischen Christen sind sicherlich Nachfahren solcher Christen, die bereits lange vor der Ankunft der Türken und des Islams dort lebten.

Orthodoxes Kirchentreffen im Beisein von Patriarch Bartholomäus I. (vorne, 4. von rechts)



Anstatt aber auf diese jahrhundertealte Vielfalt stolz zu sein und zu schützen, was von dieser Vielfalt noch übrig ist, geht die Türkei immer noch sehr stiefmütterlich mit ihrem kulturellen Erbe um. So ist auch heute noch der Status des griechisch-orthodoxen Patriarchen in der Türkei höchst umstritten. Für die Mehrheit der orthodoxen Christen in der Welt gilt er als ökumenischer Patriarch, also als »Primus inter Pares«, das heißt »Erster unter Gleichen« unter den orthodoxen Christen der Welt. Nationalistische Türken dagegen glauben aufgrund dieses Status, dass in Istanbul eine Art Vatikan wie in Rom errichtet werden soll, in dem die Türken nichts zu sagen

haben und der sich ständig in die Politik einmischen wird. Angesichts dessen, dass es gerade mal noch ungefähr 5.000 griechisch-orthodoxe »Rum« gibt, also quasi Oströmer, wie die türkischen Griechen im Gegensatz zu den »Yunan«, den Griechen aus Griechenland, genannt werden, hat diese Vorstellung mehr mit Paranoia als mit der Wirklichkeit zu tun. Dabei ist es neben dem armenischen Patriarchen, dessen Sitz Sultan Fatih Mehmet der Eroberer nach Istanbul holte, und den religiösen Führern der syrisch-orthodoxen Christen vor allem der gegenwärtige ökumenische Patriarch Bartholomäus, der sich in besonderer Weise für die türkische EU-Mitgliedschaft einsetzt und für die Türkei wirbt. Es ist besonders absurd, dass die Nationalisten gerade ihm und seiner kleinen verbliebenen Gemeinde das Leben so schwer machen. Ähnliches gilt auch für die 1971 völkerrechtswidrig geschlossene griechisch-orthodoxe Predigerschule auf der Marmara-Insel Heybeliada, auf Griechisch Halki genannt. Sie konnte bis heute nicht wieder eröffnet werden, obwohl dies immer wieder versprochen wurde und helfen würde, den religiösen Nachwuchs für das Patriarchat auszubilden und das gegenseitige Verständnis und Miteinander zu fördern.

Das Säkularitätsprinzip – ein idealer Schutz vor Diskriminierung

Auch Nichtsunnen sind Diskriminierungen ausgesetzt, denn dem staatsideologischen Verständnis nach waren bislang alle muslimischen Türken Sunnen. Besonders betroffen sind davon die Aleviten. Obwohl ihr Glaube, wie beschrieben, Elemente des Islams aufweist und sich die meisten Aleviten vermutlich selbst als Muslime betrachten, unterscheidet sich ihr Glaube doch in vielen Punkten erheblich vom sunnitischen und schiitischen Glauben. Ein Bereich, in dem solche Diskriminierung herrscht, ist der nach dem Militärputsch 1980 wieder eingeführte verpflichtende Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Nur christliche und jüdische Schüler können sich vom Unterricht befreien lassen. Muslimische nicht sunnitische Schüler müssen an diesem Unterricht teilnehmen. Dort lernen sie einen anderen als ihren Glauben, der bestenfalls fast gar keine Beachtung findet. Im schlimmsten Fall kann es jedoch passieren, dass

der Glaube ihrer Vorfahren noch verächtlich gemacht wird und sie dies im Versetzung relevante Unterricht aushalten müssen. Der Staat propagiert also im Unterricht eine bestimmte Glaubensrichtung, er macht sie sich zu eigen, denn für ihn sind Türken sunnitische Muslime, andere, nicht sunnitische Glaubensrichtungen gibt es nicht.

Dieser verpflichtende Religionsunterricht wurde vor Kurzem vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in dem Verfahren »Zengin v. Turkey« kritisiert, denn er verstößt gegen das Recht der Eltern, ihre Kinder entsprechend ihrem eigenen Glauben zu erziehen. Dieses Urteil hat wohl auch dazu beigetragen, dass jetzt in der Türkei diskutiert wird, den Inhalt dieses Religionsunterrichts und der Schulbücher entsprechend zu ändern, denn nur durch eine Vermittlung richtigen Wissens können Vorurteile ausgeräumt werden. Doch nicht nur das Erziehungsrecht der Eltern, auch das Säkularitätsprinzip wird dadurch verletzt. Allgemein gesagt bedeutet Säkularität die Trennung von Staat und Religion. Es gibt aber verschiedene Ausprägungen dieses Prinzips. In den Staaten, in denen eine Trennung von Religion und Staat herrscht, geschieht das nicht auf dieselbe Art und nicht mit demselben Ziel. Frankreich und die USA sind wohl die besten Beispiele. In beiden Ländern sind Staat und Religion getrennt. In den USA bedeutet dies allerdings, dass die Religion vor dem Einfluss des Staates geschützt werden muss. In Frankreich bedeutet es genau das Gegenteil: Der Staat muss vor dem Einfluss der Religion geschützt werden. Da beide Ansätze so gegensätzlich sind, wird oft darüber gestritten, welcher nun der richtige sei. Zu sagen, dass beide falsch sind, beide jeweils zu weit gehen, ist zwar einfach, aber es könnte die richtige Antwort sein. Denn beide Ansätze haben einen kämpferischen Anspruch, nämlich das jeweils Andere, den Staat beziehungsweise die Religion, aus der öffentlichen Sphäre zurückzudrängen.

Der ideale säkulare Rechtsstaat sollte halbwegs neutral sein gegenüber den Religionen. Er identifiziert sich weder mit einer Religion oder religiösen Ideen noch bewertet er diese als richtig oder falsch, gut oder schlecht. Säkularität bedeutet daher auch, dass im öffentlichen Raum Platz für Religionen sein muss – das ist Inhalt der Religionsfreiheit. Andererseits müssen die Gesetze des Staates, die für alle gelten, säkular

sein, das heißt, sie dürfen sich nicht aus religiösen Vorschriften ableiten oder sich auf sie berufen. Denn würde ein Staat eine religiöse Vorschrift zu einem allgemeingültigen Gesetz machen, würde er eine bestimmte Religion vorziehen und andere benachteiligen. Wie gesagt, dies ist ein Ideal, dem kaum ein Land, auch Deutschland nicht, entspricht. Hier zum Beispiel ist der freie Wochentag deshalb der Sonntag, weil man dem christlichen Glauben nach am siebten Tag ruhen soll. Auch Weihnachten und Ostern sind christliche Festtage, die zu allgemeinen Feiertagen erklärt wurden. Das heißt, Deutschland ist zwar offiziell säkular, doch löst sich Religion häufig vom Glauben ab und wird zu einem kulturellen Phänomen. Obwohl die große Mehrheit der Menschen in der Türkei Muslime sind, ist der offizielle Feiertag ebenfalls der Sonntag und nicht etwa der Freitag, wie in vielen muslimischen Ländern der Welt.

Das türkische Verständnis von Säkularität ist an das französische Vorbild des Laizismus angelehnt. Kern des französischen Laizismus ist, wie bereits beschrieben, der Schutz des Staates gegenüber der Religion. Darüber hinaus wird die Religion als ein Element einer nicht aufgeklärten Gesellschaft betrachtet. Die Religion soll daher durch die Verdrängung aus dem öffentlichen Raum und aus der Politik kontrolliert werden. Religion und der Einfluss der Religion sind nach dieser Auffassung also eher negativ geprägt. Der türkische Laizismus ist seinem Vorbild ähnlich, denn auch er hat einen kämpferischen Anspruch: Die Religion und der Einfluss religiöser Gemeinschaften – ähnlich wie im Osmanischen Reich – sollen kontrolliert werden. Das türkische Amt für religiöse Angelegenheiten (»Diyanet«) organisiert, wie schon beschrieben, das religiöse Leben der Mehrheit der Bevölkerung. Eine solche Organisation der Religion ist an sich nicht falsch. Das Problem ist nur, dass das Amt für religiöse Angelegenheiten unter staatlicher Kontrolle steht und bislang nur den sunnitisch-hanafitischen Islam vertritt. Das Vorhandensein anderer muslimischer Glaubensrichtungen in der Türkei wird schlicht ignoriert oder bewusst verleugnet. Teilweise wurde sogar aktiv missioniert, wenn zum Beispiel gezielt Moscheen in alevitischen Dörfern und Städten gebaut wurden, wie in der Stadt Tunceli, die früher Dersim hieß und durch die blutige Niederschlagung eines Aufstandes im Jahre 1937/38 auf traurige Weise bekannt wurde.

Oft bleiben die Moscheen in den alevitischen Dörfern auch freitags leer und die für die Abhaltung des Freitagsgebetes notwendige Zahl von drei Gläubigen wird nicht erreicht. Die Aleviten im Dorf haben sich die Moschee, die mit ihren Steuergeldern gebaut wurde, schließlich nicht gewünscht. Für sie wären die Steuergelder in Form von Schulen und Gesundheitszentren sicher besser angelegt gewesen. Ihnen genügt ihr Cem-Haus, in dem sie ihren religiösen Bedürfnissen nachgehen können. Der Staat verweigert aber Cem-Häusern immer noch den Status als Gotteshaus. Auch wurden Dorfgemeinschaften und Ortschaften lange Zeit nicht als solche registriert, wenn sie keine Moschee besaßen, was formell die Existenz vieler alevitischer Dörfer verleugnete.

All das verstößt gegen das Säkularitätsprinzip, denn durch das Amt für religiöse Angelegenheiten und durch den Anspruch, dass alle Türken sunnitische Muslime sind, identifiziert sich der Staat bislang nur mit einer bestimmten Religion oder Konfession und diskriminiert folglich andere Religionen und Glaubensrichtungen.

Es zeichnen sich momentan aber auch interessante Entwicklungen ab. So wird diskutiert, innerhalb des Diyanet eine alevitische Abteilung zu gründen.

An und für sich muss auch betont werden, dass sich in der Türkei die Mehrzahl der Bürgerinnen und Bürger zwar zu einer Religion bekennt, diese aber recht gemäßigt ausübt. So besteht weder in staatlicher noch in gesellschaftlicher Hinsicht ein Boden für islamischen Extremismus. Zwar tauchte in den 80er-Jahren die türkische Hizbulah an der Bildoberfläche auf, eine Organisation, von der man sagte, sie wolle einen islamischen Staat errichten. Doch ihr genauso plötzliches Verschwinden lässt wohl eher den Verdacht zu, dass Kräfte innerhalb des Staates diese extremistische Organisation als Rechtfertigung für den Kampf gegen missliebige Intellektuelle und Kurden geduldet haben könnten. Und als beispielsweise im November 2003 Anschläge auf das britische Konsulat und auf zwei Synagogen im Zentrum Istanbuls verübt wurden, folgten Massendemonstrationen gegen islamistischen Extremismus, gegen Terroranschläge und Fanatismus.



Sedat Mehder und
seine Familie

6 ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

FRAUEN UND MÄNNER IN DER TÜRKEI

In kaum einem Bereich erkennt man die zwei widersprüchlichen Gesichter der Türkei so deutlich wie bei den Frauenrechten und der Geschlechtergleichheit. Das Frauenbild und ihre Lebenswirklichkeit reichen von der selbstbewussten, gebildeten und mitten im modernen Arbeits- und Alltagsleben situierten selbstständigen Frau bis hin zu Frauen, die in traditionellen Strukturen gefangen und starken patriarchalischen Werten wie der Ehre ausgesetzt sind. Die Bandbreite der verschiedenen Geschlechterwelten gilt ebenso für die Männer, die zum Teil in den Fängen eines gesellschaftlichen Männlichkeitsbildes stecken, das ihnen die Rolle des Ernährers, des Familienoberhauptes und des Beschützers der familiären Ehre zuschreibt.

Auf der einen Seite repräsentiert die Türkei in Bezug auf die Emanzipation und die Frauenrechte einen vergleichsweise modernen und fortschrittlichen Staat. Auf der anderen Seite gibt es wiederum traditionelle

Regionen und traditionalistische Frauenbilder, die kaum etwas von der Gleichheit der Geschlechter erkennen lassen. Dabei sind die Frauen den Männern vor dem Gesetz gleichgestellt und die türkischen Gesetze stehen den europäischen Standards in fast nichts nach. Und doch hält sich noch immer hartnäckig ein patriarchalisches, traditionalistisches Frauenbild aufrecht, das nicht nur weite östliche ländliche Gebiete beherrscht, sondern auch in westlich orientierten Kreisen häufig zu Widersprüchen zwischen Anspruch und Wirklichkeit führt.

Das staatliche Frauenbild ist seit der Republikgründung das einer aufgeklärten, modernen, gebildeten und den Männern gleichgestellten Frau. Das Resultat dieses Ideals ist nicht zu übersehen. So gibt es beispielsweise verhältnismäßig mehr Akademikerinnen und Professorinnen in der Türkei als in vielen anderen europäischen Ländern. Über 30% des Universitätspersonals und über 40% der Studierenden in der Türkei sind Frauen, womit sie einen beachtlichen Anteil im Bildungs- und Forschungssektor ausmachen. Trotz dieser positiven Entwicklung hat sich dieses Frauenbild nicht ausreichend im gesamten Land durchsetzen können. Die traditionellen Strukturen, die der Frau hauptsächlich die Rolle der Ehefrau und Mutter zuschreiben, haben sich in weiten Kreisen der Türkei gehalten und stellen die Frau in der Hierarchie deutlich unter den Mann. So ist insgesamt der Anteil von Frauen an der arbeitenden Bevölkerung besonders niedrig. Bestimmte Themen wie die weibliche Ehre und die Jungfräulichkeit, die auf die nomadischen und ländlichen Wurzeln von Türken und Kurden verweisen, spielen noch immer eine große Rolle, und häusliche Gewalt von Ehemännern gegenüber Frauen ist laut Amnesty International für erschreckende 68 % der Frauen in der Türkei Alltag. Die Formen von Gewalt gegen Frauen sind vielfältig: körperliche Misshandlungen, sexueller Missbrauch, Zwangsheirat bis hin zum Ehrenmord.

Das Ideal der Fatma Nesibe

Die Gründe für die Widersprüchlichkeit des Frauenbildes und der Realität in der Türkei sind sicherlich vielschichtig. Regional-kulturelle Unterschiede spielen genauso eine Rolle wie soziale und wirtschaftliche

Aspekte und das Bildungsniveau. Nach der kemalistischen Kulturrevolution ab 1923 sind ab Mitte des 20. Jahrhunderts die Reformen und Gesetzgebungen für Frauen eingeschlafen und alte, archaische Gesetzesbestimmungen überlebten bis vor Kurzem noch. Um diese Widersprüche besser nachvollziehen zu können, lohnt ein Blick auf die Entwicklung der Frauenrechte in der Türkei.

In der Geschichte der Türkischen Republik hat es zwei große Reformperioden hinsichtlich der Rolle der Frau und ihres gesellschaftlichen Status gegeben. Die erste und grundlegendste Periode war zu Beginn der Republik in den 1920er-Jahren. Bereits vor Atatürk hatte es Feministinnen gegeben, die sich mit der Frauenrolle und ihrer Modernisierung auseinandersetzen. Zu diesen zählt Fatma Nesibe, eine osmanische Feministin, die noch zum Ende des Reiches und Anfang des 20. Jahrhunderts einen Großteil der gebildeten Frauen und weiblichen sozialen Elite Istanbuls unterrichtete. Sie sprach von einer »weiblichen Revolution«: »Dünyanın her kösesine dikkat edin, bir devrimin esigindeyiz. Emin olun bu devrim erkeklerinki gibi kanlı ve vahşi olmayacak.« (Schauen Sie in alle Ecken der Welt, wir stehen unmittelbar vor einer Revolution. Und seien Sie sich sicher, diese Revolution wird nicht blutig und wild wie die der Männer.) Die Revolution, von der sie sprach, bezog sich auf Gesetze, das Aufbrechen verkrusteter Strukturen und die Veränderung der Machtverhältnisse, an denen Frauen langsam, aber sicher beteiligt werden würden. Tatsächlich lag damals diese »Revolution« in allen Teilen der Welt, wenn überhaupt, erst in ihren Anfängen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren fast alle Gesellschaften weltweit von patriarchalischen und traditionellen Mann-Frau-Strukturen geprägt. In Frankreich war der »Gehorsam« der Frau gegenüber dem Ehemann eine gesetzlich festgeschriebene Pflicht, und in Deutschland bestimmte das Gesetz, dass alle das Eheleben betreffenden Entscheidungen vom Mann zu treffen seien und die Frau sich dem zu beugen habe. Frauen waren so lange der rechtlichen und moralischen Autorität des Vaters unterworfen, bis dieser nach Eheschließung vom Ehemann ersetzt wurde. Fatma Nesibe's Ideal, die Gleichheit von Frauen und Männern nicht nur theoretisch, sondern gesetzlich zu verankern und ihre rechtliche Einforderung zu ermöglichen, war zu jener Zeit in vielen Ländern fremd.

Als das Osmanische Reich zerfiel und 1923 die Türkische Republik gegründet wurde, schien die Gelegenheit für die geplanten radikalen Veränderungen gekommen zu sein. Im Zuge der Nationsgründung sollte auch die Rolle der Frau neu definiert werden. Die türkische Frau, wie sie sich Atatürk vorstellte, sollte sich von religiösen Fesseln befreien und vom anatolischen Traditionalismus der ländlichen, ungebildeten, vom Vater dem Ehemann überreichten Frau loslösen. Die türkische Frau sollte modern gekleidet und gebildet sein, ihre politische Meinung vertreten können und dem Mann ein ebenbürtiges Gegenüber/eine ebenbürtige Partnerin sein.

Die Revolution von oben ...

Was Atatürk einführte, war nichts, was einer gebildeten und kritischen Schicht nicht schon bekannt gewesen wäre. Aber er war es, der diese Veränderungen im institutionellen Rahmen durchsetzte, gegen den Willen der Bevölkerungsmehrheit und gegen einen Teil der eigenen Führung, die einen gesellschaftlichen Werteverfall fürchtete. Um dieses Teilprojekt einer weitgehenden Modernisierung umzusetzen, mussten natürlich auch die Gesetze reformiert werden. Aufgrund des Bruchs mit der Vergangenheit wurde die alte, größtenteils auf islamischem Recht beruhende Rechtsordnung abgeschafft und durch neue, aus europäischen Ländern importierte Gesetzbücher ersetzt. Für das Zivilrecht, das Bereiche wie Familien- oder Erbrecht beinhaltet, wurde das schweizerische Zivilgesetzbuch, das damals als eines der modernsten galt, fast ausnahmslos übernommen. Das Strafrecht dagegen basierte zu großen Teilen auf dem italienischen Strafgesetzbuch.

Durch die neuen Gesetze war nun die Polygamie, also die Vielehe, verboten und die zivilrechtliche Ehe eingeführt worden. Das heißt, dass nicht mehr religiöse Vertreter, sondern Standesbeamte die Vermählung vollzogen. Den Frauen wurde das Tragen des Kopftuches verboten, und die westliche Kleidermode verdrängte die islamischen, die Körperformen versteckenden Gewänder und ließ die städtischen Frauen in europäischen Kleidern mit schicken Hüten erscheinen. Der nach Jungen und Mädchen

getrennte Schulunterricht wurde abgeschafft, sodass fortan beide Geschlechter in einem gemeinsamen Klassenraum unterrichtet wurden, und die allgemeine Schulpflicht von fünf Jahren wurde eingeführt. Schließlich galt ab 1934 das allgemeine Wahlrecht auch für Frauen, womit die Türkei nicht nur der Schweiz, von der sie die Gesetze übernommen hatte, sondern auch ihrem Vorbild Frankreich um zehn Jahre voraus war.

Auch in seinem eigenen Leben versuchte Atatürk dieses neue Frauenbild so weit wie möglich umzusetzen und der Gesellschaft Vorbild zu sein. So war er mit einer gebildeten und selbstbewussten Frau verheiratet. Die Ehe hielt allerdings nur zwei Jahre und wird erst allmählich wissenschaftlich erforscht. Lange Zeit galt sie als die »Schuldige« für die Scheidung vom Staatsgründer und Nationalhelden und ihre Rolle an der Seite Atatürks wurde heruntergespielt. Atatürk hatte keine leiblichen, aber eine Vielzahl adoptierter Kinder, die meisten davon Mädchen, weil er diese besonders fördern und entsprechend dem Bild der modernen Türkei erziehen wollte. Seine Tochter Sabiha Gökçen war nicht nur die erste Pilotin der Türkei, sondern die erste weibliche Kampfpilotin weltweit. Fotos von beiden zeigen Atatürk meist im eleganten Anzug und Sabiha als moderne junge Frau mit losem, kurzem Haar und enger Pilotenkleidung. Der zweitgrößte Flughafen in Istanbul ist nach ihr benannt und sie wird oft als das Symbol der modernen türkischen Frau verstanden. Umso mehr kann man sicher die Aufregung verstehen, als der von einem nationalistischen Netzwerk ermordete armenisch-türkische Journalist Hrant Dink über die armenischen Vorfahren der jungen Frau schrieb. Das Symbol der türkischen Mädchen und Frauen eine Armeniern? Unvorstellbar für viele nationalistische Türken, selbst wenn es zweifelsfrei bewiesen wäre.

Die Modernisierung der Frauenrolle und die rechtliche Gleichstellung der Frau waren für Atatürk ein zentraler Aspekt bei der Gründung der neuen Nation. Er führte eine Art Geschlechter-Revolution durch, die bereits die osmanische Feministin Nesibe vorhergesagt und unterrichtet hatte. Doch im Gegensatz zu Nesibes Prognose war dies keine weibliche und allmähliche Revolution, sondern eine autoritäre, auf unmittelbare Veränderung der Gesellschaft zielende und auf Verboten basierende Revolution. Es war eine Revolution von oben. Atatürk sah nicht ein, warum er lange warten

sollte auf eine Entwicklung, die er persönlich schon entdeckt und eingesehen hatte. Mit seinem nach Westen gewandten und weltoffenen Blick wollte er die Gesellschaft auf ein »zivilisiertes Niveau« heben und sträubte sich gegen die Vorstellung, dass dies allmählich und langsam vollzogen werden sollte.

... stößt auf Widerstand

Die Reformen für die Rechte der Frauen kamen schlagartig. Dass sie nicht vom Volk erkämpft und verinnerlicht werden konnten, mag einer der Gründe sein, warum die eingeführten Rechte, die den Frauen sozusagen »geschenkt« wurden, in weiten Teilen der Türkei nicht Fuß fassen konnten. Die Erneuerungen bedeuteten für die türkische Gesellschaft einen grundlegenden Bruch mit den Gesetzen der Vergangenheit, aber auch mit den traditionell islamisch geprägten Moralvorstellungen. Zudem war die Lehre dieser Reformen, da sie von staatlicher Seite eingeleitet worden war, auf die Verbreitung durch die Institution Schule angewiesen. Dass aber die allgemeine Schulpflicht für alle eingeführt worden war, hieß noch lange nicht, dass sie in ihrer Umsetzung funktionierte. Für viele, vor allem in ärmeren Regionen lebende Menschen, ist es noch heute schwierig oder unmöglich, eine Schule zu besuchen. Und selbst wenn die infrastrukturellen Bedingungen günstig sind und den Menschen in weit entlegenen Dörfern Zugang zu Bildung und Unterricht erlauben, ist es für viele aus wirtschaftlichen Gründen undenkbar, auf die Kinder im Haushalt, bei der Feld- oder sonstigen Arbeit zu verzichten. Obwohl staatliche Schulen kostenlos sind, ist es ein Privileg, Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen, und bleibt letztlich denen vorbehalten, die es sich finanziell leisten können. Gleichzeitig ist in solchen Regionen oft die Haltung verbreitet, dass Mädchen keine Schulbildung brauchen. Viele Veränderungen der ersten Reformperiode wurden daher hauptsächlich von der gebildeten Schicht angenommen. Der Osten und Südosten der Türkei waren quasi von den Reformen abgehängt.

Eine längst überfällige Reform

Zur Zeit ihrer Einführung waren die Gesetze äußerst modern und fortschrittlich. Doch abgesehen von ihrer unzureichenden Verbreitung wurden die Gesetze in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr erneuert. Zum Zeitpunkt der zweiten grundlegenden Reformperiode seit dem Jahr 2001 waren sie dann schon seit Langem erneuerungsbedürftig. Ende des 20. Jahrhunderts war die ursprünglich reformorientierte Türkei zu einem Land geworden, das in patriarchalisch-traditionellen Strukturen festgefahren war. Sowohl vor dem Zivilgesetzbuch als auch vor dem Strafrecht litten Frauen unter einer ungleichen und untergeordneten Stellung gegenüber dem Mann, der immer noch als das Familienoberhaupt betrachtet wurde. Sehr spät, 1998 erst, wurde das Gesetz gegen häusliche Gewalt aufgenommen und in 2002 wurde der Begriff des männlichen Familienoberhauptes aus dem Zivilgesetzbuch gestrichen. Erst mit dieser Reform wurde die Vorrangstellung des Mannes innerhalb der Ehe aufgehoben und die Gleichstellung der Geschlechter in der Familie und in familiären Angelegenheiten gesetzlich verankert. Darunter zählten Fragen, die die Wahl des Wohnortes, die Eigentumsrechte oder die Erziehung der Kinder betrafen. Das Mindestalter für die Eheschließung von Mädchen wurde von 15 auf 18 Jahre angehoben, es wurden Gesetze gegen sexuelle Diskriminierung erlassen und die Bestimmung abgeschafft, dass arbeitende Frauen die Erlaubnis ihres Mannes brauchen.

Auch im Strafrecht gab es noch einige besonders frauenfeindliche und skandalöse Vorschriften. So konnte ein Vergewaltiger seiner Strafe entgehen, indem er die Vergewaltigte heiratete und so »ihre Ehre« wiederherstellte. Man kann sich vorstellen, welcher Druck nach der Vergewaltigung vonseiten der eigenen Eltern oder vom Täter selbst auf dem Opfer lastete. Lange Zeit bekam zudem ein Vergewaltiger ein Drittel seiner Strafe erlassen, wenn es sich bei dem Opfer um eine Prostituierte handelte. Die Vergewaltigung in der Ehe war nicht als solche anerkannt und konnte somit nicht angezeigt werden. Bis 2003 wurden sogar sogenannte

Ehrenmorde vor Gericht strafmildernd verhandelt, weil sie oftmals so ausgelegt wurden, dass die Tat durch eine Provokation der Frau befördert worden sei und der Täter unter gesellschaftlichem Druck gehandelt habe.

Seine Rechte muss man kennen, um sie einzufordern

Die gesetzliche Lage beeinflusste früher auch die soziale und gesellschaftliche Realität des Landes. Noch im Jahr 2006 wurde auf dem Weltwirtschaftsforum in Istanbul festgehalten, dass die Türkei beim Thema Geschlechtergleichheit unter 115 Ländern den 105. Platz einnahm, nach Tunesien, Äthiopien und Algerien. Mit der Überarbeitung des Zivil- und Strafrechts im Rahmen der EU-Reformen sind Frauen und Männer nun vor dem Gesetz völlig gleichgestellt. Doch das Problem ist, wie bei anderen Reformen im Bereich der Menschenrechte, die Umsetzung. Die Gesetze existieren zwar, aber sie werden nicht immer angewendet, weil Richtern, Staatsanwälten und Polizisten das Wissen fehlt oder auch weil sie eben andere Vorstellungen davon haben, was sich für eine Frau »schickt« und was nicht. Außerdem werden die Rechte nicht eingefordert oder können nicht eingefordert werden, was wohl das größere Problem in der Türkei darstellt. Die Frauen gehen häufig nicht zur Polizei und erstatten keine Anzeige, weil vielen das Bewusstsein fehlt, dass »Schläge« vom Mann tatsächlich Gewalt bedeuten und strafbar sind. Zum Teil kennen viele Frauen ihre Rechte nicht und wissen nicht, dass bestimmte Taten strafbar sind, wie etwa Vergewaltigung in der Ehe. Manchmal ist es auch schlicht die Scham, die davon abhält, als Opfer von Gewalt ein »Familiengeheimnis« nach außen preiszugeben. Das ist im Übrigen ein weltweit verbreitetes Phänomen bei Gewaltopfern. In der Türkei wird es noch dadurch verstärkt, dass tatsächlich dort, wo jeder jeden kennt, wenig Verständnis aus der Nachbarschaft solchen Frauen entgegengebracht wird, die »ihren Mann öffentlich bloßstellen«. Oder aber sie trauen sich nicht, weil die Angst vor Vergeltung durch den Ehemann oder die Familie zu groß ist.

Ein weiterer Grund, der einfach erscheint, aber eine große Hemmschwelle darstellt, ist die Tatsache, dass manche Frauen die türkische Sprache nicht oder zumindest nicht so gut sprechen, dass sie sich vor Gericht behaupten könnten. Das gilt insbesondere in ländlichen Gebieten und bei den durch Stammestraditionen geprägten kurdischen Clans im Osten und Südosten der Türkei. Der Anteil der Frauen, die niemals oder nur wenig Schulbildung genossen haben, ist hier besonders hoch. Analphabetismus unter den erwachsenen Frauen in manchen Gegenden ist noch immer eher die Regel als die Ausnahme. Die längst überfällige Erhöhung der allgemeinen Schulpflicht von fünf auf acht Jahre, die 1997 umgesetzt wurde, ist jedoch noch nicht in allen Regionen und Dörfern angekommen.

Dorf in Anatolien



Um den Schulzugang von Mädchen in weit entlegenen Gebieten mit schlechten infrastrukturellen Bedingungen besser gewährleisten zu können, rief der Staat 2003 die Bildungskampagne »Haydi kızlar okula!« (Los Mädchen, lasst uns zur Schule gehen!) ins Leben. Durch breite

Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit sowie die Einführung von Schulbussen, die die Mädchen aus den Dörfern in die Schule fuhren, gelang es, die Anzahl der Schulgängerinnen zu erhöhen. Problematisch in der Türkei ist aber auch, dass viele Menschen in ländlichen Gebieten gar nicht gemeldet und registriert sind, sodass nicht genau erfasst werden kann, wie viele der Bewohner tatsächlich von der staatlichen Bildung erreicht werden oder nicht.



Traditionelle Zwänge und Hindernisse

Besondere Bedeutung im Osten und Südosten der Türkei nehmen auch der Stamm, der »Aşiret«, und die Stammestradition ein. Das führt dazu, dass Probleme innerhalb eines Dorfes oder eines Stammes »gelöst« werden und der Staat davon im Regelfall nichts mitbekommt. Im Grunde wie im Osmanischen Reich hatte sich auch der Nachfolgestaat

schnell mit den Feudalstrukturen und seinen »Aşiret reisleri« (Stammesführer) oder den Großgrundbesitzern arrangiert – Republik hin oder her. Man kann sich gut vorstellen, welche Chance auf Gerechtigkeit die Frau bei schwerwiegenden Delikten wie Vergewaltigung, Körperverletzung oder Zwangsheirat hat, wenn es nur um die Bewahrung der Stammestraditionen geht. So findet sich im Osten und Südosten bis heute manchmal die Tradition, dass die Frau im Falle des Todes ihres Mannes mit dessen jüngerem Bruder verheiratet wird. Man könnte auch sagen, dass sie weitergereicht wird.

Um Frauen eine Anlaufstelle zu bieten, in der sie Schutz finden, ist inzwischen gesetzlich geregelt, dass alle Ortschaften mit über 50.000 Einwohnern Frauenhäuser errichten müssen. Doch trauen sich auch hier immer noch zu wenige Frauen, Zuflucht im Frauenhaus zu suchen. Auch weil das Opfer noch nachträglich zum Täter gemacht wird und sich gefallen lassen muss, als Rabenmutter, Ehebrecherin, Prostituierte oder als »Verräterin« dargestellt zu werden, die ihre Familie schamlos in der Öffentlichkeit schlecht macht.

Die Widersprüchlichkeit zwischen staatlichem Wunschenken und weitverbreiteter gesellschaftlicher Realität wirkt sich auch auf Eheschließungen aus. Vom religiösen Imam geschlossene Ehen sind staatlich nicht anerkannt. Um offiziell als Ehepaar registriert zu sein und die gesetzlichen Rechte und Pflichten der Ehe einfordern zu können, muss man zivilrechtlich, also standesamtlich, getraut sein. Während in der städtischen Gesellschaft der westlichen Türkei die standesamtliche Ehe als »eigentliche« Ehe und die religiöse gar nicht oder allenfalls als zusätzliche betrachtet wird, ist in den ländlichen Gebieten des Ostens noch immer die Imam-Trauung als einzige Eheschließung weit verbreitet. Das liegt daran, dass die Religion in östlichen Gebieten eine wesentlich wichtigere Rolle spielt und das Verständnis von Säkularisierung nicht so weit verbreitet ist. Viele Frauen sind sich nicht im Klaren über die rechtlichen Konsequenzen, wenn sie ausschließlich religiös und nicht standesamtlich heiraten. Dies führt oft dazu, dass die gemeinsamen Kinder offiziell als unehelich gelten, die Besitzverhältnisse nicht nach dem Ehrerecht geregelt sind und bei einer eventuellen Scheidung oder dem Tod des Partners die Frau

keinerlei Ansprüche stellen kann. Andere wiederum nutzen die Imam-Ehe, um geschickt die gesetzlich verbotene Polygamie zu umgehen: Sie heiraten die erste Ehefrau standesamtlich und nehmen sich dann mithilfe des Imams eine weitere Frau. So erhalten sie ein rückständiges und fraueneindliches Familienbild aufrecht, das den Gesetzen der Türkei und der westlichen Orientierung, aber auch fast allen religiösen Predigern im Land widerspricht.

Eine Frage der Ehre?

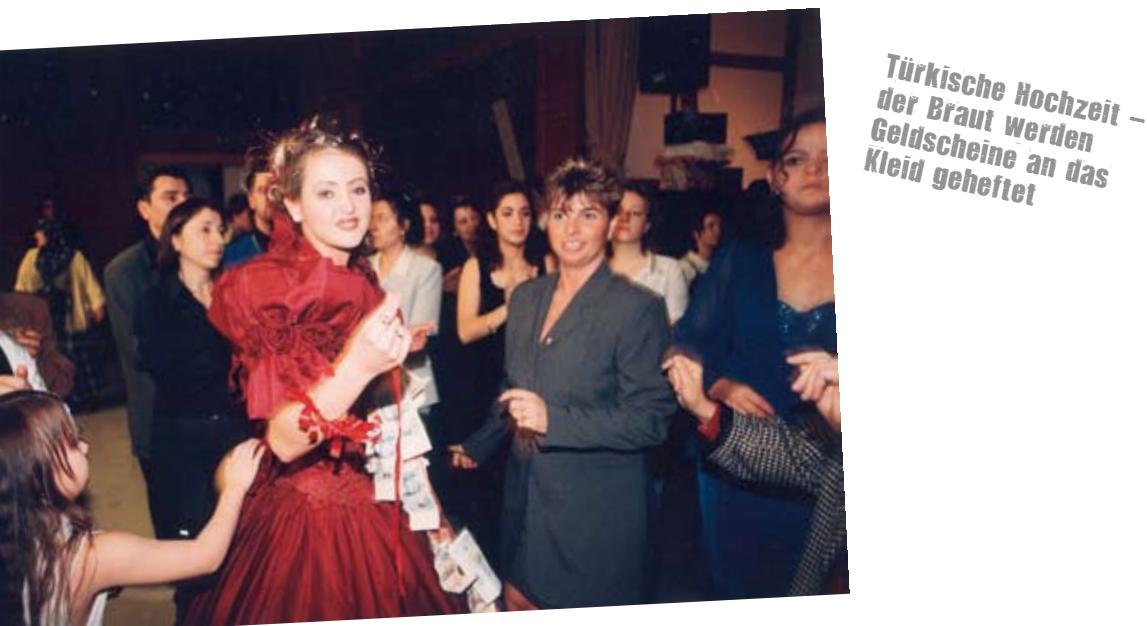
Die Moralvorstellung, also die Vorstellung, was sich für eine Frau schickt und was nicht, ist eng verknüpft mit einem Schlagwort, das in den Debatten in der Türkei wie auch in Deutschland immer wieder eine entscheidende Rolle spielt: die Ehre. Bei moralischen Fragen wird von einem Ehrenkodex ausgegangen, der die Frau, aber auch den Mann als Individuum in den Hintergrund drängt und einer allgemeinen Auffassung von der »familiären Ehre« unterordnet. Diese Ehre hat keine einheitliche Form und kann verschieden ausgelegt werden. Für den einen kann die Ehre bereits durch den Blick oder den Gruß der Frau gegenüber einem unbekannten Mann auf der Straße verletzt sein. Für den anderen sind es »schwerwiegender« Dinge wie der außereheliche Geschlechtsverkehr. Im Namen dieser Familienehre wird oft nicht nur die Freiheit von Frauen beschnitten, sondern auch zu Gewalt gegriffen. Meistens geht es bei dem Ehrenkodex in der einen oder anderen, abgeschwächten oder stärkeren Form darum, die weibliche Sexualität zu kontrollieren. Die Sexualität der Frau bestimmt in traditionellen Kreisen immer noch die familiäre Ehre. Die Bedeutung und Wichtigkeit der Ehre im Zusammenhang mit Sex zeigt auch die Vielzahl der Wörter und Begriffe, die es im Türkischen dafür gibt: »Namus« und »Şeref«, um nur die bekanntesten zu nennen. Aber auch »Irz« oder »Ar«, die alle aus dem Arabischen kommen, sind wichtige und oft benutzte Wörter für Reinheit oder Ehre. Noch heute wird zu einer Vergewaltigung »Irzına geçmek« gesagt, was auf Deutsch »ihre Ehre beschmutzen« heißt. Dabei existiert durchaus ein Wort für Vergewaltigung,

nämlich »Tecavüz«. Dass aber häufig »Irzına geçmek« statt des neutralen Worts benutzt wird, macht deutlich, dass vor allem die Verletzung der Ehre und nicht die Verletzung der vergewaltigten Person im Vordergrund steht. Wenn Frauen auf der Straße belästigt werden, schreien sie meist laut auf: »Irz düşmanı!« (Du Ehrenfeind!) Die Familienehre wird an der sexuellen Ehre der weiblichen Mitglieder gemessen. Gerade weil bei einer solchen Denkweise die Frau als Individuum missachtet wird, waren die bereits erwähnten Gesetze gültig, durch die ein Vergewaltiger sich seiner Strafe entziehen konnte, indem er sein Opfer heiratete. Der Grund kann auf den »Ehrenkodex« zurückgeführt werden: Nicht die Verletzung der Person wird beachtet, sondern ausschließlich die der abstrakten Ehre. Und diese konnte der »Ehrenbeschmutzer« wieder bereinigen, indem er die Frau heiratet. Damit war dann auch die Ehre der ganzen Familie wiederhergestellt, schließlich zählt vor allem die Familie und nicht das einzelne weibliche Mitglied.

»Millet ne der?!« – »Was werden die Leute sagen?!«

Der archaisch-nomadische Jungfräulichkeitskult in der Türkei hat sich gewissermaßen bis in gegenwärtige Zeiten gehalten. In den meisten Gesellschaftsschichten spielt die Jungfräulichkeit der Frau noch immer eine enorm große Rolle und bestimmt ihren »Wert«. Vor manchen Eheschließungen konnte es bis vor Kurzem sogar noch vorkommen, dass die Familie des Mannes einen »Bakirelik testi« oder »Bekaret testi«, also einen Jungfräulichkeitstest, verlangte, der nachwies, dass die zur Braut genommene Frau noch »unbefleckt« und »rein« war. Und wenn sich eine Frau in der Hochzeitsnacht entgegen der Erwartung als »bereits vorher entehrt« herausstellte, konnte dies die schlimmsten Folgen für sie haben. Sogenannte »Bakirelik testi« konnten bis in die 90er-Jahre zwangsweise vonseiten der Eltern, aber auch der Schule durchgeführt werden, um zu kontrollieren, ob die Schülerinnen ehrwürdig waren. Viele junge Mädchen beginnen aus Angst vor dieser entwürdigenden Zwangskontrolle Selbstmord.

Die Umgehung des Jungfräulichkeitsdrucks brachte gleichzeitig eine Menge kreativer, aber auch trauriger Alternativen zum Vorschein. So sehen sich viele Mädchen, die sich der Wichtigkeit ihrer Jungfräulichkeit bewusst sind, gezwungen, Sexpraktiken mit ihren Partnern einzugehen, die ihre Jungfräulichkeit »bewahren«. Traurig dabei ist nicht nur, dass sie in ihrer Sexualität beeinträchtigt werden, sondern auch, dass die Alternativen häufig nicht ihren Wünschen entsprechen, aber als einzige Möglichkeit gesehen werden, überhaupt sexuellen Kontakt zu haben. Zum anderen hat sich unter vielen Frauen die Möglichkeit des »Nähens« herumgesprochen. Das heißt, man kann im Notfall zum Arzt gehen und sozusagen die Entjungferung »rückgängig machen«, um im Fall einer Heirat »Überraschungen« zu vermeiden.



Erst 1999 wurden die Tests verboten und können heute nur noch für die Aufklärung bestimmter Fälle auf Antrag der Staatsanwaltschaft durchgeführt werden. Doch ist es sicher auch nicht besonders schwer, einen Arzt zu finden, der in ähnlich patriarchalischen Mustern denkt und die Tests trotz Verbots durchführt. Bevor sich nicht auf gesellschaftlicher Ebene das Denken der Menschen grundsätzlich ändert, werden die

Gesetze zum Schutz der Mädchen und Frauen, trotz aller wichtigen Reformen, dieses Verhalten nicht grundlegend ändern können.

Gleichzeitig muss aber auch betont werden, dass in der Türkei eine kritische urbane Schicht und eine junge Generation herangewachsen sind, die solche traditionellen Bräuche und Denkmuster hinterfragen. Vor allem gilt das für den Westen der Türkei, der im Vergleich zum Osten stärker urbanisiert und wirtschaftlich entwickelter ist. Entsprechend haben die Menschen dort einen höheren Bildungsstand. So leben inzwischen Studenten und Studentinnen auch in der Türkei in geschlechtlich gemischten Wohngemeinschaften oder mit ihrem Lebenspartner/ihrer Lebenspartnerin zusammen, ohne verheiratet zu sein. Die Haltung der Elterngeneration dieser modernen, städtischen Schicht ist unterschiedlich und oft zwiespältig. Manche Eltern sind noch besonders stark den traditionellen Denkweisen verhaftet, von denen sich ihre Kinder aber bereits befreit haben. Der jüngeren Generation bleibt häufig nichts anderes übrig, als ihre gewünschte Lebensform in einem sogenannten Doppel Leben zu führen, von dem sie ihre Eltern so weit wie möglich fernhalten.

Doch gerade diese Unterschiede in der Lebensweise der Generationen führen manchmal zu den absurdesten Geschichten. So heißt es zum Beispiel, dass sich ein Paar in der Hochzeitsnacht gemeinsam in den Fuß oder in eine andere nicht direkt sichtbare Stelle schneidet, um Blutspuren auf dem Bettlaken zu hinterlassen. Für den Fall, dass neugierige Familienmitglieder rumschnüffeln sollten. Das bedeutet, dass die Jungfräulichkeit für das Paar gar nicht so wichtig ist, dass aber beide gleichermaßen in Familien- beziehungsweise Traditionswängen gefangen sind. Diese schreiben der Frau die Jungfräulichkeit vor und zwängen gleichzeitig den Mann in die Rolle, seine Ehre, sein »Şeref«, aufrechtzuerhalten, indem er sich eine ehrwürdige Frau nimmt. An solchen und anderen Beispielen wird deutlich, dass häufig nicht nur Frauen, sondern auch Männer in den ihnen festgeschriebenen Rollen gefangen sind. Andere Eltern wiederum wissen vom Leben und Zusammenleben ihrer Kinder, dulden dies aber nur als unausgesprochenes, offenes Geheimnis. Wieder andere sind sehr liberal und akzeptieren den Freund ihrer Tochter, den sie ohne Problem auch mit nach Hause bringen kann.

Allgemein gilt jedoch, dass selbst moderne und weltoffene Eltern in der Türkei das freie Leben und die Sexualität ihrer Kinder erst sehr viel später akzeptieren als es etwa unter Deutschen üblich ist. Meist ist das Studium der erste Schritt in eine gewisse Freiheit. Dazu muss man jedoch wissen, dass Studienanfänger in der Türkei schon mit 16 Jahren zur Uni gehen. Viele verlassen ihre Heimatstädte und ziehen zum Studieren in andere Städte. Die Entfernung zu den eigenen Eltern und dem bekannten Umfeld hat einen Einfluss auf die Verhaltensweise der jungen Studierenden. Denn häufig beschränken Eltern ihre Töchter mit der Begründung, dass sich die Familie einen »schlechten« Ruf zuziehen könnte bei Bekannten und in der Nachbarschaft. So heißt es auf Türkisch: »Millet ne der?!« (Was werden die Leute sagen?!) Selbst wenn das Vertrauen der Eltern in die eigenen Kinder, vor allem in die Töchter, vorhanden ist, können sie offensichtlich dem gesellschaftlichen Druck, dem sogenannten »Mahalle baskısı« nicht standhalten. Bevor man in aller Munde ist, sollte man doch lieber den Kindern bestimmte Dinge verbieten, selbst wenn man sie selber gar nicht so schlimm findet. Diese »Mahalle baskısı« ist ein ernst zu nehmendes Problem, denn der Druck, der hier für eine städtisch moderne Bevölkerung beschrieben wird, ist im Prinzip derselbe, der in schwerwiegenderen Fällen, im Extremfall in Ehrenmorden, eine Rolle spielt. Es ist nicht nur der Einzelne, der Vater, Bruder oder Onkel, der in solchen Fällen verantwortlich ist. Sondern es ist die gesamte Umgebung, die dahintersteckt, die ein »Handeln« verlangt, das oft tragisch endet. Auch wird nicht selten dieser Druck von weiblichen Familienmitgliedern mitgetragen, die ähnliche fragwürdige Ehrvorstellungen haben.

Beim Kopftuchverbot scheiden sich die Geister

Ein anderes schwieriges Thema im Zusammenhang mit Frauenrechten dreht sich um die Frage, ob das Kopftuchverbot an Schulen, Universitäten, im Parlament und anderen öffentlichen Einrichtung aufgehoben werden sollte. Das Kopftuchverbot stellt nicht nur das Zusammenwirken von kemalistischer Staatsideologie und Demokratie auf die Probe, son-

dern es stehen sich hier auch zwei Fronten der Frauenrechtsbewegung gegenüber. Auf der einen Seite stehen die kemalistischen und damit extrem säkularen Feministinnen und auf der anderen Seite treten islamische Frauenrechtlerinnen immer mehr in den Vordergrund. Erstere verstehen sich als »Töchter der Republik«, die die Ideologie Atatürks vertreten und verteidigen. Sie bestehen zum Großteil aus einer urbanen Bildungsschicht, berufen sich auf Atatürks Modernisierung, aus der 1926 die erste Ärztin, 1927 die erste Anwältin und 1930 die erste Richterin hervorgingen, und setzen sich dafür ein, dass im Sinne der Frauenrechte auch bestimmte Verbote aufrechterhalten werden. Doch wird dabei oft übersehen, dass diese Entwicklungen der ersten großen Reformära ausschließlich die städtischen Elitefrauen erreichten und in ländlichen Regionen keinen oder kaum Anschluss fanden. Die »Republiktöchter«, die sich zwar zu Recht für den Erhalt vieler Reformen einsetzen, laufen hin und wieder Gefahr, eine zu einseitige Frauenpolitik zu betreiben und Frauen anderer Schichten und auf dem Lande in der Modernisierung eher zu behindern als zu unterstützen.

Die islamisch-konservativen Frauenrechtlerinnen, gelegentlich unterstützt von liberalen Feministinnen, suchen ihrerseits nach Wegen, um ihre Rechte innerhalb bestimmter religiöser Strukturen einzufordern. Der sogenannte islamische Feminismus entstand vor allem in den 90er-Jahren in den Städten, setzt sich aber größtenteils aus Frauen zusammen, die in die Städte zugewandert sind und einen ländlichen Hintergrund mitbringen. Dass es bei ihren Forderungen hauptsächlich um die umstrittene Kopftuchdebatte geht, die ihnen den Zugang zu Universitäten und anderen öffentlichen Stellen verwehrt, zeigt im Grunde nur, dass auch religiös geprägte Frauen in der Türkei nach Wegen suchen, den Schritt aus dem privaten, häuslichen Raum in die Öffentlichkeit und Selbstständigkeit zu ermöglichen.

Ein wichtiges und nachvollziehbares Argument der Kopftuchgegnerrinnen ist, dass in vielen Regionen der Türkei der gesellschaftliche Druck – die bereits erwähnte »Mahalle baskısı« – so groß ist, dass junge Mädchen nur mit einem offiziellen Kopftuchverbot vor einem Kopftuchzwang bewahrt werden können. Es ist sicher nicht von der Hand zu weisen, dass

das Kopftuch in einer immer noch überwiegend patriarchalischen Gesellschaft als Mittel zur Beschränkung von Frauenrechten und Emanzipation benutzt werden kann. Andererseits darf man aber auch nicht außer Acht lassen, dass es ebenso Frauen gibt, die das Kopftuch tragen wollen, weil sie es für eine religiöse Pflicht halten und die Religionsfreiheit nun mal ein Menschenrecht ist. Was also ist die richtige Lösung? Und was ist mit den islamischen Feministinnen, die sagen, sie wollten das Kopftuch tragen, weil sie sich gerade dadurch frei fühlten? Das Verbot des Kopftuches bedeutet für sie einen Einschnitt in ihre Freiheiten als Frau. Bei vielen Diskussionen hört man zudem von Kopftuchträgerinnen, dass sie gerade durch das Bedecken ihrer Haare und Reize einen bewussten Gegenakzent zur »weitverbreiteten Sexualisierung des weiblichen Körpers in den Medien und der Gesellschaft« setzen möchten. Im Sinne eines demokratischen Staates muss es auch religiösen Frauen ermöglicht werden, den Weg der Emanzipation, Bildung und des Fortschritts gehen zu dürfen. Besonders beim Schul- und Universitätsbesuch wird diese Notwendigkeit umso deutlicher, wenn man bedenkt, dass religiösen Musliminnen mit Kopftuch der Zugang zur Bildung versagt wird, während religiösen Männern keine Steine in den Weg gelegt werden.

In der Türkei ist die laizistisch eingestellte Elite schnell mit dem Verdacht bei der Hand, dass islamisch-konservative Menschen eigentlich Islamisten sind und das Ziel einer umfassenden Islamisierung der Gesellschaft verfolgen. Interessanterweise kann man auch in Europa immer wieder ähnliche Behauptungen hören wie: »Wir werden alle noch zwangsislamisiert.« Doch darf sich die Neutralität des Staates in Religionsfragen nicht auf die individuelle Religion und den persönlichen Glauben oder Nichtglauben des Einzelnen auswirken. Letztendlich kommt es bei der Neutralität des Staates wohl auf das Verhalten des Einzelnen an und darauf, dass die Neutralität des Staates in der Politik garantiert ist. Dass die lang ersehnten und dringend notwendigen Gesetzesreformen zum Teil unter der AKP-Regierung seit 2002 durchgeführt wurden, ist ein Zeichen dafür, dass es durchaus möglich ist, religiös, fortschrittlich und neutral in einem zu sein. Das wird vor allem auch durch die Ergebnisse von Umfragen unterstrichen, die die Stiftung für Wirtschafts- und Sozialforschung

(TESEV) durchgeführt hat. Demnach ist zwar von 1999 bis 2006 die Zahl derjenigen, die sich als sehr oder ziemlich religiös verstehen, von 31 % auf 61 % gestiegen. Gleichzeitig ist aber die Zahl derjenigen, die einen Staat mit islamischer Gesetzesordnung, der »Scharia«, anstreben, von 21 % auf 9 % gesunken. Das zeigt, dass in einer weitgehend, sogar mit steigender Tendenz, islamischen Bevölkerung die Neutralität des Staates und der Erhalt der Säkularität entgegen den Befürchtungen »autoritärer« Feministinnen durchaus ungefährdet bleiben können.

Die Angst, entdeckt zu werden – Homosexualität in der Türkei

Wenn man über Geschlechterverhältnisse und Gleichheit redet, fallen darunter nicht nur die Frauenrechte, sondern auch die Rechte derjenigen, die mit ihren Lebensweisen aus dem patriarchalisch traditionellen Mann-Frau-Schema herausfallen: Homosexuelle, Bisexuelle, Transvestiten, Transsexuelle und viele andere mehr.

Homosexualität ist in der Türkei legal, kann also rechtlich gesehen individuell ausgelebt werden. Das heißt aber noch lange nicht, dass homosexuelle Partnerschaften staatlich anerkannt sind. Von Homo-Ehen oder eheähnlichen Einträgen, geschweige denn von weiteren Rechten für homosexuelle Paare, wie etwa der Adoption von Kindern, ist die Türkei noch weit entfernt. Abgesehen davon sind Homosexuelle nicht nur einer enormen gesellschaftlichen Diskriminierung, sondern häufig auch einer brutalen und willkürlichen Gewalt durch die Polizei ausgesetzt. Viele sehen sich gezwungen, ihre Identität zu verbergen und sich nur einem engen Kreis mitzuteilen, also ein Doppel Leben zu führen. Und die meisten, die ihre Homosexualität offen leben, sehen sich mit der Gefahr konfrontiert, von der Familie verstoßen und gesellschaftlich missachtet zu werden. Die türkische Gesellschaft ist eine noch enorm homophobe Gesellschaft. Die Vorstellung, dass es sich bei Homosexualität um eine psychische, genetische oder sonstige Krankheit handelt, die auf jeden Fall »nicht normal« ist und geheilt werden muss, ist leider noch immer weit verbreitet.

Die patriarchalische Denkweise macht zudem eine Unterscheidung zwischen dem aktiven und passiven Part. Die Vorstellung, dass ein Mann die aktive sexuelle Rolle übernimmt, wird zwar nicht gutgeheißen, aber ihm wird seine Männlichkeit nicht abgesprochen. Das heißt, er schläft zwar mit einem Mann, aber sozusagen als der »männliche Part«. Der andere wiederum, der als passiver Homosexueller gilt, wird besonders verachtet, da er seine Männlichkeit, seine Ehre und Würde verloren habe. Es kommt nicht selten vor, dass bei Gesprächen über Homosexuelle gefragt wird: »Ist er aktiv oder passiv?« Das Erschreckende dabei ist nicht nur, dass die Menschen nicht zu merken scheinen, dass es sich um intime und persönliche Themen handelt – bei einem heterosexuellen Paar fragen sie schließlich auch nicht nach den sexuellen Präferenzen –, sondern auch, dass sie eine derart eingeschränkte Vorstellung von Homosexualität haben, die nicht nur den Geschlechtsverkehr, sondern das gesamte Liebesleben auf die Penetration reduziert.

Das Idealbild vom Mann ist häufig eines, das der machistischen Männlichkeit entspricht. Zudem wird ein Mann auch erst dann als voller Mann betrachtet, wenn er seinen Militärdienst geleistet, dem Staat gedient hat und dort hart gedrillt wurde. Homosexuelle sind übrigens vom Militärdienst ausgeschlossen. Um »ausgeschlossen« zu werden, müssen sie allerdings eine entwürdigende Prozedur über sich ergehen lassen, bei der sie per Foto beweisen müssen, dass sie aktiv schwul sind.

Lesben haben als Frauen zwar mit dem Militärdienst kein Problem, aber ihre gesellschaftliche Ausgrenzung unterscheidet sich kaum von der Situation schwuler Männer.

Bei Transvestiten und Transsexuellen verhält es sich im Grunde nicht anders. Auch sie werden diskriminiert, oft angegriffen und sind willkürlicher Gewalt ausgesetzt. Da es zudem keine Antidiskriminierungsgesetze gibt, ist es für Homosexuelle oder Transsexuelle nicht einfach, eine Wohnung oder eine Arbeit zu finden. Viele unter ihnen sind gezwungen, sich zu prostituieren, um so ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Auch hier ist wieder ein regionaler Unterschied zwischen Ostanatolien und westlichen Großstädten ganz offensichtlich. In den Städten ist das Leben für Schwule, Lesben oder Transvestiten viel einfacher, oder

sagen wir, überhaupt erst möglich im Vergleich zu ländlichen Gebieten im Osten. Die meisten Homosexuellen leben in Städten wie Istanbul, Ankara, Izmir oder Antalya, wo sie trotz anhaltender Homophobie und Diskriminierung zumindest besser als auf dem Land leben und sich organisieren können. Die ersten Organisationen von Homosexuellen entstanden in den 70er-Jahren verstärkt im westlichen Izmir. Nach dem Militärputsch wurden sie, wie alle anderen Organisationen auch, verboten und mussten sich nach der Rückkehr zur Demokratie neu formieren. Verbote und Gerichtsverfahren können ihnen allerdings auch heute noch drohen.

Homosexuellen-Demonstration in Istanbul



Im Jahre 1988 wurde im Zivilgesetzbuch endlich eine Änderung vorgenommen, die bei einer medizinischen Geschlechtsumwandlung die entsprechende Geschlechtsänderung in der Geburtsurkunde zuließ. Inzwischen gibt es verschiedene Schwulen-, Lesben- und Transorganisationen, wie etwa Lambdaistanbul mit dem vielsprechenden Motto »Ne yanlış ne de yalnızsınız« (Ihr seid weder falsch noch alleine). Lambdaistanbul verfügt über ein Kulturzentrum, über eine Bibliothek und veranstaltet

Symposien, Tagungen und Workshops zu Homo- und Trans-Themen. Im Jahr 2003 organisierte sie die erste große Demonstration Homosexueller in Istanbul.

Trotzdem sind immer noch eine umfangreiche und intensive Aufklärungsarbeit, ein offener und öffentlicher Diskurs über Homosexualität sowie die Verbreitung und Verinnerlichung neuer Denkstrukturen notwendig. Erst dann können Homo-, Bi- und Transsexuelle in der Türkei ihr grundlegendes Menschenrecht auf das freie Ausleben ihrer Sexualität und Liebe in vollem Umfang erlangen und ohne Ausgrenzung und Diskriminierungen leben. Und auch hier können und müssen Gesetzesänderungen den ersten Schritt machen, indem Homosexualität nicht nur legal ist, sondern durch Antidiskriminierungsgesetze, die staatliche Anerkennung von homosexuellen Paaren und ihre Gleichstellung mit heterosexuellen Partnerschaften akzeptiert wird.

Gesetze allein reichen nicht aus

Die Gesellschaft ist in ihrem Handeln immer von der Politik und den Gesetzen geprägt. Die extrem späten Gesetzesreformen in der Türkei haben unzweifelhaft dazu beigetragen, dass patriarchalische, machistische und stammespolitische Strukturen und die damit verbundene Ge- waltherrschaft über Frauen aufrechterhalten und nicht bekämpft wurden. Doch wird gleichzeitig auch deutlich, dass die veränderten Gesetze nicht ankommen werden, wenn nicht eine gesellschaftliche Umstrukturierung auf allen Ebenen erfolgt. Voraussetzung dafür ist an erster Stelle eine allgemeine, beide Geschlechter wie auch alle Regionen der Türkei gleichermaßen umfassende Bildung. Die Türkei hat schon seit ihrer Gründung starke und durchaus bekannte Feministinnen, die zudem in den letzten Jahrzehnten noch stärker auf sich aufmerksam gemacht haben, wie etwa Şirin Tekeli. Auch eine große Anzahl feministischer, erfolgreicher Autorinnen wie Leyla Erbil, Aysel Özakın, Duygu Asena und viele andere haben zur Aufklärungsarbeit und Modernisierung des Landes einen wichtigen Beitrag geleistet. Doch auch ihre Werke bleiben nur denen vorbehalten,

die eine Schulbildung genossen haben und lesen können. Eine wachsende Anzahl an Nichtregierungsorganisationen, allen voran die Frauenrechtsorganisation KAMER, setzt sich für Frauenrechte ein. Aber es ist ein schwieriger und langwieriger Prozess, gegen Traditionen und Vorurteile anzukämpfen. Doch die bereits seit Langem aktive und durchaus erfolgreiche NGO-Szene (Non-Governmental Organization) hat nun starken Rückenwind von Europa bekommen. So sind in den letzten Jahren trotz des scheinbaren Kampfes gegen Windmühlen auch positive Bilanzen zu verzeichnen, die sich in Anbetracht der späten Gesetzesreformen durchaus zügig entwickelt haben. Allein beim Thema der sogenannten Zwangsehe befürworteten im Jahr 2004 nur noch 10 % der jungen, unverheirateten Bevölkerung eine arrangierte Ehe, während im Jahr 1997 69 % aller Ehen arrangiert waren. Auch wenn Einstellungen und tatsächliches Handeln nicht immer konform sind, so ist das doch zumindest eine ermutigende Entwicklung.

Es gibt keinen Grund, warum nicht auch in der Türkei der Schritt in eine postpatriarchale Gesellschaft gelingen sollte, die eine Geschlechtergleichheit auf sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ebene erreicht. Fest steht jedoch, dass diese Gleichheit die Demokratisierung des Landes auf allen Ebenen voraussetzt, wie auch eine wirkliche Demokratisierung nur mit der Gleichheit der Geschlechter erreicht werden kann.



7 WAS BEDEUTET DEMOKRATIE?

MEINUNGSFREIHEIT UND STAATLICHE GEWALT

Nachdem Öykü als frische Abiturientin das Abitur 1996 in Berlin absolviert hatte, wollte sie sich erst mal eine Auszeit gönnen. Schließlich wusste sie, dass sie sich bald mit der Frage, wie es weitergehen sollte, beschäftigen musste. Ihre Idee war es, auf eigene Faust die Heimat der Eltern zu erkunden. Als Deutsch-Türkin und Berlinerin mit türkischen Wurzeln wollte sie die Türkei bereisen, das Land ihrer Vorfahren.

Öykü gelang es, ein Stipendium von einer deutschen Stiftung zu bekommen, die junge Schulabsolventen unterstützt, damit sie vier Wochen lang ein Land oder eine Region bereisen können. Im Gegenzug sollte Öykü einen Reisebericht über ihre Erfahrungen schreiben. Die Geldsumme wird dabei bewusst gering gehalten, damit die jungen Reisenden auf der Suche nach billigen Reise-, Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten intensiveren Kontakt zur Bevölkerung haben und mehr vom Land und dem Leben dort mitbekommen. Öykü entschied sich für eine Reise zum Thema

»Lebensbedingungen im ländlichen Raum der türkischen Schwarzmeerküste«.

Zu ihrer Freude erklärte sich ihre Freundin Hale bereit, mitzureisen. Hale studierte zu dieser Zeit Politikwissenschaften an der bekannten ODTÜ-Universität (Ortadoğu Teknik Üniversitesi) in Ankara. Gemeinsam gelang es ihnen, bis an die türkisch-georgische Grenze zu reisen und dabei verschiedene Orte, Institute und sogar Fabriken zu besuchen und viele Menschen kennenzulernen. Selbst den Gouverneur von Artvin konnten sie treffen. Öykü und Hale suchten so oft wie möglich das Gespräch mit der Bevölkerung und unterhielten sich gerne mit den Leuten. Und sie fielen offensichtlich auf.

Eines Tages stand plötzlich ein Mann vor ihnen, hielt den beiden seinen Ausweis entgegen und sagte: »Zivilpolizei! Mitkommen!« Zu Fuß wurden sie mit all ihrem Gepäck auf die Polizeistation von Fındıklı geführt, wo ihre Taschen durchsucht und beide stundenlang verhört wurden. Obwohl Öykü etwas eingeschüchtert war, ahnte sie noch nichts Böses, doch ihre Freundin Hale, die die türkische Realität etwas besser kannte, wurde unruhig. Öykü legte den Polizeibeamten das UNESCO-Empfehlungsschreiben mit Informationen über das Stipendienprogramm vor und versuchte immer wieder zu erklären, was es mit dem Stipendium und der Reise auf sich hatte.

Als das erste Verhör beendet war, wurden Öykü und Hale von einer Ärztin untersucht, die für die Polizei eine Bestätigung über die »körperliche Unversehrtheit« der beiden ausstellte. Daraufhin wurden sie aus der Polizeistation geführt, in ein Auto gepackt, ihre Augen wurden verbunden, und man brachte sie zur »Milli güvenlik« (Nationale Sicherheit) in die Stadt Rize. Dort führte man die beiden in getrennte Räume und es begann erneut ein Verhör. Jedoch merkte Öykü schnell, dass dieses Verhör ganz anders verlaufen würde: Sie durfte sich nicht setzen und musste während des gesamten Verhörs stundenlang stehen. Durch die Augenbinden konnte sie nur erahnen, wo sie war, wie groß der Raum war, wer oder was sich in ihrer Umgebung befand. Sie wusste nicht, was man mit ihr machen würde. Aus den Stimmen schloss sie, dass zwei weitere Personen, zwei Männer, im Raum sein mussten. Von beiden wurde sie abwechselnd verhört. Der eine hatte einen aggressiven Ton, schüchterte sie ein und verlangte von

ihr, sie solle sagen, was die tatsächliche Absicht ihrer Reise war und welcher politischen Gruppe sie angehörten. Dabei kam er immer wieder so nah an ihr Gesicht, dass sie seinen Atem an ihrer Wange spüren konnte, und flüsterte ihr Drohungen ins Ohr. Der andere Mann hatte eine weiche, väterliche Art und versicherte ihr, dass sie ihr doch nichts Böses wollten, dass es doch auf der Hand liege, dass Öykü offensichtlich ein gutes Mädchen sei, es aber sein könnte, dass sie unbemerkt auf einen falschen Weg geraten sei, und er ihr doch nur helfen wolle. Der wechselnde Einsatz der beiden gegensätzlichen Rollen war bewusst, und Öykü merkte bald, dass die Einschüchterung des Ersten das starke Bedürfnis bei ihr weckte, sich dem väterlichen, lieb klingenden Zweiten anzuvertrauen. Doch es gab nichts anzuvertrauen, sie hatte ja tatsächlich nichts zu beichten oder zuzugeben. Ihre Freundin Hale erzählte ihr später, dass ihr Verhör sogar noch aggressiver verlaufen war, zum Teil sicherlich, weil Hale nervöser war und aus Angst aggressivere Antworten gegeben hatte. Schließlich kannte sie sich im Gegensatz zu Öykü in der Türkei gut aus, wusste von politischen Gefangen, von Folter in Gefängnissen und Polizeistationen und natürlich von den sogenannten »Verschwundenen«. Die Bestätigung dafür bekamen die beiden sogar während des Verhörs: Man versicherte ihnen, dass keiner wüsste, wo sie gerade wären, und dass keiner ihre Spur nachverfolgen könnte, wenn sie verschwinden würden. Außerdem wurde Hale gefragt, ob sie denn überhaupt noch Jungfrau sei?! Nach langem Verhör wurde Öykü schließlich die Augenbinde abgenommen, und sie musste entsetzt feststellen, dass sie sich in einem schalldichten Raum befand! Wo jedoch nicht nur zwei Polizisten, sondern insgesamt etwa zehn Männer waren! Die Nacht verbrachten die beiden Frauen getrennt voneinander hinter Gittern, in einer Zelle ohne Betten, auf dem nackten Boden liegend. Am nächsten Tag bereits mussten sie sich vor Gericht verteidigen gegen die Anklage, verbotene Zeitungen mit sich geführt zu haben – wurden aber letzten Endes freigesprochen. Öykü erinnert sich, dass sie und ihre Freundin Hale den Gerichtssaal fast rennend verließen, die Treppen runter aus dem Gebäude liefen und sich in den erstbesten Bus flüchteten! Sie waren beide so traumatisiert von ihrem bitteren Erlebnis, dass sie für längere Zeit unfähig waren, das Geschehene in Worte zu fassen.

Im Nachhinein glaubt Öykü zu wissen, dass die Polizei natürlich sehr bald gemerkt haben musste, dass hinter ihrer Reise keine geheime Mission oder Ähnliches steckte. Doch durch solche Aktionen der Polizei würde jungen Menschen, die weder Mitglieder einer Partei oder sogar einer verbotenen Organisation waren und ausschließlich das Interesse an sozialen oder politischen Fragen haben, sehr viel Angst eingeflößt.

Aus Öyküs Tagebuch

Auf der Polizeistation: »Sie notieren unsere Namen, alle Adressen, die ich dabei habe, all jener Personen, mit denen ich in Kontakt war. Auf die Frage hin, warum sie uns denn verhaftet hätten, erhalten wir lediglich die Antwort: >Einen Grund wird es schon dafür geben.< (...) Aussortiert werden ein Buch von Hale und von mir Zeitungen, die ich dabei habe, ein Heft über lasische Kultur (Die Lasen sind ein südkaukasisches Volk, das an der südöstlichen Schwarzmeerküste siedelt. Ihre MutterSprache ist Lasisch, das mit dem Georgischen verwandt ist, und sie sind Muslime) und die zwei Hefte, die ich vom Kulturhaus erhalten hatte.«

Bei der Ärztin: »Nach einem stundenlangen Verhör bringt man uns zur Ärztin, damit sie bestätigt, dass wir keine Misshandlungsspuren aufweisen. Die Ärztin schreibt auf ihren Zettel: Depressiver Zustand.«

Im Milli güvenlik: »Ich spüre nur, wie mir die Knie schwach werden und mir das Blut aus den Adern entweicht. Durch die Augenbinde hindurch kann ich Silhouetten erkennen und erkenne schon bald die Männer an ihren Schuhspitzen wieder. Wir werden einen langen schmalen Gang entlanggeführt. Ungefähr eine Stunde warten wir im Stehen. Immer wieder werden wir umkreist und verspottet. Sie kommen aufdringlich nah an uns heran. Ich stehe starr und verkrampt da und ant-

worte nur kurz auf die Fragen. Dann werde ich weggebracht und rede mir ein, dass ich mich jetzt zusammenreißen muss. Von Neuem werde ich verhört – von zwei Männern. (...) Alles, was ich antworte, wird verdreht. Der zweite Mann ist hart und schreit mich an, ich wäre eine dieser Terroristinnen. Ich wäre unter der UNESCO-Maske hier und würde mich für besonders schlau halten. Als ich einsehe, dass es keinen Zweck hat, noch mehr zu erklären, sage ich, dass ich von nun an schweige: Ich habe alles gesagt.«

Vor Gericht: »Mit abfälligerem Blick fragt mich die Richterin, ob ich einen Verteidiger wünsche. Ich frage, was denn der Unterschied sei, was dann passieren würde. Sie antwortet mir nicht. Schaut mich nur hart und durchdringend an. Dieser kleine Raum beengt mich. Ich habe in den letzten Stunden zu viele Wände gesehen. Ich will weg hier. Nein, ich möchte keinen Verteidiger. Ich setze an zu erzählen, warum ich Nachforschungen mache, doch sie bleibt eiskalt und unterbricht mich: >Hier, unterschreiben Sie das.< Ich überfliege den Zettel und unterschreibe. >Kann ich davon die Kopie haben?< – >Nein, wir schicken Ihnen das Ergebnis schon zu.< Ich hole tief Luft und setze an zu einer Erklärung: >Ich möchte nur noch einmal betonen, dass ich mir ein objektives Bild von den Zuständen machen wollte ...< Und während ich rede und während ich das alles erlebe, mache ich meine Beobachtungen. Bei der Richterin hatte ich immer noch auf eine Chance und auf Gerechtigkeit gehofft. Als meine Freundin und ich das Amtsgebäude verlassen, bin ich voller Wut, denn mir ist klar, dass man uns einfach nur abgestempelt hat. Einfach nur gefilzt, ausgesaugt und weggeworfen!«

Die türkische Variante der Menschenrechtsverletzung

Das unschöne Ende von Öyküs Reise an die Schwarzmeerküste spiegelt zwei wiederkehrende Vorwürfe an die Türkei zum Thema Menschenrechte wider: zum einen, dass die Meinungsfreiheit unverhältnismäßig eingeschränkt ist. Dabei meint Meinungsfreiheit nicht nur Meinungsäußerung, sondern beginnt, wie an dem Beispiel deutlich wird, bereits bei der freien Meinungsgestaltung. Zum anderen, dass in Polizeigewahrsam und Gefängnissen Repression und Folter noch immer an der Tagesordnung sind. Die Verknüpfung beider Vorwürfe wird vor allem daran deutlich, dass die Meinungsfreiheit nicht nur durch das Gesetz und im Gerichtssaal, also auf juristischem Wege, sondern auch außergerichtlich durch Restriktionen und Folter durch die Polizei oder das Militär eingeschränkt wird.

Menschenrechtsorganisationen in der Türkei und im Ausland haben jahrelang Fälle systematischer Folter und anderer Menschenrechtsverletzungen dokumentiert und sich für die Betroffenen eingesetzt. Auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat dies in seinen Urteilen immer wieder bestätigt und noch heute sind viele Fälle von Menschenrechtsverletzungen vor dem Gerichtshof anhängig. Seit 2005 laufen die Beitrittsverhandlungen zum EU-Beitritt der Türkei. Im Vorfeld wurden in der Türkei viele Gesetze auch zum Thema Folter und Menschenrechte erlassen oder geändert, um die Verhandlungen beginnen zu können. Doch haben diese Reformen etwas verändert? Können einfache Gesetzesänderungen überhaupt etwas bewirken? Ja und nein. Die türkische Regierung verfolgt inzwischen eine »Null-Toleranz-Politik« gegenüber Folter, und das Parlament hat einige Gesetze geändert, um internationale und europäische Menschenrechtsstandards einhalten zu können. So wird zum Beispiel versucht, die Polizistenausbildung zu reformieren und zu modernisieren, die internen Kontrollen durch Provinzgouverneure und Staatsanwälte zu verstärken, Folteropfern den Zugang zur Justiz zu erleichtern, Strafverfolgung der Täter zu gewährleisten und unabhängige Kontrollinstanzen einzusetzen. Auch die Europäische Union unterstützt diese Prozesse und hilft bei der Umsetzung von Reformen.

Trotzdem kann die Null-Toleranz-Strategie der Regierung aber nur bedingt greifen, wenn die Gesetzesreformen unvollständig bleiben und weiterhin Schlupflöcher bieten und wenn sich darüber hinaus die grundsätzliche Mentalität und Einstellung innerhalb der Polizei und des Militärs nicht ändern. Solche Veränderung kann nur durch eine entsprechende Schulung des Personals und die konsequente Bestrafung der folternden Staatsbediensteten erreicht werden. Denn werden die Täter nicht bestraft und aus dem Dienst entfernt, bleiben Gesetze und interne Kontrollen wirkungslos.

Stattdessen mischen sich Militär und Politik immer wieder in laufende Gerichtsverfahren gegen Angehörige des Militärs ein, und die Justiz ist oftmals nicht fähig oder nicht bereit, sich gegen solche Einmischungen zu wehren.

Ist Gewalt eine Ehrensache?

Ein anderes grundsätzliches Problem liegt in der breiten gesellschaftlichen Akzeptanz von Gewalt. Es sind die schrecklichen Ehrenmorde oder die Diskriminierung von Mädchen und Weigerung der Eltern, ihre Töchter auf die Schule zu schicken. Letzteres hängt mit der Vorstellung zusammen, dass Mädchen gerade auf dem Lande »keine Schulausbildung brauchen«. Oft liegt es auch daran, dass wegen der Armut nicht auf die Arbeitskraft der Kinder verzichtet werden kann, und wenn, dann eher auf die Ausbildung der Jungen gesetzt wird. Doch auch körperliche Gewalt gegen Kinder wird häufig als Teil der Erziehung verstanden.

Vor dem Hintergrund einer solchen Akzeptanz und Rechtfertigung der Gewalt in ihrer alltäglichen Form ist die Abschaffung von Folter auf institutioneller Ebene mit Gesetzen alleine kaum zu erreichen. Nur ein umfassender Wandel hin zu einer gewaltfreien Gesellschaft kann auch Folter in staatlichen Einrichtungen verhindern. Ein solcher grundlegender Wandel braucht aber Zeit und eine neue Generation, die auf breiter Ebene eine neue Einstellung mit sich bringt und diese verteidigt.

So hat sich ja auch Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg nicht über Nacht in ein nicht autoritäres, gewaltfreies Land verwandelt. Im Gegenteil, es dauerte eine Weile, bis autoritäre Vorstellungen zurückgedrängt



werden konnten und Demokratie auch in Schule und Familie Einzug hielte. Das Deutschland, wie wir es heute kennen, ist auch aus dem Umbruch der 68er-Generation hervorgegangen, als eine ganze Generation die vorherrschenden gesellschaftlichen Einstellungen und Gewohnheiten bis hin zum Erziehungsstil infrage gestellt hat. Auch am Beispiel Spanien kann man erkennen, dass beeindruckende Veränderungen möglich sind. Lange Jahre herrschten unter der Franco-Diktatur ein autoritäres Gesellschafts- und Familienmodell vor, und jetzt, 30 Jahre später, ist der Einfluss der katholischen Kirche so stark zurückgegangen, dass Spanien nun sogar zu den Ländern gehört, die die gleichgeschlechtliche Ehe eingeführt haben.

Die heutige Einstellung in Deutschland ist das Produkt eines gesellschaftlichen Wandels, der nicht über Nacht stattfand, sondern auch Zeit brauchte wie alle gesellschaftlichen Veränderungen in allen Ländern. Auf der anderen Seite muss festgestellt werden, dass auch in Deutschland immer wieder Stimmen laut werden, die Folter und Gewaltanwendung »unter bestimmten Umständen« zulassen wollen – wenn es sich beispielsweise um einen bekannten Fall von Kindesentführung handelt. Oder man braucht sich nur die Debatten anschauen, wenn es darum geht,

Terroranschläge aufzudecken beziehungsweise zu vereiteln. Auch hier haben sich einige Politiker zu Wort gemeldet und den Einsatz von Folter legitimiert.

Für die Türkei ist es wünschenswert, dass sich die gesellschaftliche Einstellung zur Gewalt ändert und die Gesetze, die Folter verhindern und bestrafen, wirksam umgesetzt werden können. Das setzt zum einen den gesellschaftlichen, zum anderen aber auch den institutionellen Wandel voraus.

Der bekannteste Paragraf der Türkei

Zu einer pluralistischen Demokratie gehört die Meinungsfreiheit. Die Türkei muss dafür sorgen, dass ihre Bürger weder außergerichtlichen Repressionen ausgesetzt noch gesetzlichen Einschränkungen unterworfen werden dürfen, wenn sie ihre Meinung offen vertreten wollen.

Der im Ausland wohl bekannteste Paragraf des türkischen Strafgesetzbuches (TStGB) ist § 301. Dieser berühmt-berüchtigte Paragraf bestraft bislang die Verunglimpfung des Türkentums, der Republik und der Grundlagen und Institutionen des Staates. Mit der Änderung im Jahre 2008 wurde aus dem abstrakten Türkentum schlicht die etwas konkretere türkische Nation und für die Einleitung eines Verfahrens brauchen Staatsanwälte immerhin die Zustimmung des Justizministers. Ironischerweise war der Paragraf 301 gerade drei Jahre zuvor eingeführt worden im Rahmen der EU-Anpassungsgesetze. Auch andere Gesetze und Paragrafen des Strafgesetzbuches unterstützen die Beschränkung der Meinungs- und Pressefreiheit, zum Beispiel solche, die das Militär schützen, die Unteilbarkeit des Staates vorschreiben oder die Berichterstattung über laufende Prozesse eingrenzen. Äußerungen zu fast jedem wichtigen politischen Thema, darunter die Kurdenfrage, die Geschichte der Armenier, die Frage des Militärs beziehungsweise der Kriegsdienstverweigerung, die Menschenrechtsverletzungen und so weiter, können mithilfe dieses Gesetzes unterbunden werden.

Ein grenzenloses Recht?

Dabei ist das Recht auf freie Meinungsäußerung an sich kein unbegrenztes Recht. Ein Staat kann allgemein Meinungsäußerungen beschränken, sofern er sich dabei im Rahmen dessen bewegt, was unter internationalen Menschenrechtsstandards erlaubt ist. In Europa legt die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) solche Standards fest. 45 europäische Staaten, darunter auch die Türkei, haben die EMRK unterzeichnet und sich damit an die Urteile des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte gebunden. Demnach hat zwar jedermann das Recht auf freie Meinungsäußerung, dieser Freiheit können aber unter zwei Voraussetzungen Grenzen gesetzt werden.

Erstens kann ein Staat die Meinungsfreiheit nur mit einem für die Bürger zugänglichen und in seiner Sprache eindeutigen Gesetz einschränken. Die zweite Hürde ist die Frage nach der Notwendigkeit einer Einschränkung der Meinungsfreiheit in einer demokratischen Gesellschaft, wobei der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in diesem Punkt besonders streng ist. Seinem Grundverständnis nach ist die Meinungsfreiheit ein hohes Gut und daher eher zu schützen als einzuschränken. Auch Meinungsäußerungen, die unbequem sind und nicht allen gefallen, muss eine demokratische Gesellschaft deshalb ertragen können. Eine demokratische Gesellschaft muss aber nicht alles akzeptieren und darf deshalb in gewissen Grenzen auch die Meinungsfreiheit einschränken. Ein anschauliches Beispiel aus Deutschland ist das Verbot, den Holocaust zu leugnen. Holocaustleugner berufen sich auf ihre Meinungsfreiheit, Deutschland wiederum argumentiert, dass das Verbot notwendig ist, weil es unerträglich wäre, das Leid und die Ermordung von Millionen von Menschen durch die Nazidiktatur leugnen zu dürfen. Deutschland muss also das Leugnen des Holocausts nicht hinnehmen und darf die Meinungsfreiheit in diesem Bereich einschränken.

Die Meinungsfreiheit ist also nicht unbegrenzt. Ihre Grenzen findet sie letztendlich in den Freiheiten und Rechten anderer Menschen. So muss man sich nicht beleidigen lassen, sondern kann sich meist mithilfe strafrechtlicher Vorschriften dagegen wehren. Auch abstrakte Konzepte wie

nationale oder öffentliche Sicherheit oder Aufrechterhaltung der Ordnung sind für den Schutz der Freiheiten anderer Menschen gedacht. Die meisten europäischen Staaten haben Vorschriften, die die Meinungsfreiheit eingrenzen. Viele dieser Gesetze befinden sich im Rahmen dessen, was die EMRK erlaubt. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat die Türkei aber auch schon oft für ihre Verletzung der Meinungsfreiheit verurteilt. Geändert hat sich dadurch aber leider noch nicht viel.

»Für Hrant, für Gerechtigkeit – ein Jahr nach der Ermordung des Journalisten«



Was die frühere Anwendung des endlich geänderten Paragraphen 301 betrifft, so wurden viele Strafprozesse bereits aufgrund prozessualer Formalitäten eingestellt, z. B. der Prozess gegen den weltbekannten türkischen Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk. Der Schriftsteller war wegen seiner Aussage, dass auf anatolischem Boden an die 1 Million Armenier und 30.000 Kurden umgebracht wurden, der »Verunglimpfung des Türkentums und der Republik« beschuldigt worden. Angeklagt wurde auch die Schriftstellerin Elif Şafak, weil sich eine ihrer Romanfiguren zu der für die Türkei sehr sensiblen Armenierfrage kritisch äußerte. Spätestens da hört das Verständnis auch des gutmütigsten Freundes der Türkei auf.

Denn nicht immer gehen solche Verfahren so glimpflich aus. Der über die Grenzen der Türkei bekannte türkisch-armenische Journalist Hrant

Dink wurde wegen eines Artikels, in dem er eigentlich die armenische Diaspora für ihre Haltung gegen die Türkei kritisiert, zu einem halben Jahr auf Bewährung verurteilt. Als er einige Zeit später von einem 17-jährigen ultranationalistischen Türken aus Trabzon ermordet wurde, haben viele dieses Urteil für seinen Tod mit verantwortlich gemacht. Schließlich wurde der Autor dank des Prozesses und der damit verbundenen Berichterstattung zur öffentlichen Zielscheibe der Nationalisten, die kein Interesse an anderen Meinungen oder gar einer türkisch-armenischen Aussöhnung haben.

Sicher, am Ende gingen die Betroffenen fast immer straffrei aus. Dennoch waren die Prozesse gegen sie eine Art juristische Belästigung, denn sie wurden angezeigt, vorgeladen, mussten oftmals monatelang auf eine Entscheidung warten, ihr Fall wurde in den Medien ausgebreitet und sie wurden mit einer Hetzkampagne überzogen, die ihre Sicherheit bis heute gefährdet. Insbesondere die nationalistische »Große Anwaltsvereinigung« zeigte unter anderem Journalisten und Schriftsteller an und macht gegen sie mobil. Zumindest ein führender Kopf dieser dubiosen Vereinigung von ultranationalistischen Anwälten wurde kürzlich im Rahmen einer Operation gegen eine Gruppe von Verschwörern verhaftet.

Die rechtsstaatlich gründlichste Lösung wäre daher die vollständige Abschaffung oder weitergehende Änderung des § 301 TStGB und anderer Gesetze, die die Meinungsfreiheit unzulässig einschränken. Schließlich gehören Schriftsteller, Journalisten und Intellektuelle, die ihre oftmals sehr kritische Meinung äußern, nicht vor Gericht. Diese Menschen sind wichtig, da sie das gesellschaftliche Geschehen in der Türkei aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben. Ein starkes Land, das sich selbst vertraut, braucht einen solchen gerichtlichen »Schutz« nicht.

Türkisierung am Beispiel der Kurden

Ein weiteres entscheidendes Problem, das der vollständigen Demokratisierung der Türkei im Wege steht, ist der Umgang mit Minderheiten im Allgemeinen und Kurden im Speziellen. Nach Gründung der Republik 1923 hat man sich für ein Nationalstaatsmodell entschieden, das die Religion

ins Private verdammte und aus Kurden und anderen ethnischen Gruppen Türken machen wollte. Noch heute stehen beide Probleme, die Rolle des Islam und die Anerkennung der größten ethnischen Minderheit, der Kurden als Kurden, einer vollständigen Demokratisierung der Türkei im Weg.

Mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches zu Beginn des 20. Jahrhunderts schienen die Kurden zunächst Aussicht auf einen eigenen Staat zu haben. Der Vertrag von Sèvres von 1920, nach der Niederlage der Osmanen und unter dem Diktat der Alliierten geschlossen, sah dies vor. Die Bedingungen waren hart für das ehemalige Reich. Wurde der Vertrag von Versailles (1919) in Deutschland bereits als Schmach empfunden, sah der Vertrag von Sèvres schlicht die Aufteilung der Türkei und völlige Abgabe der Souveränität vor. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: Die militärischen Kreise sammelten sich um Mustafa Kemal, den späteren Ataturk (Vater der Türken), und kämpften gegen diesen Vertrag den türkischen Befreiungskrieg. Unter dem einigenden Banner des Islams beteiligten sich auch die Kurden am Befreiungskrieg, dessen Ergebnis nicht nur die Befreiung Anatoliens von den ausländischen Besatzern, sondern 1923 die Ausarbeitung eines neuen Vertrages war. Der Vertrag von Lausanne, der als die Geburtsstunde der heutigen Türkei gilt, sah keinen eigenständigen kurdischen Staat mehr vor. Dennoch war die Gründungszeit eine zunächst recht liberale Übergangszeit, in der von einer Republik der Türken und Kurden gesprochen wurde. Im ersten Parlament saßen Abgeordnete aus Lazistan, Kurdistan etc. Aber der neue Staat, der sich an den modernen westlichen Staaten in Europa orientierte, wollte sich unter der Führung Atatürks von den als rückständig empfundenen Fesseln des Islams befreien und eine säkulare Republik werden. Das einigende Element Islam wurde durch die Identität des Türkentums ersetzt. So setzte nach und nach eine Assimilierungs- und Türkisierungspolitik ein, und Kurden, bis dahin durch die Stammezugehörigkeit geprägt, sahen sich nun dem Zwang ausgesetzt, sich über die Nation und als Türken zu definieren.

Die neue Nation verabschiedete sich immer mehr von der Idee der multiethnischen Regierung und Staatsform und die in den Folgejahren zunehmende Homogenisierungspolitik nahm immer repressivere Formen an. Die offizielle Staatsideologie sah keine andere Identität als die türkische

mehr vor. Dies sollte durch eine Reihe von Zitaten des Republikgründers jedem Staatsbürger »eingehämmert« werden. So lernen Schüler bis zum heutigen Tag: »Türküm, dogruyum, çalışkanım.« Auf Deutsch heißt dies so viel wie: »Ich bin Türke, ich bin ehrlich, ich bin fleißig.« Weiter heißt es: »Mein Gesetz ist es, die mir Jüngeren zu schützen, die Älteren zu schätzen, meine Heimat und mein Volk mehr als mich selbst zu lieben. Mein Ideal ist es, aufzusteigen und voranzukommen. Meine Existenz sei der türkischen Existenz ein Geschenk. Glücklich kann sich schätzen, wer sagen kann: Ich bin Türke.« Ein Leitspruch Atatürks, der bis heute an Schulen auswendig gelernt und häufig zitiert wird. Dieser Spruch stellt eine Art Eid dar, den Leitfaden Atatürks, seine Prinzipien und Ideale zu verfolgen. Der abschließende Satz »Ne mutlu türküm diyene« (Glücklich kann sich schätzen, wer sagen kann: Ich bin Türke) steht zudem an vielen öffentlichen Gebäuden und umrahmt häufig die Bilder Atatürks. Ein Satz, der die nationalistischen Vorhaben seiner Zeit zum Ausdruck bringt. Dabei ist dennoch wichtig, dass seine Aussage nicht mit dem aus der deutschen Geschichte bekannten Nationalismus verwechselt wird. Er spricht nicht das ethnische Türkentum an, sondern ein »Türke-Sein«, das tatsächlich eher auf die Staatsbürgerschaft und die Selbstdefinition bezogen ist und alle Bürger einschließen soll. Der Leitspruch meint also nicht, dass man glücklich sein kann, ethnisch Türke zu sein, sondern sich selbst als Türke bezeichnen zu dürfen. Dieser »einschließende« oder einnehmende Nationalismus war und ist in seiner Ausführung nicht minder repressiv als manch ausschließende Nationalismen. Denn es steckt darin der Zwang, sich als Türke zu verstehen und beispielsweise die kurdische Identität aufzugeben.

Die repressive Türkisierung war schließlich auch eine Folge der tief sitzenden Ängste vor den außenpolitischen Gefahren. Die Beinaheauflösung des Reiches durch ausländische Mächte hatte die Angst in der jungen Nation tief verwurzelt, auch in Zukunft den finsternen Absichten der restlichen Welt ausgeliefert zu sein. Auf der Suche nach einem geeigneten und effektiven Schutz gegen diese Unsicherheit war die Türkisierung des gesamten Landes der Versuch, ein einigendes Band von Van im Osten bis nach Edirne im Westen und von Samsun an der Schwarzmeerküste bis nach Mersin am südlichen Mittelmeer zu festigen. Um die multiethnische

Bevölkerung in die entsprechende Hülle zwängen zu können, funktionierte diese Identität hauptsächlich über die gemeinsame Sprache. Türkisch wurde Staatssprache und das Vorhandensein anderer Sprachen und Ethnien einfach negiert. Viele Dörfer und Städte bekamen neue Namen, damit nichts mehr an die frühere kurdische, armenische, assyrische oder arabische Kultur und ihre Menschen erinnert, die fortan Türken sein sollten. Bei der Negierung der kurdischen Kultur und Sprache wurden teilweise lächerliche Erklärungen herangezogen, wie etwa die Behauptung, Kurden seien eigentlich nur »Bergtürken«. Darunter fällt auch die Behauptung, der Begriff Kurde (türkisch »Kürt«) leite sich von »Kart, kurt« ab, also den Geräuschen, die Soldatenstiefel verursachen, wenn sie im bergigen und häufig schneebedeckten Osten der Türkei marschieren.

Der Widerstand der Kurden

Nach Einführung dieser Verbote und Zwänge, denen die Schließung religiöser Orden und Einrichtungen folgte, ließen die Reaktionen kurdischer Stammesführer nicht lange auf sich warten. Der Scheich-Said-Aufstand 1925 war der Auftakt für eine Reihe von kurdischen Aufständen in den 20er- und 30er-Jahren, die blutig niedergeschlagen wurden. Der größte und in Erinnerungen am tiefsten haftende ist der Dersim-Aufstand von 1937 bis 1938. In der zum Großteil alevitisch-kurdischen Provinz wurden die ausgebrochenen Aufstände über zwei Jahre hinweg niedergeschlagen und 1938 die Anführer gehängt. Doch der schreckliche Teil der Niederlage sollte erst folgen: 1938 fanden in Dersim (heute Tunceli) brutale systematische Massaker an der kurdischen Bevölkerung statt. Die schmerzvolle Erinnerung an die Ereignisse und an die 50.000 bis 80.000 Ermordeten ist noch immer eine offene Wunde in der Geschichte der Zaza sprechenden Aleviten bzw. alevitischen Kurden von Dersim, die in zahlreichen Trauerliedern besungen wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine Zeit relativer Ruhe ein. Der Ost-West-Konflikt, also die außenpolitische Bedrohung, stand im Vordergrund und die inneren Probleme rückten in den Hintergrund. Es schien, als wären die von oben verordnete Modernisierung und Demokratisierung endlich im Lande angekommen.

Die Kurdenfrage und die Bedrohung, die diese für einen Staat darstellt, der sich als türkisch definiert, waren aber nicht aus der Welt. Die Unzufriedenheit sowohl auf linker, kurdischer, als auch auf religiöser Seite fand in den 60er- und 70er-Jahren ihren Ausdruck in den Auseinandersetzungen zwischen rechten und linken gesellschaftlichen Strömungen und dem Staat. Mitverantwortlich für einen Großteil dieses Bürgerkrieges in den 1970ern war die Kontraguerilla, die für die Bekämpfung des Kommunismus und der kurdischen Gruppierungen eingesetzt wurde. So erstarkte in den 70er-Jahren das ethnische Konfliktpotenzial erneut. 1980 erfolgte der Militärputsch unter Kenan Evren, der sich gegen linke kommunistische und aufkeimende kurdische Strömungen richtete. Die im gesamten Land folgenden Verhaftungen und systematischen Folterungen fanden in einem großen Folterzentrum in der kurdischen Stadt Diyarbakır in derart grausamer Weise und einem Ausmaß statt, dass sie eine gesamte Generation in die Gegnerschaft zur Republik trieben.

Nach diesem brutalen Eingreifen und dem Militärputsch 1980 führten die Spannungen im Osten der Türkei dazu, dass sich die kurdischen Widerstandsbewegungen neu formierten und den bewaffneten Kampf aufnahmen. Dieser Kampf, der ab 1984 zwischen der PKK (der sogenannten Arbeiterpartei Kurdistans) und dem Staat tobte, zeigte, dass Demokratisierung und Modernisierung das Land wohl doch nicht vollständig durchdrungen hatten, sondern immer nur eine von oben verordnete und von den Eliten getragene Politik waren. Mit dem Ende des Kalten Krieges fiel die außenpolitische Bedrohung weg und die ungelösten inneren Probleme, also die ethnische und religiöse Identität der Türkei, konnten wieder und weiter in den Vordergrund rücken.

16 Jahre dauerte der bewaffnete Kampf zwischen der PKK und dem Staat an, und es wurde deutlich, dass das Problem militärisch nicht zu lösen ist. Während dieser Zeit und auch danach wurden und werden massive Menschenrechtsverletzungen begangen: Kindern war es verboten, in der Schule Kurdisch zu sprechen. Veröffentlichungen, Fernseh- und Rundfunksendung auf Kurdisch waren ebenfalls verboten. Unter dem Vorwand des Ausnahmezustands wurden Menschen unverhältnismäßig lange ohne Anklage festgehalten und in besonderen Gerichten, den Staatssicherheits-

gerichten, verurteilt, gefoltert und hingerichtet. Die Bevölkerung ganzer Dörfer und Landstriche wurde vertrieben und bereits das Benutzen von Wörtern wie Kurdisch, Kurden oder Kurdistan war tabu. Schätzungen zu folge sind seit den 1980er-Jahren im Osten der Türkei über 30.000 Menschen getötet und über 3.000 kurdische Dörfer zerstört worden.

Ein Staat – und seine unterdrückten Sprachen

2002 wurde der Ausnahmezustand in den letzten betroffenen Gebieten aufgehoben und in verschiedenen Reformpaketen das Verbot der kurdischen Sprache gelockert. Doch existieren diese Reformen noch heute mehr auf dem Papier als in der Wirklichkeit. Kurdischunterricht wird nur unter Auflagen und außerhalb der staatlichen Schulen erlaubt. Fernseh- und Rundfunksendungen in Kurdisch und anderen Sprachen sind auf wenige Stunden pro Woche begrenzt, obwohl ein seit einiger Zeit von der Regierung geplantes, gut gemachtes und hoffentlich auch freies kurdisches Fernsehprogramm aus der Türkei den einen oder anderen Kurden von PKK-nahen Fernsehprogrammen wegbringen könnte. Bürger, die mehr Autonomie für bestimmte Landesteile oder auch einfach nur die Anerkennung als Minderheit und Gleichstellung fordern, werden weiterhin strafrechtlich verfolgt.

Nicht ohne Grund steht in der Verfassung, dass die Türkei in ihrem Staatsgebiet und als Staatsvolk ein unteilbares Ganzes ist und die Sprache des Staates Türkisch. Auf dieser Grundlage wird jeder Versuch, die Anerkennung einer Minderheit oder mehr Rechte für diese einzufordern, abgewehrt und verfolgt. Doch sind die Maßnahmen absurd, denn ein Staatsvolk setzt sich schließlich immer aus einzelnen und verschiedenen Menschen zusammen. Diese Verschiedenheit ist nicht zuletzt etwas, was den Reiz der Türkei ausmacht.

Genauso falsch wird die Idee der Staatssprache verstanden. Jeder Staat hat natürlich eine oder auch mehrere Amtssprachen, wie zum Beispiel die Schweiz. Das bedeutet aber nur, dass der Staat mit seinen Bürgern in dieser Sprache kommuniziert, und auch das nicht ausschließlich. Wer zum Beispiel vor Gericht angeklagt ist und die Amtssprache nicht versteht, der

hat das Recht auf einen Dolmetscher. Natürlich ist es verständlich, wenn ein Staat verlangt, dass seine Bürger auch die Amtssprache beherrschen, denn anders wäre es schließlich kaum möglich, miteinander zu kommunizieren. Doch darf er nicht zusätzliche, neben der offiziellen Sprache genutzte Sprachen verbieten. Viele Kurden verstehen nicht, warum man in der Türkei Fremdsprachen wie Deutsch und Englisch lernen kann, aber ihre eigene Sprache eine Bedrohung für den Staat darstellen soll.

Auch Kurden gehören zur Nation

Eine militärische Lösung des Konfliktes ist nicht möglich. Diese Erkenntnis wird sogar von Militärs im Ruhestand eingeräumt, die ein Umdenken einfordern. Doch es herrscht große Angst, die Definition des Nationenbegriffs für die Türkei anzutasten oder gar zu modernisieren. Dieser ist seit der Republikgründung nicht verändert worden, sodass eine nötige Reform radikal sein müsste: ein Nationenverständnis, das nicht auf Assimilierung ausgerichtet ist, und ein Staat, dessen Bewohner verschiedener ethnischer Herkunft sind – türkisch, kurdisch, tscherkessisch, lasisch, armenisch, albanisch, bulgarisch, griechisch, arabisch usw. –, diese Kulturen ausleben und verschiedenen Religionen – sunnitisch, alevitisch, jüdisch, christliche, jesidisch – angehören können. Der Modernisierung des Nationenverständnisses steht die Angst im Weg, dass Kurden oder andere Minderheiten mehr Autonomie fordern könnten, nach dem Motto, wenn man den Kurden mehr Rechte, Freiheiten und Autonomie zugesteht, dann wollen andere Minderheiten auch Sonderrechte. Und wer weiß, vielleicht wollen sie am Ende gar einen eigenen Staat, und schon ist man wieder bei der Urangst vieler Türken vor einem neuen Sèvres, das diesmal die moderne Türkei unter ethnischen und religiösen Kriterien aufteilen soll.

Dabei wollen die meisten Kurden gar keinen eigenen Staat. Ein unabhängiger kurdischer Staat innerhalb der Grenzen der jetzigen Türkei würde zudem nur neue Probleme und Ungerechtigkeiten schaffen. Denn durch die wirtschaftliche Vernachlässigung Ostanatoliens und der kurdischen Gebiete brockte sich die türkische Politik nicht nur eine Region der Unzu-

friedenheit und Perspektivlosigkeit ein, sondern trug gleichzeitig zur Landflucht und Stadtmigration bei. Ein großer Teil der kurdischen Bevölkerung lebt heute in Städten der Westtürkei, wie Istanbul oder Izmir. Die meisten Kurden in der Türkei wollen nichts anderes als das, was auch Deutsch-Türken in Deutschland zu Recht für sich in Anspruch nehmen. Nämlich dazugehören, ohne die eigene Sprache oder die Religion aufgeben zu müssen.

Tausende Kurden versammeln sich zum Frühlingsfest



Die Bedrohung entsteht eher aus dem Gegenteil, aus der Verschiebung notwendiger Reformen, aus Angst vor dem Widerstand durch traditionelle Kräfte im Staat. Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den bewaffneten PKK-Kämpfern und dem türkischen Militär haben unzählige Tote auf beiden Seiten gefordert. Viele Kurden, die sich im Unterschied zur gewalttätigen PKK auf friedlichem Wege für ihre kulturellen Rechte eingesetzt haben, wurden schweren Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt.

Kurden wollen genauso wie Tscherkessen, Araber, Bosnier und andere Gruppen in der Türkei keine Sonderrechte. Sie wollen einfach nur dieselben Rechte, die auch für Türken gelten. Sie wollen so anerkannt werden,

wie sie sind. Mit ihrer Sprache und Kultur, zum Beispiel durch den bereits genannten Kurdischunterricht in staatlichen Schulen.

Gar nicht zu handeln, das Problem zu ignorieren und eine Beibehaltung des Status quo zu verteidigen bringt die Türkei nicht weiter, sondern macht die Situation nur noch komplizierter. Der Nationalismus hat auf beiden Seiten zugenommen und fördert die unversöhnliche Haltung von Kurden und von Türken. Auch durch die immer wieder aufflammenden Kämpfe und militärischen Operationen in den Grenzgebieten wird eine nationalistische und unversöhnliche Haltung auf beiden Seiten nur noch gestärkt. Um handeln zu können, ist aber eine Vision nötig, die eben diesen Nationalismus überwindet und eine friedliche Lösung sucht.

Länder wie Frankreich, Spanien oder Großbritannien hatten und haben teilweise immer noch ähnliche separatistische Konflikte. Sie haben aber erkannt, dass diese Konflikte nicht durch das Militär alleine behoben werden können, sondern nur dadurch, dass man das Gespräch sucht und miteinander friedlich verhandelt. Ein solcher Weg dürfte auch manchen Kämpfer der PKK vor Schwierigkeiten stellen. Schließlich bedeutet die friedliche Lösung der Kurdenfrage auch eine endgültige Auflösung der PKK und einen permanenten Verzicht auf Gewalt. Es ist mehr als fraglich, ob die PKK bereit ist, überflüssig zu werden und die Politik den – auch kurdischen – Politikern zu überlassen. Genauso fraglich ist das bei den Kräften im Militär und im Staat, die bisher ganz gut von der PKK-Bedrohung gelebt haben und sie auch als Entschuldigung für den Verzicht auf Demokratie benutzt haben. Eine ständige Gefahr durch Terrorismus bedeutet auch, dass das Militär und die Ausgaben dafür sehr wichtig sind. Durch eine friedliche und demokratische Lösung würden alle Menschen in der Türkei viel gewinnen, egal welcher Herkunft sie sind. Man darf jedoch nicht übersehen, dass es auch Verlierer unter den Extremisten auf beiden Seiten geben würde.

Wie man ein »fröhlicher Türke« wird

Geschichten von Menschen, deren genaues Geburtsdatum nicht bekannt ist oder die eigentlich ganz anders heißen oder heißen sollten, gibt es in der Türkei jede Menge. Sie stammen aus einer Zeit, als der Staat in

vielen Bergdörfern noch nicht »angekommen« war und bei Minderheiten zusätzlich gerne den Erzieher spielen wollte, der seinen Schäfchen den Weg in die Nation zeigt. Bei Hıdır, obwohl 1958 geboren, und seinen Geschwistern war das jedoch anders. Ihr Vater kannte das Geburtsdatum aller sechs Kinder ganz genau. Er hatte sich zu helfen gewusst, da er den Tag, Monat und das Jahr der Geburt jedes Kindes in den Holzbalken im Wohnzimmer geschnitten hatte. So konnte man sie nicht vergessen. Aus Mitleid mit seinen vier Söhnen hatte er sich jedoch eine kleine Veränderung erlaubt. Er machte sie einfach ein Jahr jünger. Sie sollten ein Jahr mehr Zeit haben und noch etwas kräftiger werden, bevor sie mit 20 Jahren ihren harten Militärdienst absolvieren mussten.

Das Problem begann, wie so oft, als der Staat und seine Behörden ins Spiel kamen. Der Name Hıdır als Name für das Neugeborene kam für den Beamten auf dem Standesamt (»Nüfus dairesi«) nicht infrage. Zu kurdisch und auch noch zu alevitisch. Die kurdische Sprache existierte damals für den Staat offiziell nicht, deshalb durften kurdische Eltern ihren Kindern auch keine kurdischen Namen geben. Nicht anders erging es übrigens auch Tscherkessen, Lazi, Bosniern und anderen nicht anerkannten Minderheiten, die ihre Heimat in der Türkei gefunden hatten.

War der kurdische Hintergrund schon schlimm genug, fühlte sich der Beamte durch den »Kızılbaş«-Namen noch zusätzlich provoziert. Ursprünglich bezeichnete dieser Name die Anhänger der Safawiden, später bürgerte er sich als abwertende Bezeichnung für Aleviten ein. Gute Staatsbürger heißen anders, da war sich der Beamte sicher. Alles Streiten half nichts, er gab Hıdır einen neuen Namen. Schließlich erklärte der Vater voller Ärger, dass für ihn, die ganze Familie und das Dorf Hıdır Hıdır sei und bleibe. Sagte es und ging im Zorn. Doch damit sollte der Fall für die Familie Akyol noch keineswegs beendet sein, wie sich bald herausstellte.

Etwas später, in den 70er-Jahren war nach der fünften Klasse die Grundschule und damit auch die Schulpflicht gewöhnlich beendet. Die Schüler erhielten ein Abschlussdiplom und der erste Personalausweis war fällig. Hıdır und die anderen sieben Schüler, alle um die zwölf, dreizehn Jahre alt, gingen in die Kreisstadt İmranlı, in der Provinz Sivas, um ihre Papiere abzuholen. Alle anderen bekamen ihren Ausweis und ihr Zeugnis,

nur Hıdır wartete und wartete, ohne dass sein Name aufgerufen wurde. Denn Hıdır hieß für den Staat »Şentürk«, was so viel wie fröhlicher, lustiger Türke bedeutet. Unglaublich, nicht der Name, den sich die Eltern für ihren Sohn ausgesucht hatten, sollte künftig sein offizieller Name sein, sondern Şentürk. Ein Name, mit dem er absolut nichts anfangen konnte, ganz abgesehen davon, dass es nicht seiner war. Doch Hıdır war keineswegs der Einzige, dem so etwas widerfahren ist.

Nach der Einführung der Nachnamen 1934 durch das Nachnamengesetz musste sich jede Familie in der Türkei einen Nachnamen zulegen. Bis dahin hatte man nur einen Namen, und wenn es mehr Alis oder Velis im Dorf gab, dann wurde der Name entsprechend ergänzt: Veli, der Sohn des Blinden, oder Ali der Lahme. Zwar gab es schon eine gewisse Wahlfreiheit, zum Beispiel konnte man sich aus Listen einen Namen herausuchen, andererseits bestand der Staat darauf, dass die Namen türkisch waren. Nachnamen aus anderen Sprachen wie Kurdisch, Arabisch oder Tscherkessisch waren nicht erlaubt. Eine gute Gelegenheit für den Staat, gerade seine kurdische Minderheit durch einen besonders türkischen Nachnamen zu türkisieren. So heißt beispielsweise der Vorsitzende der vor allem von Kurden im Südosten gewählten Demokratischen Partei der Türkei (DTP) Ahmet Türk. Er ist aber nicht der Einzige, an dessen Nachnamen man ablesen kann, dass es sich bei den Personen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Kurden oder Mitglieder anderer Minderheiten handelt. Es gibt eine ganz einfache Faustregel: Je türkischer der Name klingt, desto weniger »echt türkisch« ist die Familien geschichte. Die Beamten hatten viel Fantasie: Aktürk (heller Türke), Baştürk (Führer der Türken), Türkoğlu (Sohn des Türken), Öztürk (echter Türke), Ertürk (heldenhafter Türke), Büyüktürk (großer Türke) und so weiter.

Doch zurück zu Hıdır oder Şentürk, wie er ab jetzt heißen sollte, und zu seinen Freunden. Nachdem sie die ersten sieben Kilometer mit dem »Dolmuş«, dem Sammeltaxi, gefahren waren, wartete eine noch mal so lange Strecke auf sie, die zu Fuß in Richtung Dorf zurückgelegt werden musste, weil es keine Straße gab. Zeit genug für seine Freunde, um den armen Hıdır mit seinem neuen Namen aufzuziehen und ihm die Zornesröte

ins Gesicht zu treiben. Im Dorf angekommen, zeigt Hıdır seinem Vater so gleich die Papiere. Warum er diesen schrecklichen Namen habe, wollte er wissen, und womit er diese Strafe verdient habe? Allmählich dämmerte es dem Vater und die längst aus dem Gedächtnis verdrängte Auseinandersetzung auf dem Standesamt fiel ihm wieder ein. So also sah die Rache des nationalistischen Beamten aus. Welch gemeiner Umgang!

Viele Jahre später, als Hıdır in Deutschland lebte, hat er irgendwann selbst aufgehört, sich Hıdır zu nennen. Niemand konnte das »l« in seinem Namen auf Anhieb aussprechen, und immer erklären zu müssen, dass es sich um ein i ohne Punkt handelt und wie man deshalb Hıdır ausspricht, ermüdete ihn. So entschied er sich für Şen als Kompromiss zwischen Şentürk und Hıdır. Er ist eben einfach nur noch Lustig ohne Türke. Für seine Familie im Dorf ist und bleibt er natürlich ihr Hıdır. So wie sie auch – ähnlich wie in vielen anderen kurdischen Dörfern – die einstmals gebräuchlichen kurdischen oder gar noch älteren armenischen Dorfnamen verwenden anstelle der staatlichen türkischen Bezeichnungen.

Für den türkischen und mittlerweile auch deutschen Staat heißt Hıdır offiziell »Şentürk«. Für seine Frau, seinen Sohn und alle seine Freunde einfach der »Şen«. Dass Şen lustig heißt, versteht in Deutschland sowieso keiner.

Warum Mamado Hasan heißt

Die folgende Geschichte von Hasan beziehungsweise Mamado zeigt, dass es nicht immer nur um den kurdischen Hintergrund gehen muss, wenn der Amtsschimmel wiehert. Nahezu jeder kennt mindestens einen Verwandten, der sein Geburtsdatum nicht weiß, gelegentlich sogar den falschen Namen im Personalausweis stehen hat.

Im Jahre 1973 lag Ismet Paşa (İsmet İnönü), der »Milli şef« und Nachfolger von Atatürk, im Sterben. Mein Freund und Nachbar Hasan erinnert sich deshalb so genau daran, weil alle Schüler der Grundschule zur Gedenkminute (»Saygı duruşu«) für den verstorbenen Helden der Republik antreten mussten. So richtig wussten weder Hasan noch die anderen Kinder, für wen sie da eigentlich still standen, aber alle schwiegen betroffen.

Ohne Fernseher und Radio war der Lehrer der einzige Kontakt zum Rest der Republik und zur großen Welt außerhalb des Dorfes.

Eines Tages jedenfalls sagte dieser Lehrer, dass die Kinder seiner Schule beim städtischen Meldeamt registriert werden müssten. Nachdem er zunächst für alle Kinder Hefte und Stifte angeschafft hatte, mussten nun die Papiere und Dokumente für seine Schüler besorgt werden. Gesagt getan. Onkel Şaro (Şaro amca) kam aus dem Dorf Alangören (früher Luton genannt und für die heutigen Bewohner immer noch Luton) und wurde in die Bezirksstadt Baskil geschickt, damit alle Kinder einen Ausweis erhalten sollten und ordentlich angemeldet werden würden. Man musste Onkel Şaro nicht lange darum bitten, da er schließlich den Besuch in der Bezirksstadt immer auch gerne für einen Abstecher ins Kino nutzte. Auch die Kinder hatten etwas davon, schließlich berichtete er nach der Rückkehr ausführlich über die Filme, die er gesehen hatte.

Auf dem Amt konnte Onkel Şaro dem Beamten alle Namen und die dazugehörigen Geburtstage von zwölf Kindern nennen. Nur als Hasan an die Reihe kam, wollte ihm partout weder dessen Name, der eigentlich Mamado war, noch sein wirklicher Geburtstag einfallen. Der Beamte sah darin kein allzu großes Problem und improvisierte kurzerhand. Er erzählte Onkel Şaro, dass sein Vater Hasan hieß und im großen Ganzen ein guter Mann sei. Also werde er diesen Namen für das Kind übernehmen. Damit war das Problem mit dem Namen schon mal gelöst. Fehlte nur noch das korrekte Geburtsdatum. Ebenfalls keine unlösbare Aufgabe, dachte sich der kreative Beamte. Sein Vorschlag war es, den 10. November 1966 als Geburtsdatum für Hasan zu übernehmen. Denn schließlich war dies der Todestag Atatürks, und es könnte durchaus möglich sein, dass unser junger Hasan eben am 10. November 1966 geboren ist. Außerdem könne man sich die Zahl und das Jahr 66 gut merken. Onkel Şaro war von diesen Argumenten mehr oder weniger überzeugt und kehrte zurück ins Dorf.

In der Dorfschule machte sich der Lehrer an das Verteilen der Ausweispapiere und rief die Kinder nacheinander auf. Diejenigen, die ihren Namen hörten, meldeten sich als anwesend und holten aufgeregt ihre neuen Ausweise ab. Nur auf den Namen Hasan, geboren am 10. November 1966, reagierte kein Schüler. Es ließ sich kein Kind in der Schule finden,

das diesen Namen und Geburtstag trug. Mamado erhielt an jenem Tag keinen Ausweis. Jeden Morgen kam fortan der Lehrer in die Schule, rief die Namen aller Kinder einzeln auf und vermerkte einen gewissen Hasan als abwesend. Irgendwann bemerkte der Lehrer endlich den kleinen Mamado, kam auf ihn zu und wollte wissen, wie er heiße, und wann er geboren sei. Dem Lehrer fiel auf, dass dieser Junge, dieser Hasan, den er jeden Morgen in der Schule als abwesend vermerkt hatte, denselben Nachnamen besaß wie Mamado, nämlich Toğrulca. Da ordnete der Lehrer an, dass sich Mamado fortan bei diesem Namen als anwesend melden sollte. Mamado wollte dies natürlich gar nicht einsehen. Schließlich wusste er nicht, wer dieser seltsame Hasan war und warum er künftig einen fremden Namen tragen sollte. Schnell rannte er nach der Schule zu seiner Oma, bei der Mamado lebte, da er seine Mutter früh verloren hatte, und sie bestätigte, dass er wirklich nicht Hasan hieß. Doch für diese Feinheiten war es jetzt zu spät. Schließlich hatte er nun die Ausweispapiere des Einwohnermeldeamtes und war unter diesem Namen registriert, wenn auch unter falschem Namen und Geburtsdatum. So also wurde aus Mamado Hasan. Und so heißt mein Nachbar bis zum heutigen Tage Hasan – außer in seinem Heimatdorf Alangören, das ja eigentlich auch nicht so hieß, bis die Beamten aus der Stadt seinem Dorf diesen Namen zuteilten. In seinem Dorf kennen die Leute immer noch keinen Hasan Toğrulca. Selbst als die Feldjäger der türkischen Armee vorbeikamen, um einen Hasan zur Armee einzuberufen, konnten die Dorfbewohner ihnen nicht weiterhelfen. Einen Hasan würden sie nicht kennen und sie müssten es ja schließlich wissen.

Inzwischen sind die infrastrukturellen Bedingungen und die Anbindungen der kleinen und entlegenen Dörfer in der Türkei wesentlich besser. Dennoch gibt es vor allem im Südosten noch immer einige Dörfer, die kaum registriert sind und wo die Kinder erst sehr spät gemeldet werden. Bei einer solchen Verspätung kann es dann eben vorkommen, dass sich keiner mehr genau erinnert, wann das Kind auf die Welt kam und wie alt es demnach ist. Wer ältere Deutsch-Türken kennt, kann sich ja mal den Spaß machen, sie nach ihrem Geburtsdatum zu fragen. Es sind erstaunlich viele, die laut ihrem Ausweispapier am 1. Januar geboren sind, weil man sich der Einfachheit halber für dieses Geburtsdatum entschied.



Schülerinnen in
Schuluniform

8 NICHT ALLE HABEN DIE GLEICHE CHANCE

DAS TÜRKISCHE BILDUNGSSYSTEM

Wer Verwandte in der Türkei hat, kennt das alljährliche Spektakel um die Uni-Aufnahmeprüfungen: jahrelange Vorbereitung in außerschulischen Privatkursen (»Dershane«) an den Nachmittagen und Wochenenden, dann die schwierige Prüfung selbst, das ewige Warten auf die Ergebnisse, das lange Basteln an einer halbwegs sinnvollen Wunschliste bezüglich Uni und Fachbereich und die vielen gutgemeinten Ratschläge aus dem Freundes- und Bekanntenkreis. Zum Thema Uni-Aufnahmeprüfung haben wohl alle, die schon mal in der Türkei waren und Freunde oder Familie besucht haben, ihre eigenen Erfahrungen gemacht. Natürlich gibt es auch in Deutschland beliebte und unbeliebte Fächer und begehrte und unbegehrte Studienorte, aber die Studienplatzvergabe in der Türkei macht auf die meisten Außenstehenden doch eher den Eindruck einer Lotterie als einer mehr oder minder planbaren Angelegenheit.

Bildung – ein Recht für alle?

Vieles, was in diesem Buch behandelt wird, lässt sich auf die politischen Entscheidungen des Staatsgründers Mustafa Kemal Atatürk zurückführen, und auch beim Thema Bildung und Schule spielen Atatürks Reformen eine wichtige Rolle. Schließlich war er es, der als »Erzieher der Nation« die gewaltigen Reformen im Schul- und Bildungswesen in Angriff nahm. Unter anderem gelang es ihm in kurzer Zeit, die über Jahrhunderte verwendete osmanische Sprache und ihre arabische Schriftform durch das lateinische Alphabet zu ersetzen. Die osmanische Sprache enthielt seiner Meinung nach nämlich zu viele arabische und persische Begriffe und Ausdrücke. In der Tat war Osmanisch zusammengesetzt aus einem interessanten Sprachgemisch aus Arabisch, Persisch und Türkisch. Atatürk ging mit gutem Beispiel voran, indem er seine Reden auf Neu-Türkisch vortrug und sich nicht zu schade war, seinen Mitbürgern das neue Alphabet persönlich beizubringen.

Das neue moderne Bildungssystem sollte dazu führen, dass die gesamte Bevölkerung der neuen türkischen Nation gleiche Chancen auf Bildung hatte und nicht nur eine kleine privilegierte Schicht wie im Osmanischen Reich. Nach Gründung der türkischen Republik wurden die religiösen »Medressen« geschlossen und bald wurde ein neues staatliches und säkulares Schulsystem mit Schulpflicht und einheitlichem Curriculum eingerichtet. Es sollten alle die Möglichkeit haben, in die Schule gehen zu können. Mithilfe einer neuen Schrift und einer relativ veränderten Sprache sollten aber auch stolze neue Staatsbürger in den Schulen herangezogen werden; dies galt besonders in den ländlichen Gebieten und im Osten und Südosten der Türkei. Daher wurden ab Beginn der 1940er-Jahre die »Köyenstitüsü« genannten Dorfinstitute gegründet. Ziel war es, den Analphabetismus zu bekämpfen und begabte Dorfbewohner zu Lehrern auszubilden, die man später zum Unterrichten in andere Dörfer schicken konnte. Einfache Bauern erfuhren nicht nur etwas über moderne Landwirtschaftsmethoden, sondern studierten Theaterstücke ein und hörten eine Menge über Literatur. Die überwiegende Mehrheit der türkischen Bevölkerung

lebte damals in ländlichen Gebieten mit Dörfern, in denen es kaum Schulen gab. Dank der staatlichen Bildungsstrategie gelang es diesen Dorfinstituten und Dorfschulen, Werte und Ideale der neuen Republik in viele entlegene Winkel des Landes zu tragen. Die modernen Werte und Ansichten standen oft im Gegensatz zu den traditionellen Werten der Landbevölkerung. So war ein Teil der Bevölkerung damals nicht besonders angetan vom gemischten Schulunterricht von Mädchen und Jungen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und mit dem Beginn des Kalten Krieges sah der Staat in den Dorfinstituten zunehmend Zentren linker Umtriebe und wandelte sie in Lehrerinstitute um, um sie 1954 endgültig zu schließen.

Kleiner Exkurs: das heutige Schulsystem

Auch heute noch entspricht das staatliche Schulsystem größtenteils dem damals eingeführten Modell. Mit sechs bis sieben Jahren werden die Kinder eingeschult und besuchen die achtjährige »İlköğretim«, die sogenannte Grundbildungsschule. Bis 1997 hieß sie noch einfach Grundschule (»İlkokul«) und dauerte fünf Jahre. Daran schloss sich die dreijährige Mittelschule (»Ortaokul«) an. 1997 wurden die insgesamt acht Jahre unter İlköğretim zusammengeworfen und die allgemeine Schulpflicht von fünf auf acht Jahre erhöht. Dieser Grundbildung folgen im Alter von etwa 14 bis 15 Jahren drei Schuljahre auf dem Gymnasium (»Lise«). Mit diesem 8+3-Modell haben die Schüler am Ende insgesamt elf Jahre die Schulbank gedrückt. Eine mehr oder weniger leistungsorientierte Trennung der Schulen wie in Deutschland findet nicht statt. Das Lise beenden die Schüler ohne Abschluss- oder Abiturprüfungen. Stattdessen müssen sie sich, sofern sie studieren wollen, auf strenge und schwierige Universitäts-Aufnahmeprüfungen gefasst machen.

Über die Unterrichtsform allgemein kann man sagen, dass sie größtenteils als Frontalunterricht angelegt ist. Die Schüler lernen wesentlich schneller lesen und schreiben als in Deutschland und müssen in den Folgejahren in allen Fächern viel auswendig lernen. Das mag den Vorteil haben, dass türkische Schüler im Vergleich zu deutschen Schülern bereits sehr

früh ein relativ umfangreiches Faktenwissen haben. Nicht selten wundern sie sich über ihre deutsch-türkischen Verwandten und Bekannten, die viele Dinge »nicht wissen«. Schließlich leben sie doch in Deutschland, wo die Schulen einen guten Ruf haben, und dann wissen so viele vieles nicht?! Vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich ist der türkische Lehrplan dem deutschen voraus. Der Nachteil des Frontalunterrichts und Auswendiglernen ist aber, dass eigenständige Lernmethoden zu wenig vermittelt und geübt werden und das selbstständige Arbeiten und Erarbeiten definitiv zu kurz kommt.

Neben den allgemeinen Gymnasien gibt es noch solche, die einen fachlichen Schwerpunkt haben wie zum Beispiel Naturwissenschaften, Sprachen oder Kunst, wo sich die Schüler entsprechend ihren Interessen einschreiben können. Inzwischen gibt es zudem jede Menge Privatschulen, die teilweise sehr gut sind, nicht selten aber bestimmte politische oder religiöse Ideologien verfolgen. Dabei sind alle Schulen unter dem Ministerium für Erziehung zentral organisiert und auch die Lehrbücher der Privatschulen müssen dort eine Kontrolle passieren und genehmigt werden. Zu den Privatschulen zählen im Übrigen auch Schulen verschiedener offizieller Minderheiten wie armenische, griechische oder jüdische Schulen.

Die Klassengrößen der staatlichen Schulen sollten in der Regel 20 bis 25 Schüler betragen, können aber zum Teil mit 30 bis 50 Schülern enorm groß sein.

Die Türkei hat einen sehr hohen Anteil an junger Bevölkerung – über 30 % der Gesamtbevölkerung sind jünger als 15 Jahre. Gleichzeitig wird aber zu wenig in den Ausbau der Schulen investiert. Zudem herrscht Lehrermangel: Der Beruf des Lehrers ist zwar gesellschaftlich hoch angesehen, aber sehr schlecht bezahlt. Die Mehrzahl der staatlichen Lehrer arbeitet und lebt unter schwierigen Bedingungen, weshalb es nachvollziehbar ist, dass viele Lehrer Privatschulen vorziehen, wo die Vergütung erheblich besser ist. Trotz der teils überlaufenen Klassen haben etwa 10% der Kinder in der Türkei keinen Zugang zur Grundschule. Dieser hohe Anteil lässt sich vor allem auf die Armut zurückführen: Etwa ein Viertel aller Kinder im Alter zwischen sechs und vierzehn Jahren muss

arbeiten, um zum Unterhalt der Familie beizutragen. Viele dieser arbeitenden Kinder und ihre Familien haben weder die Zeit noch das Geld, sich einen Schulbesuch zu leisten. Unter den Grundschulabsolventen wiederum führt auch nur ein Viertel ihre Schulbildung weiter. Die Zahlen für das Jahr 2007 zeigen, dass von den insgesamt fast elf Millionen eingeschulten Kindern nur etwas mehr als drei Millionen nach der achtjährigen Grundschule ihre Schulbildung weiterführen und das Gymnasium besuchen.



In keiner Schule fehlt das Porträt von Kemal Atatürk

Auch mit Hilfe deutscher Wissenschaftler

Doch zurück zur Republikgründung und zur Einführung des neuen Bildungssystems. Nicht nur Schulen wurden errichtet, sondern auch Universitäten. Die erste moderne Universität wurde in Istanbul gegründet. Der Vorläufer dieser Universität, der »Darülfünun« (arabisch für »Haus der Künste«), war bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet worden und ist seinerseits auf eine Medresse aus dem 15. Jahrhundert zurückzuführen. Dieser Ort des Lernens wurde nun in eine moderne Universitäts- und Lehranstalt umgewandelt. Aber wie wurde eine Universität in einem Land gegründet, in dem gar keine moderne Universitätskultur existierte? Es mag überraschend klingen, dass damals in den 1930er-Jahren viele Deutsche in der Türkei Exil fanden. Darunter waren auch besonders viele Akademiker und Wissenschaftler. Atatürk hatte sich darum bemüht, sie ins Land zu holen, damit sie den Aufbau von Universitäten und Fakultäten unterstützen konnten. Das taten sie dann auch und so wurde der Grundstein der modernen Universitäten in der Türkei auch von Deutschen gelegt.

Das Bildungssystem wurde zum Zankapfel

Einer der Grundpfeiler des türkischen Bildungssystems gründet auf dem Prinzip der Staatsideologie von Atatürk und der Laizismus nimmt hier eine besondere Rolle ein. Der Laizismus basiert auf dem Verständnis, dass der Staat säkular ist, dass die Religion also keinen Einfluss auf den Staat haben soll und Staat und Religion zwei getrennte Bereiche bleiben. Das Laizismusprinzip führte dazu, dass wenige Jahre nach Staatsgründung in den 1920ern der Religionsunterricht abgeschafft wurde. Die scharfe Trennung der vormals islamisch geprägten staatlichen Herrschaft der Osmanen von der republikanischen, säkularen (nicht-religiösen) und »modernen« Vorstellung Atatürks trägt heute noch Konflikte in sich. Immer noch wird der Aspekt der Säkularisierung als Grund

herangezogen, um die parlamentarischen Bestrebungen der amtierenden Regierung zu torpedieren, die ja bekanntlich Kopftuch tragenden Frauen ermöglichen will, an Universitäten ihre Kopftücher zu tragen. Das mag sich für uns in Deutschland und Europa lebenden Menschen erst einmal ungewöhnlich anhören. Viele fragen sich bestimmt, wie kann ein mehrheitlich muslimisches Land wie die Türkei ihrer eigenen muslimischen Bevölkerung religiöse Bekleidung verwehren? Nun, im Rahmen der Entwicklungs- und Entstehungsgeschichte der türkischen Republik und der religionskritischen Haltung Atatürks in Verbindung mit seiner klaren Westorientierung war ihm die alte, traditionelle Welt der religiösen Gelehrsamkeit und islamisch-osmanischen Herrschaft zu rückschrittlich. Diese Vorstellung von Fortschritt, Modernität und westlicher Imitation hat viele traditionelle und über die Jahrhunderte gewachsene gesellschaftliche Bräuche und Riten einfach für veraltet erklärt. Ihre Auswirkungen spüren wir noch über 80 Jahre nach der Staatsgründung in der heutigen politischen Debatte innerhalb der Türkei. Das Bildungssystem wurde zum Zankapfel zwischen Kemalisten, also denjenigen, die der Staatsideologie von Mustafa Kemal Atatürk aufs Wort folgen, und den islamisch-konservativen Kreisen. Natürlich gab es auch durch das neue Bildungssystem in den 1930er-Jahren unglaublich fortschrittliche Elemente, insbesondere bei der Emanzipation der Frauen. Denn auch hier beabsichtigte Atatürk ein neues und modernes Frauenbild in der Gesellschaft zu verankern.

Während der Regierungszeit der Demokratischen Partei in den 50er-Jahren wurde der Religionsunterricht wieder eingeführt. Ebenso wurden die »Imam-Hatip«-Schulen, Berufsschulen für angehende Prediger, errichtet. Später wurden sie in Imam-Hatip-Gymnasien umgewandelt, um den Absolventen auch den Universitätszugang zu ermöglichen. Beliebt, aber auch kontrovers waren und sind diese Schulen vor allem deshalb, weil sie neben den üblichen Fächern eben auch religiöse Studien anbieten. Ab den 1990er-Jahren stand den Absolventen der religiösen Gymnasien jedoch nur noch das theologische Studium offen. Die AKP-Regierung wollte diese Regelung zwar wieder rückgängig machen, doch der ehemalige Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer weigerte sich, das

Gesetz zu unterschreiben. Für ihn und für viele andere Kemalisten würde eine Aufwertung der Imam-Hatip-Schulen das laizistische und streng säkulare Schulsystem untergraben. Die AKP-Regierung möchte dagegen die berufsbildenden Oberschulen mit anderen Oberschulen gleichstellen.

Lernen, lernen und noch mehr lernen

Der Zugang zum Universitätsstudium wird in der Türkei aber immer noch streng vom kemalistisch geprägten Türkischen Hochschulrat (YÖK) kontrolliert. Dies war nicht immer so, denn die Verfassung von 1960 sah zum Beispiel weitgehende Autonomie für die Hochschulen vor. Der Hochschulrat wurde erst nach dem Putsch von 1980 eingeführt. Dieser führte auch das komplizierte Hochschulzugangsverfahren ein. Es genügt nämlich nicht, die Oberschule mit mehr oder minder guten Noten abzuschließen, da das Schulwissen oft gar nicht mehr ausreicht, um die schwierigen Aufnahmeprüfungen zu bestehen. Nur etwa ein Drittel jedes Jahrgangs kann studieren, für mehr Studenten gibt es gar keinen Platz an den Universitäten – aber leider auch keine guten Ausbildungsalternativen.

Kein Wunder also, dass jahrelang andauernde Vorbereitungskurse in der Dershane nötig sind, um das Rennen um Studienplätze irgendwie erfolgreich bestehen zu können. Dieses sehr wettbewerbsorientierte Verfahren wird umso deutlicher, wenn man sieht, wie die Bestplatzierten eines jeden Aufnahmehajrgangs im Fernsehen vorgestellt werden. Natürlich wird dabei auch bekannt gegeben, welche außerschulischen Privatschulen diese Topschüler besucht haben. Aber nicht nur Extraunterricht ist neben dem normalen Schulunterricht nötig, um sich auf die Prüfung vorzubereiten. Auch die Wahl der Oberschule wird schon mit Blick auf den Studienplatz getroffen. Und hier gilt: Auf eine gute Oberschule kommt nur, wer auch dafür die schwierigen Aufnahmeprüfungen bestanden hat. Also wird den Schülern schon viel früher Extraunterricht abverlangt und eigentlich fängt alles bei der Auswahl der Grundschule

an. Denn die Unterschiede zwischen den weniger gut ausgestatteten staatlichen Schulen und den besser ausgerüsteten Privatschulen, an denen zum Beispiel schon in der ersten Klasse Englisch unterrichtet wird, sind erheblich.

Aber eine Privatschule und Extrastunden können sich nun mal nicht alle leisten. Oft treten dann wohlmeinende, aber auch manchmal politisch-religiös motivierte islamische Stiftungen auf den Plan und unterstützen begabte Schüler mit Stipendien. An sich wäre daran nichts auszusetzen, aber dieser Punkt gehört auch zu den Streitpunkten auf der langen Liste der Kontroversen, die die Unterstützer einer kemalistischen Linie von der religiösen oder auch konservativen Bevölkerung trennen.

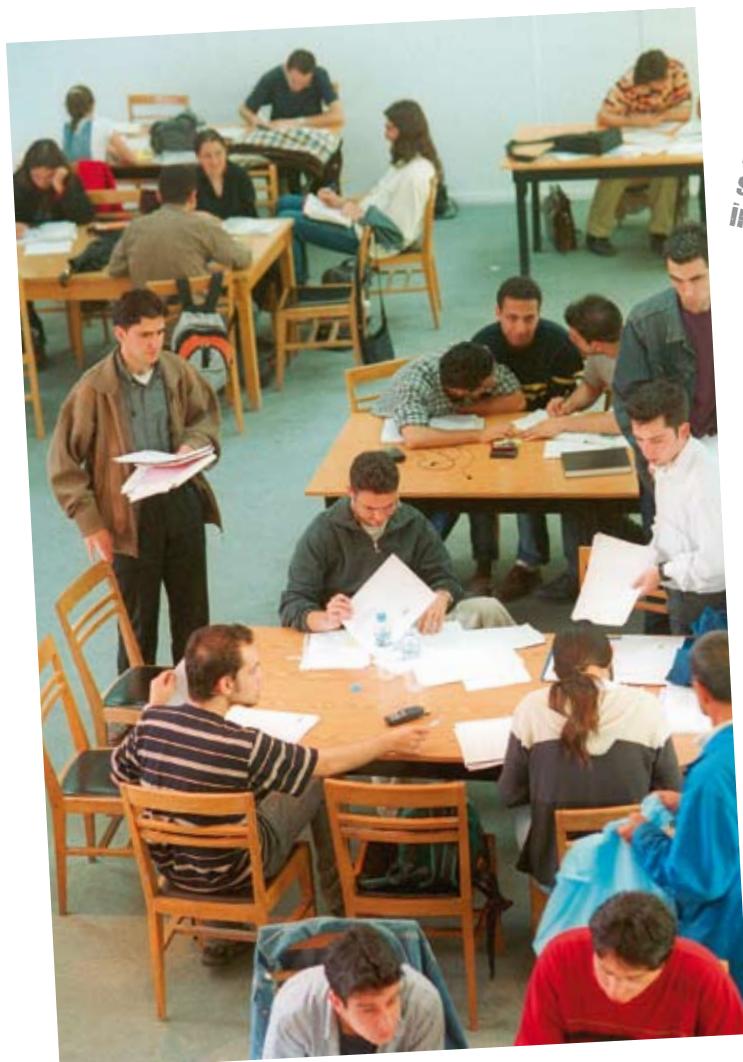
Mädchen und Jungen

Diese Auseinandersetzungen spiegeln die Debatten der städtisch geprägten Mittelschicht wider, deren Bewusstsein für Bildung hoch ist und in der Mädchen und Jungen ähnlich gute Chancen auf Bildung haben.

In vielen ländlichen Gegenden der Türkei sieht das Bild aber ganz anders aus – da haben viele Kinder gar nicht die Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Besonders im ländlich geprägten Osten und Südosten ist die Zahl der Mädchen, die zur Schule geschickt werden und dann auch noch die achtjährige Schulpflicht durchlaufen, geringer als die der Jungen. Mädchen werden ja sowieso heiraten und Kinder kriegen, heißt es dann. Wozu brauchen sie Bildung? Denn ein Schulbesuch bedeutet schließlich auch, dass die Jungen bei der existenziell wichtigen Feldarbeit und die Mädchen im Haushalt fehlen. Für das Jahr 2003 berichtete das Kinderhilfswerk UNICEF, dass 600.000 Mädchen im Grundschulalter nicht eingeschult waren. Da überrascht es dann nicht, dass die Analphabetenrate unter Frauen in der Türkei immer noch sehr hoch ist und etwa 20 % weder lesen noch schreiben können. Hinzu kommt, dass ein Teil dieser Frauen oftmals auch kein oder nur wenig Türkisch spricht wenn sie anderer, beispielsweise kurdischer Herkunft sind. Das macht es für sie schwer, mit den staatlichen Behörden zu kommunizieren.

Das Kopftuch als Karrierebremse

Aber was passiert eigentlich mit den Mädchen, die aus der Mittelschicht kommen und die Möglichkeit haben, auf eine gute Schule zu gehen, deren Eltern die teuren Extrakurse bezahlen können, um die Aufnahmeprüfung für die Universität mit Bravour zu bestehen, und die dann am Ende doch nicht studieren können, weil sie ein Kopftuch tragen?



Studenten und Studentinnen in der Bibliothek der Technischen Universität in Ankara

Wer in der Türkei nicht »oben ohne« studieren will und es sich leisten kann, geht in die USA oder nach Europa zum Studieren. Dort, wo sie ihr Kopftuch tragen können. Doch die, die es sich nicht leisten können und auch nicht bereit sind, das Kopftuch abzunehmen oder sich eine Perücke aufzusetzen, diesen jungen Frauen wird die Möglichkeit genommen, sich zu bilden, die Gesellschaft zu bereichern und ihre Familien und Gemeinden voranzubringen.

Die Türkei, wie alle anderen Länder natürlich auch, benötigt alle aktiven Hände und Köpfe, um den vielen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit gut geplanten und langfristigen Entscheidungen begegnen zu können. Außerdem gehört es doch zu jeder Demokratie, dass die Menschen ihre Religion ausleben dürfen, solange sie nicht anderen Mitbürgern dadurch Schaden zufügen. Das religiös motivierte Kopftuch einer jungen Frau an der Universität wird sicherlich nicht die modernen Entwicklungen der Türkei zurückschrauben. Im Gegenteil, die bisherige harte antireligiöse Linie des Staates und der alten politischen Garde hat viele in der Bevölkerung geradezu in eine staatskritische und konservativ-religiöse Haltung gedrängt. Hauptangst der Kopftuchgegner ist der soziale Druck auf junge Mädchen durch Familie und Umgebung. Beide Seiten sind voller Misstrauen, und es fällt schwer, sich vorzustellen, wie ein vernünftiger Kompromiss zwischen beiden Lagern aussehen könnte.

Das Gegenbeispiel ist wohl der Iran, wo viele Frauen sich danach sehnen, den Schleierzwang durch immer stärker zurückgeworfene leichtere Kopftücher zu ersetzen, oder am liebsten das Haar ganz offen tragen würden. Extreme staatliche Zwänge führen zwar oft zu wortwörtlich oberflächlichen Veränderungen und zu gewünschten Resultaten, aber häufig führen diese strikten Haltungen in die genau entgegengesetzte Richtung.

Geschichte – eine türkische Märchenstunde

Kehren wir noch mal zurück zum Thema Schule. Türkische Schüler müssen also unheimlich viel pauken und auswendig lernen, um auf eine gute Schule gehen zu können, die wiederum eine der Voraussetzungen für einen Studienplatz an einer guten Uni ist. Doch wie sieht eigentlich der Unterricht an türkischen Schulen aus? Natürlich gibt es überall gute und schlechte Lehrer, solche, die spannenden Unterricht machen, und solche, bei denen man vor Langeweile nur davon träumt, wie man seine Zeit besser verbringen könnte. Der Geschichtsunterricht zum Beispiel sollte doch eigentlich spannend sein. Hier kann man lernen, was die Menschen vor 100 oder 500 Jahren gemacht und wie sie gelebt haben. Doch ähnelt dieser Unterricht oft viel mehr einer Märchenstunde als einem Geschichtsunterricht. Eine sprachliche Verwechslung oder Absicht?

So lernen die Schüler in diesem Fach etwas über die permanenten Heldenaten der Türken. Wie die Hunnen, selbstverständlich Vorfahren der heutigen Türken, die Mongolen, Tataren und andere Eroberervölker aus dem Osten, aus Zentralasien, vielfach überlegene Heere militärisch besiegt und große Weltreiche geschaffen haben. Wie der graue Wolf (daher die ultranationalistische Jugendbewegung »Bozkurtçular«) 1071 in der Schlacht von Malazgirt (Mantzikert) den Seldschuken den Weg gewiesen hat gegen das byzantinische Heer. Später wird dann unterrichtet, wie das Osmanische Reich die halbe Welt erobert hat. Nur von den anderen Völkern, die in Anatolien lebten, bevor die Seldschuken es eroberten, hören die Schüler bisher leider wenig. Auch erfahren sie kaum etwas über die zivilisatorischen Errungenschaften dieser Völker, die Kulturen und den Fakt, dass das Osmanische Reich Nachfolger von Byzanz war und vieles aus dem Vorgängerreich übernommen hatte. Beispielsweise, dass sich die Architektur der türkisch-osmanischen Moschee stark an der Form und Struktur der byzantinischen Basilika orientiert oder die in höfischen Kreisen einst beliebte »Klasik türk müziği« viele Parallelen aufweist zu der vormals byzantinischen Kirchenmusik, die man noch heute in griechisch-orthodoxen Kirchen hören kann.

Leider lernen viele Schüler in der Türkei eine Geschichte ganz ohne historisch-kritische Analyse. Diese Situation hat einmal zu der Aussage eines Wissenschaftlers geführt, dass jeder, der eine türkische Schulausbildung absolviert hat, entweder paranoid werden müsse oder schlicht nicht aufgepasst hat. Zugegeben, dies ist eine ganz schön gewagte These. Natürlich gab und gibt es auch viele Lehrer, die den Lehrplan einfach Lehrplan sein lassen und die die kritische Zeit der 68er-Bewegungen genutzt haben, um ihren eigenen Stil einzubringen. Ihnen ist es zu verdanken, dass Schule in der Türkei auch aus Spaß und nicht nur aus stumpfsinnigem Auswendiglernen von Siegen und Schlachten besteht.

Das Ziel: eine stolze Türkei

Im Regelfall sah und sieht die Schule immer noch vor, eine stolze türkische Jugend heranzuziehen. Millionen von Tscherkessen lernen bis heute beispielsweise, dass Çerkez Ethem, also Ethem der Tscherkesse, ein Verräter war. Kein Wort darüber, dass ohne ihn vermutlich der Verlauf des Unabhängigkeitskrieges, der die Türkei erst ermöglichte, wohl anders verlaufen wäre. Und wenig wird bis heute über die tatsächlichen Hintergründe des Bruchs zwischen Çerkez Ethem und dem Republikgründer Atatürk erzählt.

Zu den großen Staatsgeheimnissen gehören auch die Erinnerungen von Latife Hanım, der Exfrau Atatürks, obwohl es sicher interessant wäre, die frühen Jahre der Republik aus den Augen dieser ersten türkischen »First Lady« zu betrachten. Nichts erfahren die Schüler ja auch darüber, dass die Adoptivtochter Atatürks und erste Pilotin der Türkei, die den türkischen Mädchen als Vorbild gepriesen wird, armenische Verwandte gehabt haben soll. Ein Bericht von Hrant Dink über Sabiha Gökçens Familiengeschichte brachte ihm den Zorn des mächtigen Generalstabschefs ein, der eine solche »Kränkung der nationalen Ehre« nicht akzeptieren wollte. Was wäre eigentlich falsch daran gewesen, wenn der große Atatürk ein armenisches Mädchen aus einem Kinderheim adoptiert hätte? Wäre er dann nicht mehr der große Atatürk? Atatürk selbst hätte vermutlich wesentlich weniger

Probleme mit diesen schwierigen Wahrheiten gehabt als seine vermeintlichen Nachfolger.

Seltsam auch, dass Kurden, Tscherkessen, Griechen, Armenier und andere Völker in der Geschichte immer nur dann auftauchen, wenn es um Verrat und Arglist geht. Was ist mit den tscherkessischen Generälen und Kämpfern, die Atatürk treu ergeben waren? Was ist mit den Kurden, die im Südosten die Schlachten für Atatürk gewonnen haben? Was mit dem höchsten Würdenträger der alevitischen Bekta schiten, der die Anordnungen Atatürks zur quasireligiösen Pflicht erklärt hat? Man sucht sie – immer noch – vergeblich in türkischen Geschichtsbüchern, wenn auch viele Medien mittlerweile mehr oder weniger offen darüber berichten.

Atatürk, dessen Verdienste um den Befreiungskrieg und die Modernisierung der Türkei von niemandem ernsthaft infrage gestellt werden können, wird von manchen quasi gottgleich verehrt. Wirkliche Information, aber auch Respekt, Anerkennung, ja sogar Liebe gegenüber Mustafa Kemal Atatürk kann man auch anders erzeugen. Seine Leistungen brauchen keine Denkmäler an jeder Ecke und Bilder an jeder Wand, wenn man nicht Zweifel an der eigenen republikanischen Identität auslösen möchte.

Geschichte – hautnah erfahren

Türkische Schulen, aber auch die Universitäten des Landes, brauchen dringend frischen Wind, der neues Denken ermöglicht. Denkverbote, Angst vor »falschen« Fragen und Tabuthemen gehören nicht in die Köpfe junger Menschen. Dagegen muss Respekt vor den Ansichten, der Religionszugehörigkeit oder der Konfession, der Muttersprache oder der Geschlechtsausrichtung anderer besonders in der Schule gefördert werden. Man schafft vieles, indem man Neugierde weckt, Dinge infrage stellt und gemeinsam nach Lösungsmöglichkeiten sucht. Die dafür notwendigen Schulbücher ändern sich erst ganz allmählich und die überkommenen Feindbilder verschwinden nur langsam.

Wie wäre es beispielsweise, wenn eine Schulklassie im Unterricht

einen Ausflug in die altehrwürdige İstiklal-Caddesi-Straße im Istanbuler Stadtteil Beyoğlu, mache, um dort nach den Spuren der früheren griechischen Bewohner zu suchen, und anschließend gemeinsam die in der Nähe gelegenen Kirchen besucht, um dort etwas über die Situation der kleinen griechisch-orthodoxen Gemeinde zu erfahren? Eine andere Schulklassie in Malatya könnte dagegen erst gemeinsam die Moschee besuchen und sich vom Imam genau erklären lassen, was da im Einzelnen freitags passiert. Gleich danach könnte sie ins alevitische Cem-Haus gehen, um an einer Cem-Zeremonie teilzunehmen. In Sivas könnte man anhand alter Fotos die Spuren der früheren armenischen Bewohner verfolgen und schließlich von Istanbul-Laleli aus nach Kumkapı fahren, um sich mit der schwierigen Situation der türkischen Roma auseinanderzusetzen, denen Vorurteile von Türken, Kurden, Aleviten, Sunnit en und Christen gleichermaßen entgegenschlagen.



9 »DAS MACHT HIER DOCH JEDER SO«

UMWELTFRAGEN UND TOURISMUS-SÜNDEN

In der Diskussion um den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union werden häufig Fragen zur Einhaltung der Menschenrechte oder der Stellung der Frau gestellt, auch die Rolle des Islams wird thematisiert. Selten ist bislang das Thema Umweltschutz Teil der öffentlichen Debatte gewesen. Doch auch in diesem Bereich stehen gravierende Veränderungen in den türkischen Gesetzen und der praktischen Umsetzung an, wenn die Türkei die Bedingungen für den EU-Beitritt erfüllen will.

In ihrem Fortschrittsbericht 2004 hat die EU-Kommission bereits Verbesserungen in der Umwelt-Gesetzgebung angemerkt, hält aber in der Umsetzung weitere Schritte für erforderlich. Noch stellt der Natur- und Umweltschutz für die türkische Regierung zwar keine Priorität dar, jedoch wird das Thema im Rahmen der Beitrittsverhandlungen und der Umsetzung des »Acquis communautaire«, also der vereinbarten europäischen Gesetzes- und Verordnungstexte, eine größere Beachtung und auch höhere

Investitionen von türkischer Seite erfordern. Das türkische Umweltministerium schätzt, dass die Türkei in den nächsten Jahren 30 bis 35 Milliarden Euro für den Umweltschutz aufwenden muss.

Eine lehrreiche Autofahrt mit meinem Onkel

Gerne nahmen mein Freund Stephan und ich vor einigen Jahren das Angebot meines Onkels an, der damals noch in Deutschland lebte, mit ihm in die Türkei zu fahren. »Jeder von uns bezahlt eine Tankfüllung und ein Essen, und wir wechseln uns ab: Jeder fährt einen Teil der Strecke.« Meistens war es dann doch mein Onkel, der am Steuer saß, weil ihm unsere Fahrweise zu deutsch, sprich zu langsam und regelgerecht erschien.

Mein Onkel nutzte die Fahrt dazu, grundsätzliche Ausführungen über dieses und jenes zu machen. Ein Thema hatte es ihm besonders angetan: Bald, so verkündete er uns, würde es ganz anders werden. Sobald wir Österreich hinter uns gelassen hätten, hätten wir es mit dem Balkan zu tun und damit mit dem Orient. Man könne beispielsweise nicht mehr guten Gewissens aufs Klo gehen. Wir sollten uns schon mal geistig darauf einstellen und die Möglichkeit nicht verpassen, ein letztes Mal ein richtiges WC benutzen. Wie stellte er sich das vor? Ab Österreich nicht mehr austreten? Für uns hörten sich seine Ausführungen doch etwas bizarr an.

Noch schlimmer aber seien der Schmutz und Dreck, die überall herumlägen. Niemand würde sich um den Müll kümmern und alles gleich hinterm Haus und Hof entsorgen. Da lobe er sich doch die – damals noch sehr neue – Mülltrennung in Deutschland und die Angewohnheit, den Abfall in die dafür vorgesehenen Behälter zu entsorgen. Aber in Jugoslawien, wie es damals noch hieß, erst recht in Bulgarien und gar in der Türkei, da würde schließlich jeder seinen Müll einfach wegwerfen. Es müsste Strafen geben, strenge Strafen, und ja, man müsste sofort die Konsequenzen zu spüren bekommen. Ich war froh, dass er die möglichen Strafen für Müllsünder nicht detailliert ausführen wollte, schließlich konnte es für den Umweltfeind hart enden. Jedenfalls hätte er mit dieser Rede sicher den Posten des damals noch nicht vorhandenen türkischen Umweltministers verdient.

Zugegebenermaßen waren die Straßengräben entlang dem Autoput, wie die Transitstrecke durch das damalige Jugoslawien genannt wurde, nicht nur mit welken Blättern und frischem Gras gefüllt, sondern mit allerlei Zivilisationsmüll. Von Plastikverpackungen über Babywindeln und kaputten Altreifen bis zu Essensresten fand sich alles, was eigentlich auf die Mülldeponie oder recycelt gehörte. Dieser Anblick sollte fortan unser ständiger Reisebegleiter sein.

Zwischenstopp
auf der Fahrt von
Deutschland in
Richtung Türkei



Endlich erreichten wir Edirne, die erste Stadt, die man in der Türkei zu Gesicht bekommt, wenn man von Westen mit dem Auto anreist. Mein Onkel nahm dies zum Anlass, das Auto einer gründlichen Inspektion zu unterziehen. Während Stephan und ich die leckeren und frisch gekauften Käsebrötchen mit Tomaten verspeisten und uns dazu in den Schatten setzten, füllte mein Onkel Öl nach. Doch was geschah da? Nachdem die Öldose

ihren Zweck erfüllt hatte, warf er sie in hohem Bogen hinter sich. Und sie landete mitten auf einer saftig-grünen Wiese zwischen den Kühen.

Das Gespräch, das sich daraufhin entwickelte, lehrte mich viel über Theorie und Praxis bei Erwachsenen und über die Schwierigkeit der Veränderungsbereitschaft des Einzelnen. Den Vorwürfen von Stephan und mir entgegnete er schlicht, dass sich hier schließlich jeder so verhalten würde und er alleine an der Situation nichts ändern könne. Dies ist natürlich die bequemste Entschuldigung seit Menschengedenken. Vielleicht hängt diese Gewohnheit ja auch damit zusammen, dass der Müll, den man früher im Dorf hinter dem Haus gesammelt hat, im Kern nichts anderes als Kompost war: also organischer Müll, der sicher keinen großen Schaden angerichtet hat. Mittlerweile sind zu den Essensresten aber auch Plastiktüten, Technikschratt und viele andere mehr oder weniger gefährliche Abfälle hinzugekommen. Das Bewusstsein der Menschen, vor allem aber ihr Wissen haben damit leider nicht mitgehalten. Erst ganz allmählich wächst die Einsicht, dass Umwelt- und Naturschutz nicht nur Aufgaben der jeweils anderen sind und im Zweifelsfall die Politik es schon richten wird. An immer mehr türkischen Schulen wird den Kindern beigebracht, wie sie ihr eigenes Verhalten ändern können und müssen, um Energie zu sparen, Müll zu trennen und die bedrohten Tier- und Pflanzenarten der Türkei zu erhalten. Die Türkei hat hier aber noch einen langen Weg vor sich.

Schutzone: Naturschutzgebiete

Die Türkei ist landschaftlich sehr vielfältig und besitzt zurzeit zehn Küstenschutzgebiete, 18 Naturschutzgebiete und 19 Nationalparks, von denen zwei zum Weltnaturerbe erklärt worden sind. Die geschützten Gebiete nehmen ca. 1,3 % der Fläche der Türkei ein. Allerdings sind die Finanzmittel des Umweltministeriums sehr begrenzt, sodass der effektive Schutz dieser Gebiete nicht gewährleistet werden kann. In Anbetracht der zahlreichen Waldbrände in den Sommermonaten und der planlosen Verstädterung, die rücksichtslos betrieben wird, nimmt der Erhalt von Naturschutzgebieten einen immer wichtigeren Stellenwert ein.

Gefahrzone: Mittelmeer

Die Türkei, die sowohl am Schwarzen Meer als auch am Mittelmeer liegt, profitiert von den Meeresschutzprogrammen der EU. Innerhalb des Programms der Europäisch-Mediterranen Partnerschaft gibt es das SMAP (Short and Medium Term Priority Environmental Action Programme), das regionale Umweltprojekte unterstützt. Seine Schwerpunkte sind das Wassermanagement, das Abfallmanagement, das Küstenzonen-Management und die Bekämpfung der Wüstenbildung. Im Zusammenhang mit dem Meeresschutz in der Türkei müssen die problematischen Tanker-Schiffahrten im Bosporus erwähnt werden. Der Bosporus ist nämlich die Hauptverkehrsader zwischen dem Marmarameer und dem Schwarzen Meer. Hier ereignen sich jährlich mehrere Unfälle mit Katastrophenpotenzial für das Meer. Trotz mancher Maßnahmen, die in der Zwischenzeit ergriffen wurden, sind weitere Schritte bzw. Sicherheitsmaßnahmen dringend erforderlich, um ein größeres Unglück vor den Toren der Weltstadt Istanbul zu verhindern.

Landwirtschaft und Ökolandbau

Mit einem Beitritt der Türkei zur EU würde deren landwirtschaftlich genutzte Fläche um fast ein Viertel oder 39 Millionen Hektar zunehmen. Zurzeit arbeiten mehr als ein Drittel der türkischen Arbeitskräfte im Agrarbereich. Die EU möchte diese Zahl auf den EU-Durchschnitt reduzieren, der bei 6 % liegt. Zudem ist die Produktivität der türkischen Bauern, die in vielen Gebieten noch mit traditionellen Anbaumethoden arbeiten, 15-fach geringer als die der EU-Bauern im Durchschnitt. Die geringen Lebensmittelstandards und die intensive Agrarproduktion in der Türkei werden zunehmend auch von Wissenschaftlern und Landwirten moniert. Sie sehen die Gefahr, von der Ökolandbau-Forschung anderer europäischer Länder abgeschnitten zu werden. Deshalb fordern Wissenschaftler von der Regierung auch die Angleichung der türkischen Öko-Richtlinien an die EU-Standards.

Auch wenn die Bedeutung des Ökolandbaus in der Türkei bisher relativ gering gehalten wird, so ist der wachsende europäische Markt für Ökoprodukte auch für die Türkei sehr interessant.

Energiereich: Atomkraft?

Die Energiefrage ist für die Türkei, die immer noch unter Energiearmut leidet, von zentraler Bedeutung für ihre wirtschaftliche Entwicklung und die Bekämpfung der Armut. Die Türkei besitzt bislang keine Atomkraftwerke, hat die Nutzung der Atomkraft aber wieder ins Gespräch gebracht und möchte bis 2012 mit drei Atomkraftwerken ans Netz gehen. Besonders problematisch und risikoreich ist der Bau von Atomkraftwerken in der Türkei wegen der hohen Erdbebengefahr; 95 % der türkischen Bevölkerung leben in Erdbebenzonen. Gleich zwei tektonische Platten, die afrikanische und die eurasische, kollidieren in der Türkei, sodass Seismologen jederzeit mit Brüchen und Erdstößen rechnen. Umweltschützer kritisieren, dass die Türkei mit ihren Plänen zum Atomeinstieg große finanzielle Mittel in die Atomkraft steckt, anstatt das Geld in erneuerbare Energien und mehr Energieeffizienz und Energiesparmaßnahmen zu lenken.

Mammutprojekte: Staudämme

Seit den 70er-Jahren setzt die Türkei auf das 32 Milliarden US-Dollar teure Südostanatolien-Projekt GAP (Güneydoğu Anadolu Projesi), in dem an Euphrat und Tigris und deren Nebenflüssen 22 Staudämme und 19 Wasserkraftwerke errichtet werden sollen. Ziel des Projekts sind die wirtschaftliche Entwicklung der Region durch Bewässerung (1,76 Millionen Hektar Fläche) und die Gewinnung von Energie (30 % des nationalen Verbrauchs sollen geliefert werden). Bisher wurden 14 Staudämme und sieben Wasserkraftwerke fertiggestellt, unter anderem der Atatürk-Staudamm, der fast 10 % der nationalen Energieversorgung liefert, der der sechstgrößte Staudamm der Welt ist und für dessen Bau offiziell 55.000

Menschen umgesiedelt werden mussten. Allerdings gibt es ein weiteres höchst umstrittenes Großprojekt: den Bau des Ilisu-Staudamms 65 Kilometer entfernt von der syrischen Grenze. Bislang scheiterte das Projekt am massiven Druck von internationalen Menschenrechts- und Umweltorganisationen. Wegen der Überflutung des Gebietes, das 300 Quadratkilometer umfasst, müssten 12.000 Anwohner umgesiedelt werden und weitere 60.000 würden ihr Land verlieren.

Atatürk-Staudamm
am Euphrat



Weltweit für Unverständnis sorgt vor allem der drohende Untergang der antiken mesopotamischen Stadt Hasankeyf, die von zentraler archäologischer und kulturhistorischer Bedeutung ist. Die zahlreichen Ausgrabungsstätten sind noch nicht ansatzweise erschlossen. Außenpolitisch ist der Staudamm brisant, weil die Türkei kein Wasserabkommen mit Syrien und dem Irak hat, sie also den Ländern einfach den »Hahn« zudrehen könnte. Trotz alledem ist der Bau des Ilisu-Staudamms für die türkische Regierung bislang beschlossene Sache. Fest steht auch, dass ökologische und soziale Folgekosten durch die Umweltschäden und die erzwungene Migration von der türkischen Regierung bewusst missachtet werden.

Die Zerstörung von menschlicher Zivilisation, Umwelt, Natur und Siedlungsgebieten führt dazu, dass diese zivilisatorischen Errungen-

schaften sprichwörtlich unterzugehen drohen und für den kurzfristigen Gewinn geopfert werden. Die Regierungen von Österreich, Deutschland und der Schweiz sind durch ihre Bürgschaften für das Projekt leider nicht unbeeinträchtigt an dieser Tragödie.

Auch in anderen Gegenden hat die mächtige Staudammlobby bereits Landschaften ins Visier genommen, um sie durch Dammprojekte unter Wasser zu setzen. So droht die antike Siedlung Allianoi in der Nähe der weltweit bekannten historischen Stadt Pergamon (Bergama) noch vor der archäologischen Erschließung in den Fluten unterzugehen. Sollte der Staudamm tatsächlich mit Wasser gefüllt werden, wird man nie erfahren, was sich noch alles in der Ausgrabungsstätte befindet. Den Verantwortlichen – eigentlich sollte man sie besser Unverantwortliche nennen – ist es eigentlich auch ziemlich egal, welche Schäden sie für Geschichte und Natur anrichten.

Die Menschen in der Stadt Tunceli, die früher Dersim hieß, bevor der Staat einen Aufstand im Jahre 1937/38 grausam niederschlagen ließ und alle Ortsnamen änderte, um die Erinnerung an die Vergangenheit auszulöschen, haben bereits ihren Widerstand gegen den geplanten Staudamm angekündigt. Das Wasser des Munzur-Flusses wird nicht nur als einzigartiges Trinkwasserreservoir genutzt. Der Fluss Munzur ist für die Menschen auch ein Teil ihrer Identität, und sie sehen den geplanten Staudamm als Versuch, sie erneut aus ihrer uralten Heimat zu vertreiben. Unabhängige Experten empfehlen kleine, moderne Staudämme, die die Natur weniger belasten, viel weniger kosten und wohl auch eine längere Lebenszeit haben könnten. Gleichzeitig könnte man das einzigartige Munzur-Tal für Wanderer und Ökotouristen nutzen, die dort seltene Vogelarten beobachten oder uralten Pfaden über die Berge folgen.

Im Grunde sind die Staudammprojekte Überbleibsel aus einer Zeit, in der der Staat seinen Bürgern misstraute und glaubte, besser zu wissen, was gut für sie ist. Die Mammutstaudämme gehören in diese Zeit des alten Denkens, und es ist zu hoffen, dass die Vernunft Ankara noch rechtzeitig erreicht, bevor es für Hasankeyf, Allianoi und das Munzur-Tal zu spät ist.

Tourismus: Lohn und Leid ...

Das Jahr 1986 hätte ein Wendepunkt für den türkischen Tourismus und den Umwelt- und Naturschutz sein können. Damals wurde – dank einer internationalen Kampagne – eine große Hotelanlage in der Bucht von Dalyan verhindert, die unter anderem auch mit deutschen Entwicklungshilfegeldern finanziert werden sollte. So konnte die unechte Karettschildkröte oder »Caretta caretta«, wie sie mit wissenschaftlichem Namen heißt, einstweilen weiter am einzigartigen Sandstrand ihre Eier ablegen. Die Jungen sollten in Ruhe ausschlüpfen und – wenn sie nicht Vögeln oder anderen Räubern zum Opfer fielen – das rettende Mittelmeer erreichen. Die gute Tat verhinderte zwar die Hotelanlage, nicht jedoch die große Zahl an Tagesausflüglern, die selber sehen wollten, wo dieses einzigartige Naturparadies liegt. Leider wurde diese Erfahrung aus Dalyan nicht genutzt, um neue Konzepte für eine schonende Nutzung von Küsten und einen Interessenausgleich zwischen Mensch und Natur zu konzipieren.

Dank dem Massentourismus ist der Fremdenverkehr mittlerweile zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor für die Türkei geworden. Gleich nach der Textilindustrie kommt bereits der Tourismus als Hauptdevisenquelle für den Staat. Unter den 14 Millionen Auslandsgästen im Jahre 2003 waren allein 3,3 Millionen Deutsche, 2004 waren es bereits 4,4 Millionen. Neben den vielen internationalen Touristen verbringen ungefähr 30 % Deutsch-Türken aus der ersten Generation bis zu sechs Monate pro Jahr in der Türkei. Das spiegelt sicher auch die wachsende Zahl von (Früh-)Rentnern türkischer Herkunft wider. Die zweite Generation dagegen nutzt vor allem die Ferien- und Sommerzeit, um ihren Urlaub in der Türkei zu verbringen.

Allein 2004 nahm die Türkei 15,9 Milliarden US-Dollar im Tourismussektor ein. Nach unterschiedlichen Angaben arbeiten 2 bis 2,5 Millionen Menschen direkt oder indirekt im Tourismus. Doch der stetig wachsende Besucherandrang in der Türkei entspricht immer weniger den Einnahmen aus dem Tourismus. Das Jahr 2007 wurde mit über 23 Millionen Besuchern zwar das neue Rekordjahr, trotz der hohen Zahl an Touristen sanken aber die Pro-Kopf-Einnahmen, die 2007 ihren tiefsten Stand seit 15 Jahren er-

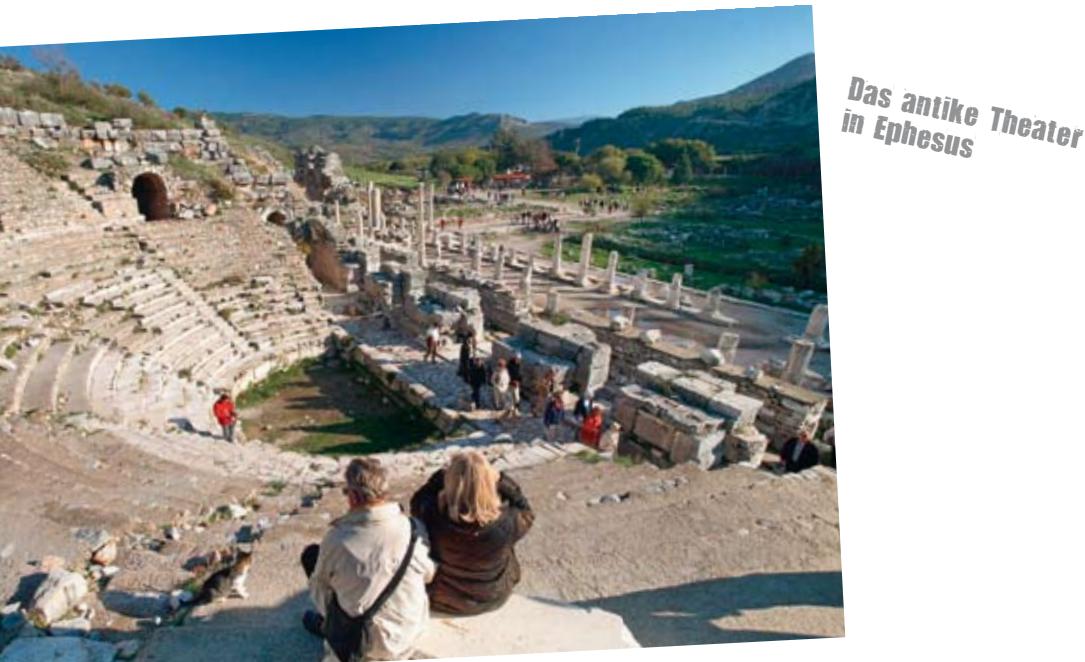
reichten. 1992 hatten zuletzt Touristen in der Türkei so wenig Geld ausgeben, sogar im Krisenjahr 2006 waren mehr Einnahmen erzielt worden. Dass sich die Besucher- und Einnahmenzahlen entgegengesetzt entwickeln, verdeutlicht die Notwendigkeit für die Türkei, umzusteuern und statt Massentourismus eine alternative Tourismuspolitik und den Ökotourismus zu fördern. Leider haben der Staat und die Tourismusbranche in der Türkei praktisch alle Fehler der anderen Mittelmeerländer wiederholt und statt auf Qualität vor allem auf quantitatives Wachstum gesetzt. Riesige Bettenburgen an den einstmals wunderschönen türkischen Stränden und ein großes Platzangebot im Charterflugverkehr führten zum Verfall der Preise. Billigtourismus ist die Konsequenz. Wer als Pauschaltourist kaum

der sich bemüht, die Folgen des Reisens für die einheimische Natur so gering wie möglich zu halten, kommen für viele Gebiete in der Türkei zu spät. Während sich einige wenige eine goldene Nase verdient haben, hat die Türkei beispielsweise ihr Potenzial an Religions-tourismus durch die Erschließung der verbliebenen religiösen Stätten von Assyern, Griechen, Armeniern und vielen anderen immer noch nicht richtig erkannt. Wer unberührte Natur und Ruhe sucht, könnte sie beispielsweise an der östlichen Schwarzmeerküste oder entlang dem Munzur-Tal finden. Wem der Sinn nach wenig erschlossenen archäologischen Sensationen steht, der könnte sie in Hasankeyf und Allianoi finden, wenn die Politik sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, ihren Reichtum unbedingt zerstören zu müssen. Es ist, als würde man den Kölner Dom unter Wasser setzen.

Immer wieder sorgen auch terroristische Bombenattentate oder Erdbeben für vorübergehende Störungen des Tourismusgeschäftes. Doch die deutschen Touristen sind der Türkei bislang treu geblieben und kommen, wenn sie das Land erst mal entdeckt haben, immer wieder. Zumindest kehren sie, wenn sie denn ihre Hotelanlagen verlassen sollten, häufig mit positiven Eindrücken zurück. Während sie es in Deutschland oft mit Deutsch-Türken zu tun haben, die aus dem ländlichen Teil der Türkei kommen und häufig nicht über eine höhere Schulbildung verfügen, begegnen sie hier faszinierenden Menschen und bemerken, dass sie in einem Land sind, das sich im Aufbruch befindet.

Der Tourismus ist in der Türkei an einem Scheideweg. Wenn er eine dauerhafte Zukunft haben soll, müssen die Verantwortlichen endlich den Mut haben, stärker auf die Umwelt und lokale Tradition zu achten. Allein die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Bewohner und die Schönheit des Landes reichen nicht mehr aus, wenn man auch an morgen und übermorgen denkt.

Ich kann mich noch gut an die Diskussionen bei uns zu Hause in Bad Urach oder im Urlaub bei den Onkeln und Tanten in Izmir oder Istanbul erinnern. Immer wieder ging es auch um die Frage, ob und vor allem wo wir uns eine Zweitwohnung oder gar einen Alterssitz für meine Eltern in der Türkei kaufen sollten. Der erste Streit ging um die Frage Land oder Stadt. Für meinen Vater kam ein Leben in Istanbul, wohin es meine Mutter zog,



*Das antike Theater
in Ephesus*

Geld hinterlässt, dafür jedoch jede Menge Müll, und dazu noch einen hohen Strom- und Wasserverbrauch hat, leistet der breiten Bevölkerung nicht den erwarteten und erhofften Beitrag zur Entwicklung.

Die Wiederentdeckung der Vorzüge von familienbetriebenen und gemütlichen Boutiquehotels in der Altstadt und der sanfte Tourismus,

nicht infrage. Zu laut, zu viel Verkehr, zu viele Menschen, entschied er. Für meine Mutter wiederum war ein »idyllisches« Leben auf dem Lande, also im Dorf meines Vaters, in der Nähe von Tokat auf keinen Fall vorstellbar. Schließlich wurden beide Möglichkeiten abgehakt, und es ging nur noch um die Frage, wo man ein Schnäppchen bekommen könnte. Die türkische Ägäisküste war damals noch nicht so verbaut wie heute und ein kleines Sommerhäuschen mit Blick aufs Meer und nur wenige Stunden von der Großstadt Izmir entfernt wäre schon reizvoll gewesen. Immer mehr türkische Familien in Deutschland, die eigentlich in Deutschland Geld sparen wollten für ihre imaginäre Rückkehr in die Türkei, entschieden sich, wenn sie schon auf Dauer in Deutschland blieben, für ein »Yazlık«, eine Sommerwohnung irgendwo entlang den 8.000 Kilometer langen türkischen Küsten. Platz gab es damals sicher genug, doch irgendwann musste auch die längste Küste zugebaut sein, und so legte ich mein Veto ein. Ein Sommerhäuschen, das man jedes Jahr aufsucht, ist doch viel langweiliger als Besuche bei Verwandten und Ausflüge an unterschiedliche Ziele. So gehört meine Familie zu den ganz wenigen türkischen Familien in Deutschland, die bis heute kein Yazlık in der Türkei besitzen.

Wer heute die türkische Mittelmeerküste und die Ägäisküste entlangfährt, kann sich nur wundern, wie schnell die Zerstörung voranging. Eine hässliche Siedlung reiht sich an die nächste. Die meiste Zeit des Jahres stehen sie leer. Oft wurden die Siedlungen schnell hochgebaut, ohne sich um solch lästige Fragen wie Kanalisation, Müllbeseitigung oder Infrastruktur ernsthaft zu kümmern. Fragen wie umweltfreundliche Energieversorgung, eine gute Wärmedämmung oder der sparsame Gebrauch von Nutzwasser spielten damals überhaupt keine Rolle. Nur die Sonnenkollektoren, die immerhin einen Teil der kostenlos bereitstehenden Wärme der Sonne für Warmwasser nutzen, bestimmen zunehmend das Bild.

Viele Eltern haben jedoch die Rechnung ohne ihre Kinder gemacht. Ihnen erging es im Grunde wie ihren deutschen Freunden. Irgendwann steht den Kindern nicht mehr der Sinn nach einem Urlaub mit den eigenen Eltern, der jedes Jahr wie ein Ei dem anderen gleicht. Noch schlimmer erlebt es den Eltern, die in ihrem Heimatdorf riesige und häufig auch völlig unpassende Häuser gebaut haben, die bereits früh als Protzbauten der

»Almancı« zu erkennen sind. Schließlich musste man der in der Heimat verbliebenen Verwandtschaft zeigen, dass man es im fernen Deutschland zu etwas gebracht hat. Das große Haus wird im Regelfall von der Oma und dem Opa bewohnt, während die Kinder und Enkelkinder das Jahr über bei Opel am Fließband stehen oder im eigenen Gemüseladen für den nächsten Urlaub sparen. Die eigenen Kinder werden irgendwann größer, aber statt einer Rückkehr in das Dorf der Eltern haben sie anderes im Sinn.

Was sollen sie auch dort? An ihrem Türkisch merkt man sofort, dass sie nicht in der Türkei groß geworden sind, und bei allem Ärger über deutsche Schulen: Wer will schon freiwillig, dass die eigenen Kinder eine staatliche türkische Schule im Dorf besuchen? So bleibt das große Haus am Dorfeingang auch in Zukunft die meiste Zeit leer, und nur im Juli und August, wenn in den meisten Bundesländern die Sommerferien beginnen, fahren die Autos wieder vor und die Einwohnerzahl steigt kräftig an. Man tauscht Erinnerungen aus, unterhält sich über die guten alten Zeiten und sinniert über das Leben. Einige nutzen die Gelegenheit, den jungen post-pubertierenden Verwandten aus Deutschland eher unauffällig die stolz herangewachsenen Töchter und Söhne zu präsentieren, in der Hoffnung, dass einer ihrer Söhne oder eine der Töchter nach Deutschland verheiratet wird und sich die wirtschaftliche Lage der Familie dadurch erheblich verbessert. Der in Deutschland hart arbeitende Mann kann währenddessen den ganzen Tag im Teehaus verbringen und sich über Gott und die Weltpolitik unterhalten.



Tarkan lässt
sich feiern

10

KULT – KULTUR

ALLTAGSGESCHICHTEN

Orda bir köy var uzakta,
O köy bizim köyümüzdür.
Gezmesek de, tozmasak da
O köy bizim köyümüzdür.

Dort in der Ferne liegt ein Dorf,
Dieses Dorf ist unser Dorf.
Selbst, wenn wir nicht hingehen,
selbst wenn wir es uns nicht anschauen,
Ist jenes Dorf unser Dorf.

In diesem Gedicht hat Ahmet Kutsi Tecer kurz nach der Gründung der türkischen Republik die Sehnsucht nach einem imaginären Dorf ausgedrückt. Damit stellte er sich bewusst gegen den staatlich angeordneten Druck, den westlichen Lebensstil zu kopieren.

Auf in die Moderne!

Das nationale Gefühl des Türkentums sollte zur Republikgründung den Klebstoff für den Vielvölkerstaat bilden, der als Erbmasse aus dem untergegangenen Osmanischen Reich hervorging. Und dieses Türkentum sollte westlich und modern sein, zumindest so, wie die Väter der Republik den Westen sahen. In eine westliche und moderne Türkei passte deshalb auch nicht mehr der hundert Jahre zuvor eingeführte orientalische Fes. Deshalb wurde er nach französischem Vorbild durch den Hut ersetzt. Alle Männer mussten, wenn sie nicht Zweifel an ihrer republikanischen Gesinnung wecken wollten, ihren Kopf damit und nur damit bedecken.

Die junge Generation, die einmal die neue Elite der Republik werden sollte, bekam die Möglichkeit, das westliche Wissen an Ort und Stelle zu erwerben. Junge Studenten wurden in die westlichen Hauptstädte geschickt, um das moderne Wissen in der Medizin, der Kriegsführung, der Rechtssprechung, aber auch der Musik und den Künsten anschließend mit zurück bis ins rückständige Anatolien zu bringen. Deshalb wurde auch der Dichter Ahmet Kutsi Tecer mit einem Stipendium in den 1920er-Jahren zum Studium nach Paris geschickt.

In dieser Zeit entstand die neue Hauptstadt Ankara, auch mithilfe deutscher Architekten, die vor der Nazidiktatur aus Deutschland fliehen mussten. Bedeutende Institutionen wurden aus dem Boden gestampft: neue türkische Universitäten, das Opernhaus und das Konservatorium für westliche Musik.

Musik, Film und Literatur – ein kleiner Überblick

Abseits dieser westlich orientierten Blüte der Elite gab es in Anatolien eine andere Türkei, die mit der modernen Kultur keine Gemeinsamkeiten hatte. Schaltete man damals den staatlichen Rundfunksender TRT ein, hörte man überwiegend die türkische Kunstmusik »Türk sanat müziği«, eine Weiterentwicklung der alten höfischen Musik. Zwischendurch wurde immer wieder westliche klassische Musik gesendet. Diese Musik richtete

sich an die neue republikanische Generation, mit dem Musikgeschmack der Mehrheit der Menschen in Anatolien hatte sie absolut gar nichts zu tun. Deshalb schalteten die Menschen dort ihre Radios auf den Empfang arabischer Radiosender. So wurden sie mit Musik versorgt, deren Klang ihrer traditionellen Musik stärker ähnelte.

Die Kluft zwischen der gewünschten Identität des türkischen Volkes und der realen Identität beschäftigte auch zunehmend Intellektuelle wie Ahmet Kutsi Tecer. Sein im Grunde sehr tiefes und schönes Gedicht ist leider inzwischen zum unschönen Unterrichtszwang in den türkischen Schulen geworden, wo die Schüler das Gedicht auswendig lernen und singen müssen.

Frühe Vertreter der Literatur, die den einfachen Menschen und seine Probleme in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten stellen, sind Fakir Baykurt, Sabahattin Ali, Kemal Tahir, Orhan Kemal, Sait Faik Abasıyanık und die über die Grenzen der Türkei bekannten Yaşar Kemal und Nazım Hikmet. In ihren Schilderungen der Lebensumstände der Landbevölkerung transportierten sie deutliche Kritik an den politischen und sozialen Zuständen im Staat. Das brachte sie häufig in die Nähe des Kommunismus und führte dazu, dass siezensiert, verbannt oder ins Gefängnis gesteckt wurden.

Auf der Leinwand war es nicht viel anders. Die türkischen Kinofilme der 1940er und 50er-Jahre waren teilweise eins zu eins Adaptionen der Hollywoodfilme. Manchmal wurde sogar das ganze Drehbuch mitsamt der Musik einfach übernommen. In den Filmen ging es immer um die moderne Stadt und ihre Bewohner. Aber im Nachhinein wirkt es geradezu bizarr, wenn man sieht, wie ein Detektiv im Stil des Film noir im düsteren Istanbul der 50er-Jahre versucht, seine Fälle zu lösen. Ganz so, also ob es sich um Chicago oder New York handeln würde.

Sogar die Filmstars ähnelten ihren Vorbildern aus Hollywood bis aufs kleinste Detail. Cahide Sonku war die erste blonde Femme fatale und das türkische Pendant zu Marilyn Monroe. Ayhan Işık dagegen der türkische Cary Grant, der sogar seinen Gang dem großen Vorbild anpasste. Diese Filme waren alles, nur nicht türkisch und von der Realität des Landes und seiner überwiegend ländlichen Bevölkerung so weit entfernt wie die Sonne von der Erde.

Es war der Versuch, mit Alltagsgeschichten aus einer industrialisierten Gesellschaft des Westens die Probleme einer Agrargesellschaft, in der damals noch zahlreiche Nomaden lebten, zu interpretieren. Das war natürlich unmöglich, denn die dargestellten Personen und Lebensweisen trafen überhaupt nicht auf die Türkei zu. Aber trotzdem kamen die Filme gut an, lenkten sie doch von der eigenen Realität ab und zeigten vielleicht sogar zum Teil eine für viele erwünschte oder erträumte Welt.

Die 60er-Jahre sollten sowohl in der Musik als auch für das Theater und das Kino die Wende bringen. Das sogenannte imaginäre Dorf, von dem die Eliteturken in den 30ern noch geträumt hatten, war auf einmal in der Stadt angekommen. Die harten, oft unmenschlichen Lebensbedingungen in den Dörfern brachten die Menschen dazu, sich auf den Weg in die Städte zu machen, um dort ihr Glück zu versuchen. Die daraus entstehenden Spannungen wiederum brachten einzig- und manchmal eigenartige Kunstwerke hervor, so zum Beispiel die Arabeskmusik.

Die Menschen aus den Dörfern, die in die Städte kamen, brachten neben ihren Habseligkeiten auch ihre eigene Musik und ihre eigenen Helden mit. Einer ihrer größten Helden war Orhan Gencebay, der Millionen von Schallplatten verkaufte und im Volk grenzenlos verehrt wurde, obwohl keins seiner Lieder im staatlichen Rundfunksender TRT gespielt wurde. Diese Musik war eine Art Rebellion der dörflichen Türken gegen den Staat und sein westliches Ideal. Der Begriff, der dafür geprägt wurde, war »Arabesk« und knüpfte an die arabische Musik an, die vom Volk früher gehört wurde. Arabesk ist jedoch mehr als ein Musikstil, es ist das neue Lebensgefühl derjenigen, die von den Errungenschaften der modernen Republik ausgeschlossen waren. Das Pendant dazu war die »Aranjman«-Musik, die bekannte französische Chansons oder amerikanische Rockmusik eins zu eins ins Türkische übersetzte und Stars wie Ajda Pekkan hervorbrachte. Pekkan, »Superstar« der türkischen Popmusik, wohnte selbst in Paris, beehrte aber die Türkei von Zeit zu Zeit, um dort ihre Alben zu produzieren.

Die 70er-Jahre gelten als die Blütezeit des türkischen Kinos und der türkischen Musik. Im Jahre 1972 lag die türkische Filmindustrie mit 299 produzierten Filmen weltweit auf Platz drei hinter Indien und den USA. In den Filmen ging es meist um den »Schmerz des Stadtlebens« und das Ge-

fühl des Ausgeschlossenseins. Orhan Gencebay spielte viele Hauptrollen und sang sich in die Herzen der Massen.

Einer meiner großen Helden des türkischen Kinos ist der im Jahr 2000 verstorbene Kemal Sunal. Anfang der 70er spielte sich Kemal Sunal in die Herzen von Jung und Alt im ganzen Land. Die oberflächlich als naive Komödien daherkommenden Filme geizen nicht mit sozialkritischen Themen. Immer geht es um den einfachen und armen Menschen, der trotz aller Widrigkeiten des Lebens anständig bleibt. Noch heute sind Filme wie »Davarı«, »Kibar Feyzo« und vor allem »Hababam Sınıfı« Garantie für einen gelungenen Abend mit viel Lachen.

Legendär ist der 1980 gedrehte Film »Banker Bilo« mit İlyas Salman und Şener Şen. In dem Film geht es um die sehr gutgläubigen Bewohner eines anatolischen Dorfes, die von einem ehemaligen Bewohner, der es angeblich in Deutschland zu großem Erfolg gebracht hat, überredet werden, illegal nach Deutschland einzureisen. Die Fahrt endet allerdings statt im fernen München in der für die Dorfbewohner bis dahin unbekannten Großstadt Istanbul. Man ahnt, wie für viele Menschen aus dem Osten der Türkei bereits der Weg in die Großstadt des eigenen Landes ein Sprung in ein anderes Jahrhundert gewesen sein muss. Nicht umsonst erzählt man sich viele Geschichten von naiven Dorfbewohnern, denen gemeine Betrüger beispielsweise eine Brücke über das Goldene Horn oder ein Schiff in Istanbul verkauft haben, das ihnen selbst nicht gehörte.

Die 70er-Jahre waren auch die Zeit großer politischer Turbulenzen in der Türkei. Politische Auseinandersetzungen führten zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen: Links gegen Rechts, Religiöse gegen Linke und Linke gegen Linke, also kurzum alle gegen alle. Bomben gingen hoch, und wer Pech hatte, geriet in die Schusslinie verfeindeter Studentengruppen oder aggressiver Nationalisten. Der Militärputsch am 12. September 1980 beendete nicht nur den Bürgerkrieg in den Straßen der Großstädte und vor den Universitäten. Er beendete auch alle künstlerischen Experimente in der Literatur und der Musik. In der ersten Phase nach dem Putsch galten die bis dahin sehr erfolgreichen Werke von Politsängern als gefährlich und waren zunächst verboten. Eine ganze Generation von Musikern und Intellektuellen rettete sich vor dem Gefängnis, indem sie ins Ausland flohen. So

beispielsweise Cem Karaca, Zülfü Livaneli oder Melike Demirağ. Die Generäle um Kenan Evren wollten ein für alle Mal dafür sorgen, dass die Einheit des Staates nie wieder in Gefahr geriet, und bauten deshalb alle Institutionen gründlich um. Universitäten wurden entpolitisiert, Tausende verschwanden in den Folterkellern und eine strenge Zensur breitete sich aus.



Das gesellschaftliche Klima dieser Zeit hat der Film »Yol« (»Der Weg«, 1982) des kurdischen Filmemachers Yılmaz Güney in einzigartiger Weise festgehalten. Fünf Gefangene, denen eine Woche Hafturlaub gewährt wird, erleben eine Türkei, in der das ganze Land wie ein riesiges Gefängnis mit archaischen Traditionen, religiösen Fesseln und politischer Unterdrückung erscheint. Der in der Türkei lange Zeit verbotene Film war zugleich der bislang größte Erfolg des türkischen Kinos im Ausland und wurde mit der Goldenen Palme in Cannes ausgezeichnet.

Ein Jahr später, 1983, vertrat Çetin Alp mit dem Lied »Opera« die Türkei beim Grand Prix d'Eurovision und verschreckte mit seiner Hommage an die Oper die Zuschauer daheim und außerhalb der Türkei. Es kam geradezu einer Verhöhnung der eigenen Bevölkerung gleich. Während viele um ihr Überleben kämpften, präsentierte Çetin Alp sein Land als die Heimat

aller Opernfreunde in der Welt. So war dann auch das Resultat ernüchternd für die Türkei. Çetin Alp & The Short Waves kamen mit null Punkten nach Hause. Krasser konnte man den Widerspruch zwischen der Türkei, wie sie ihre Verantwortlichen selbst sahen und gerne hätten, und der Türkei, wie sie war und wie sie das Ausland sah, nicht mehr ausdrücken. Der Staatsfeind und Separatist Yılmaz Güney bekommt einen internationalen Preis, und Çetin Alp, der zeigen soll, wie modern und europäisch die Türken doch eigentlich sind, wird verlacht. In einem Land, in dem Verschwörungstheorien über böse Intrigen fremder Mächte sehr verbreitet sind, passte diese Demütigung wie die sprichwörtliche Faust aufs Auge.

Aus den ersten freien Wahlen nach dem Militärputsch im Jahre 1983 ging Turgut Özal hervor, den die Militärs nicht wollten. Er startete eine beispiellose Erneuerung der türkischen Wirtschaft und öffnete das bis dahin relativ verschlossene Land. Bereits ab den 70ern hatten Deutsch-Türken begonnen, ihren Verwandten mit dem eigenen Auto riesige Mengen an Nutella (für die eigenen Kinder), Waschmitteln, Damenstrümpfen, Kosmetika und technischen Geräten mitzubringen. Diese Produkte konnte sich damals in der Türkei kaum jemand leisten und schließlich sollte man als guter Patriot einheimische Produkte bevorzugen.

Die türkischen Jugendlichen hörten dieselbe Musik wie Jugendliche im Westen. Poster von Michael Jackson und Madonna lagen den neuen Musikzeitschriften bei. Die neu entstandenen privaten Radiosender und Fernsehkanäle spielten ihre Musik rund um die Uhr und die Popstars waren die Vorbilder für Jugendliche der 80er-Jahre.

Das Kino der 90er war geprägt von Filmen, die versuchten, den Militärputsch von 1980 und Themen wie den Ausnahmezustand und Gewalt zu verarbeiten.

Mit der türkischen Grande Dame Sezen Aksu, mit Mustafa Sandal, spätestens jedoch mit Tarkan hat die Türkei endlich auch Stars und Idole, die mit ihrer Musik sogar im Westen Erfolg haben. Die Texte ihrer Lieder greifen die Sprache der Straße auf und bringen sie auf die Bühne. Mit Liedern wie »Şımarık« und »Kız hepsi senin mi?« eroberte Tarkan von Moskau bis Kapstadt die ganze Welt und machte türkische Musik erstmals einem breiten Publikum bekannt.

Endgültig gelang der Durchbruch 2003 mit dem überragenden Sieg beim Eurovision Song Contest mit dem Lied »Everyway That I Can« von Sertab Erener. Neben der reinen Popszene war aber plötzlich auch die Arabesk-Musik der Underdogs Mainstream und Teil der populären Musikkultur geworden. Arabesk-Musiker sangen Pop, während Popmusiker selbst Arabesk sangen, und Künstler aus der klassischen türkischen Kunstmusik fingen an, Pop und Arabesk zu machen.

Jeder Musikstil, der in der Türkei populär wurde, fand auch seine Hörergemeinde, seine Fans unter den Deutsch-Türken. Die Musikkassetten, die meisten »Korsan« (sprich illegale Kopien), gingen in großen Mengen über die Ladentheken, bis sie durch die CDs, wohl immer noch häufig »Korsan«, verdrängt wurden. In den 70ern gab es in der Türkei noch häufig Läden, in denen man sich seine Wunschkassette überspielen lassen konnte. Wer immer sich zur »Memleket yolculuğu« (Heimatreise) in die Türkei auf den Weg machte, konnte sichergehen, dass er eine lange Wunschliste mit Musikkassetten für die Daheimgebliebenen mitnehmen musste. Heute gibt es auch in Deutschland zahlreiche türkische Musikläden mit dem ganzen Sortiment an türkischen Musikern, aber seit einigen Jahren auch vielen deutsch-türkischen Stars aus Deutschland. Was mit Kartel in den 90ern begann, wird heute von Kool Savas, Eko Fresh und ganz aktuell der R'n'Besk-Musik (Arabesk auf Deutsch gesungen!) von Muhabbet fortgeführt.

So wie sich die Musikstile mischten, verschwammen auch die Grenzen zwischen den unterschiedlichen politischen Ansichten. Während in den 70er-Jahren die Partei des früheren Ministerpräsidenten Evecit das Idol aller Linken war, die auf soziale und politische Gerechtigkeit hofften, und die Konservativen um Süleyman Demirel vor allem mit der Angst vor dem Kommunismus und unerfüllbaren Versprechen auf Stimmenjagd gingen, wurden die Karten völlig neu gemischt. Heute scheint nichts mehr zu passen, wenn man von Deutschland aus in die Türkei blickt. Da sind Frauen ohne Kopftücher und Männer, die gerne Alkohol trinken, in der kemalistischen Republikanischen Volkspartei (CHP). Gleichzeitig wenden sie sich gegen liberalere Gesetze für die Minderheiten, bekämpfen den Ausbau der Meinungsfreiheit und versuchen, die Regierung zu einem

harten militärischen Vorgehen gegen die PKK im Nordirak zu drängen. Andererseits regiert die aus der früheren islamistischen Wohlfahrtspartei hervorgegangene Partei AKP von Ministerpräsident Erdoğan auf eine Art und Weise, die anfänglich Freund und Feind in Erstaunen versetzt hat. Während viele Ehefrauen der AKP-Spitzenpolitiker Kopftücher tragen, hat die Regierung beispielsweise die Vergewaltigung von Frauen auch in der Ehe unter Strafe gestellt und unterstützt Nichtregierungsorganisationen im Kampf gegen Ehrenmorde und Zwangsehen. Bei der letzten Wahl haben auch viele Christen in der Türkei AKP gewählt, da die religiöse AKP für sie das kleinere Übel war angesichts des stärker werdenden Nationalismus unter den anderen Parteien.

Wie in Europa existieren auch in der Türkei mehrere Stile parallel. Neben der populären Musik von Tarkan, İbrahim Tatlıses und Bülent Ersoy haben auch alternative Rockbands wie Duman, Athena oder Pentagram ihr Publikum. Auch in der Literatur gibt es neben den klassischen Autoren (Yaşar Kemal, Orhan Pamuk) junge Schriftsteller wie Aslı Erdoğan, Elif Şafak, Hasan Ali Toptaş und Murathan Mungan, die zunehmend auch außerhalb der Türkei gelesen werden.

Im türkischen Kino sind heutzutage Filme mit einem Budget von vier bis fünf Millionen Euro möglich geworden, die neue Stars wie Yılmaz Erdoğan und Cem Yılmaz hervorbringen. »Eşkiya« (»Der Bandit«) von Yavuz Turgul war 1996 einer der erfolgreichsten Filme des türkischen Kinos überhaupt. In diesen Filmen geht es zwar immer noch um Liebe, Unrecht und die Suche nach Gerechtigkeit, doch ohne erhobenen Zeigefinger und mit der Musik des in Kennerkreisen sehr beliebten Erkan Oğur. Filme wie »Propaganda«, »Komser Şekspir« (»Kommissar Shakespeare«) und »Vizontele« verkleiden die Kritik an der türkischen Politik in unterhaltsame Geschichten. Sie laufen mittlerweile auch in deutschen Kinos und sind vor allem unter Deutsch-Türken sehr beliebt. Der Alternativfilm, der sich vor allem unter Studenten und Intellektuellen großer Beliebtheit erfreut, wird durch Filme wie »Gemide« vertreten.

Ganz anders der Kinofilm »Kurtlar Vadisi Irak« nach der TV-Serie »Kurtlar Vadisi« (»Tal der Wölfe«). Dieser Film zeigt einen türkischen Rächer, der, von seinen treuen Freunden unterstützt, im Nordirak den

Verrat hinterhältiger Kurden anklagt, die von grausamen Amerikanern und natürlich auch Juden ausgenützt arme turkmenische Brüder quälen. So einfach und auch falsch kann die Welt in einem Propagandafilm dargestellt sein, der trotzdem ein großer Kassenerfolg war. Er stellt den Versuch dar, die Veränderungen innerhalb und außerhalb der Türkei wenigstens im Kino nochmals zurechtzurücken. Filme wie »Deli Yürek« (»Verrücktes Herz«) und Bücher wie »Şu Çılgın Türkler« (»Diese verrückten Türken«) und »Metal Fırtına« (»Metallgewitter«) vermitteln den Eindruck, dass der Befreiungskrieg von 1919 bis 1923 noch andauert und man sich gegen Feinde im In- und Ausland permanent wehren muss. So etwas wird in der Medizin auch gerne Paranoia genannt und ist sicher nicht gesund.



Wie schwer sich die offizielle Türkei mit ihren Literaten tut, kann man am Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk sehen. Anstatt den prominenten Sohn der Türkei, der türkische Literatur weltweit bekannt gemacht hat, zu feiern, wollte ihn der Vorgänger des jetzigen Staatspräsidenten nicht

einmal empfangen. Und trotzdem steht Orhan Pamuk für eine neue Generation von Schriftstellern in einer sich weiter verändernden Türkei. Im Gegensatz zu seinen prominenten Schriftstellerkollegen, wie Yaşar Kemal, Nazım Hikmet und Aziz Nesin, war sein Leben nicht von Gefängnisaufenthalten und Veröffentlichungsverbote bestimmt.

Das deutsch-türkische Anwerbeabkommen im Jahre 1961 brachte nicht nur die damals als Gastarbeiter bezeichneten Arbeitskräfte, sondern auch eine eigenständige Literatur hervor. Autoren wie Aras Ören, Yüksel Pazarkaya, Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoğlu werden nicht nur in Deutschland, sondern mittlerweile sogar in der Türkei gelesen.

Filmemacher wie der inzwischen mehrfach mit Preisen überhäufte Fatih Akın (»Gegen die Wand«), Kutluğ Ataman (»Lola und Bilidikid«), Yüksel Yavuz (»Aprilkinder«), Züli Aladağ, Ayşe Polat und davor Tevfik Başer (»40 qm² Deutschland«) greifen Motive der Migranten aus der Türkei auf.

Und Filme wie »Uzak« von Nuri Bilge Ceylan, Produzent, Regisseur, Kameramann und Autor in einem, sind die prominenten Vertreter des alternativen und anspruchsvollen Kinos in der Türkei. Der Film erhielt 2003 in Cannes den großen Preis der Jury. Mit »Drei Affen« hat er jüngst in Cannes den Preis für die beste Regie erhalten. Und mit der jungen Kurdin Yeşim Ustaoğlu hat sich für manche eine würdige Nachfolgerin von Yılmaz Güney gefunden, die mit Filmen wie »Güneşে Yolculuk« (1999) und »Waiting for the Clouds« (2004) großartiges Erzählkino mit politischbrisanten Themen verbindet.

Geschichten über eine Legende – Atatürk

In einem Kapitel über Kult und Kultur darf Mustafa Kemal Atatürk nicht fehlen. Für die einen ist er der viel zu früh verstorbene größte Sohn des Landes, der als genialer Feldherr die Feinde besiegte und dem Land die Republik brachte. Für die anderen steht er für die Bekämpfung des Islams und der Kurden. Sicher muss man seine oft sehr drastischen Maßnahmen im Lichte der damaligen Zeit beurteilen. Vielen seiner oftmals fanatischen Anhänger darf denn auch unterstellt werden, dass sie nicht im Kontext in-

terpretieren und sich nicht stets fragen, wie denn Ataturk heute entscheiden würde. Einfach nur die Wahrheiten von vor 80 Jahren zu zitieren reicht sicher nicht aus.

Die vielen Geschichten um Ataturk sind gute Beispiele für die Verehrung, aber auch für den grenzenlosen Fanatismus einiger seiner Anhänger, die sich in der Türkei »Kemalisten« nennen, nach seinem Namen Mustafa Kemal. Daneben stehen diejenigen, die Ataturk nicht nur als historische Figur mit bewundernswerten Seiten, sondern eben auch mit unbestreitbaren Fehlern sehen. Eine demokratische Türkei muss das Recht garantieren, dass die Bürger den Republikgründer auch kritisieren dürfen, ohne deshalb den Verlust des Jobs oder gar eine Gefängnisstrafe befürchten zu müssen.

Man erzählt sich in der Türkei folgende Geschichte von Ataturk, der nach Gründung der Republik nie mehr das Land verließ und deshalb Staatsgäste immer in der Türkei empfing. Der Besuch des englischen Königs Edward VIII. im Dolmabahçe-Saray-Palast, wo Ataturk am Ende seines Lebens residierte, erfolgte von der Bosporus-Seite aus und per Beiboot. Ataturk stand auf dem kleinen Bootssteg und erwartete seinen Gast. Die stürmischen Wellen sorgten dafür, dass der König an Ataturks ausgestreckter Hand vorbei ins Leere griff, schwankte und sich mit den Händen auf dem Boden vor dem Steg abstützen musste. Bevor er Ataturk die Hand schüttelte, wollte er sie schnell noch an seinem Taschentuch abwischen. Doch Ataturk entgegnete spontan, dass die Erde seines Landes weder den König noch ihn selbst verunreinigen würde.

Eine andere Dolmabahçe-Geschichte soll sich während des großen Festmahls für den Staatsgast ereignet haben. Als das Essen serviert wurde, stolperte einer der Diener und landete mitsamt den Tellern unsanft auf dem Boden. Während alle auf einen Wutausbruch des Republikgründers warteten, sagte dieser kühl, dass er seinen Landsleuten alles beigebracht habe, nur zum Diener würde sich das stolze türkische Volk einfach nicht eignen.

Genau wie diese schönen Geschichten, die von der Schlagfertigkeit und Schläue Ataturks künden, muss es eines Tages möglich sein, sogar Witze über ihn zu erzählen. Auch dies gehört zur Meinungsfreiheit in der

Demokratie, ohne dass man deshalb gleich – wie geschehen – YouTube abschaltet. Doch zurück zu einer Geschichte, die zeigt, wie die Verehrung von Ataturk Züge angenommen hat, die heute vielen seiner Anliegen Schaden zufügt.

Der Mann in den Wolken?

In den Sommerferien des Jahres 1998 wollte mein Freund Ali Ertan unseren gemeinsamen Freund Isy (eigentlich Iskender, auf Deutsch Alexander) in die Türkei mitnehmen. Isys Eltern stammen zwar ebenfalls aus der Türkei, doch im Gegensatz zu Ali Ertan sprach er kaum Türkisch und hatte keine Ahnung von dem Land seiner Vorfahren. Eine der Stationen, die beide ausgesucht hatten, war »Anıtkabir«, das Mausoleum zum Gedenken an Ataturk in der Landeshauptstadt Ankara. Ali Ertan war nicht zum ersten Mal dort, und so fiel es ihm leicht, Isy durch die riesige Anlage zu führen.

Schließlich kamen sie auch ins Museum des Anıtkabir-Ataturk-Mausoleums. Dort ist alles ausgestellt, was mit Ataturks Leben und Schaffen zu tun hat: Ataturks Autos, Ataturks Uniformen und Kleider, Ataturks Waffen, Bilder aus Ataturks Schulzeit, aus dem Krieg und in der Türkischen Nationalversammlung (dem Parlament) und vieles mehr. Einen PR-Berater hatte Ataturk damals noch nicht gebraucht. Er selbst hatte immer genau auf die passende Kleidung für jeden Anlass geachtet und kein Foto dem Zufall überlassen.

Mit einer Mischung aus Begeisterung und Erstaunen schauten sich Ali Ertan und Isy die ausgestellten Gegenstände und Bilder an. Ataturk schien ein aufregendes Leben gehabt zu haben. Zudem war er ein Lebemann gewesen. Er hatte tolle Partys veranstaltet, sich für moderne Kunst und Mode interessiert. Das konnte man an den ausgestellten Bildern und Anzügen von Ataturk sehen. Er hat zu seiner Zeit die beste und modischste Garderobe des Landes gehabt.

Am Ausgang des Museums hingen noch andere Fotos. Auch Fotos von Wolken waren zu sehen, in denen, so behaupten es die Bildunterschriften, Ataturk in den Wolken zu erkennen sei. Ataturk in den Wolken? Das war Isy dann doch etwas zu viel und er meinte zu Ali Ertan: »Also die Sache

mit den schicken Klamotten von Atatürk hat ja irgendwie was. Dass er Geschmack hatte und sehr viel Wert auf sein Äußeres legte, steht ohne Zweifel fest. Allerdings die Nummer mit den Wolken, die ist dann doch etwas zu heavy. Selbst wenn ich völlig stoned wäre, könnte ich da weder Atatürk noch sonst jemanden entdecken.« Ali Ertan sagte im Scherz: »Warum? Ich kann in den Wolken zu jeder Zeit Jennifer Lopez sehen. Lass doch deine Fantasie spielen, Isy!« Sie lachten und witzelten etwas über die Anspielungen.

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatten, erklärte Ali Ertan Isy dann geduldig, dass es eben, wie so oft im Leben, eine Sache des Glaubens sei. Für einige ist Atatürk ebenso wichtig wie für andere die Religion. Sie würden ihn daher auch in den Wolken oder seine Konturen gar im Schattenwurf auf einem Berg erkennen. So etwas könne man nicht ausdiskutieren, sondern müsse es stehen lassen, erklärte er sehr weise. Ein älterer Herr war den beiden schon eine ganze Weile gefolgt. Nun rief er den nahe stehenden Wachmann und beschwerte sich bei ihm, dass diese beiden Rotznasen aus Deutschland sich auf ungeheuerliche Weise über den großen Atatürk lustig machen.

Was musste der Soldat da hören? Diese zwei dahergelaufenen Deutsch-Türken (Türkei-Türken erkennen Deutsch-Türken spätestens an ihrem schlechteren Türkisch) beleidigten den Vater aller Türken und dies in seiner letzten Ruhestätte? Dies würde nicht ohne Folgen bleiben. Plötzlich wurden Ali Ertan und Isy innerhalb weniger Sekunden von mehreren Soldaten, die das Anıtkabir bewachten, umzingelt. Ali Ertan, von dem herbeigeeilten Offizier mit dieser Anschuldigung konfrontiert, musste jetzt schnell und vor allem klug reagieren. Denn bei Atatürk verstehen viele eingefleischten »Kemalisten« keinen Spaß. Er ist für sie ein Heiliger wie für andere ihr Prophet und Anıtkabir ein Tempel. Geistesgegenwärtig sagte Ali Ertan, dass dieser junge Mann neben ihm (gemeint war Isy) ein türkischer Junge aus Deutschland sei, der dort leider nicht viel von der heimatlichen Kultur und Geschichte mitbekommen habe. Er selbst, Ali Ertan, habe sich zur Aufgabe gemacht, jedes Jahr einen dieser vom Wege abgekommenen »Beute-Türken« im Glauben an Atatürk zu festigen und deshalb immer ins Mausoleum von Atatürk zu bringen. Und dieser Herr hier – er zeigte auf ihren

Denunzianten – würde sie schon die ganze Zeit stören, anstatt ihrem Beispiel zu folgen und selbst junge Türken hierherzubringen. Außerdem solle doch der Herr sagen, was sie denn Schlimmes über Atatürk gesagt hätten.

Der Offizier schaute den Denunzianten erwartungsvoll an. Isy war einerseits fassungslos, andererseits bekam er es langsam mit der Angst zu tun. Er blickte verzweifelt auf Ali Ertan. Der war selbst zwar sehr nervös und angespannt, da er wusste, dass jeder falscher Satz des Denunzianten beide Jungs erst mal hinter schwedische Gardinen verfrachten könnte. So riss er sich zusammen und versuchte nach außen hin souverän zu bleiben und nebenher noch durch sanftmütige Blicke Isy zu beruhigen.

Jetzt war der Denunziant am Zuge. Der Offizier schaute ihn unruhig und erwartungsvoll an. Der wiederum blickte verärgert auf Ali Ertan und Isy. Die Situation spitzte sich zu und man konnte die aufgeladene Spannung in der Luft regelrecht spüren. Nach einer Zeit versammelte sich eine Menschenmenge, alle Augenpaare auf Isy und Ali Ertan gerichtet. Vor wenigen Minuten waren sie noch gut gelaunte junge Touristen gewesen und jetzt plötzlich Staatsfeinde? Der Denunziant rief: »Sie wollen unseren großen Atatürk nicht in den Wolken erblicken!« Alle schauten sich verdutzt an und guckten in den Himmel. In den Wolken konnte niemand Atatürk erkennen. Weder der Denunziant noch die Soldaten noch die umstehenden Menschen. Und zum Glück auch nicht der Offizier, der jetzt völlig irritiert und wütend den Denunzianten anschrie: »Jetzt reicht es aber ...! Ich habe keine Zeit für so einen Zirkus! Seht zu, dass ihr Land gewinnt, sonst werde ich euch alle auf die Wache mitnehmen.«

Das Blatt hatte sich gewendet. Soeben noch ging es für Ali Ertan und seinen Freund darum, wie sie aus dieser sehr unangenehmen Situation herauskamen, und auf einmal war der Übeltäter selbst Zielscheibe des Offiziers. Er schrie ihn an, wie stolz er auf Ali Ertan und seine vorbildliche Haltung sei. So genau wünsche man sich die Atatürk-Jugend, die dem großen Vorbild in jeder Hinsicht nacheifert. Jetzt wollte es der Offizier doch genauer wissen, woher denn dieser Herr selbst komme und was er genau hier mache. Diese glückliche Wendung nutzend, verließen die zwei Freunde schleunigst den monumentalen Bau, bevor es sich der Offizier noch anders überlegte. Zu Hause, bei den Verwandten von Ali Ertan, konn-

ten sie sich nicht mehr einkriegen vor Lachen. Sie alle lachten noch den ganzen Abend über die Geschichte, die auch in einer Tragödie hätte enden können. Denn in der Türkei kann man wegen Beleidigung von Atatürk noch immer zu einer Haftstrafe von zwei bis drei Jahren verurteilt werden.

Übrigens gibt es in der Türkei quasi für alle Lebenslagen ein passendes Atatürk-Zitat. Es gibt Atatürk-Fotos, auf denen er den Zeigefinger nach oben richtet, und andere, auf denen er seinen Blick seitlich nach oben richtet. Diese Fotos werden gerne mit »İstikbal göklerdedir« (Die Zukunft ist im Himmel) untertitelt. Mit solchen Zitaten versuchen Lehrer ihren Schülern die Bedeutung der Wissenschaft und Forschung zu erklären. Wahrscheinlich war dies auch die Absicht derer, die Atatürk in den Wolken vermuten.

Immer einen Spruch – die türkische Sprache

Sicher, ich sprach mit meinen Eltern Türkisch. Zweimal die Woche am Nachmittag besuchte ich sogar einige Jahre lang die türkische Schule in Bad Urach. Allerdings richtig was gelernt haben wir da nicht, auch wenn ich am Ende lauter tolle Noten hatte. Der türkische Lehrer gab mir und vielen meiner Mitschüler nach dem »Konsulatmodell« – so genannt, weil die Konsulate für die Organisation des muttersprachlichen Unterrichts verantwortlich waren – die Noten vor allem, um unser häufig schlechtes deutsches Zeugnis etwas auszubessern.

Um richtig Türkisch zu sprechen, reicht es nicht aus, dass man sich zu Hause mit Mutter und Vater irgendwie verständigen kann. Die türkische Sprache hat für die unterschiedlichsten Situationen passende Ausdrücke, die man beherrschen muss, wenn man richtig dazugehören möchte. Das bedeutet zum Beispiel, dass man nicht vergisst, dem arbeitenden Handwerker ein mitfühlendes »Kolay gelsin« zu wünschen, was auf Deutsch mit »Es möge Ihnen leichtfallen« nur unzulänglich übersetzt ist. Eigentlich eine richtige Lücke in der sonst so hoch entwickelten deutschen Sprache. Was sage ich jemandem, der arbeitet, womöglich für mich, und ich möchte etwas Nettes in Worte fassen? Genau da sagt man in der Türkei

das erlösende »Kolay gelsin«. Der Besitzer der Bäckerei wünscht dem treuen Kunden »Kesenize bereket«, was so viel bedeutet wie »Fruchtbarkeit für Ihr Geldsäckchen«. Spätestens jetzt ist ein »Hayırlı işler«, also der Wunsch nach erfolgreichen Geschäften ein Muss. Wenn es Zeit ist, Abschied zu nehmen, sagt der Gehende »Allahıスマrladık«, ausgesprochen wie »Alasmarladık« (Sei Gott anvertraut), während der Verabschiedende »Güle güle« (Mit einem Lächeln) entgegnet. Wenn es Zeit ist, ins Bett zu gehen, wünscht der Anatolier nicht einfach nur eine Gute Nacht, sondern gleich im Plural »İyi geceler«, also »Gute Nächte«.

Der Dank für ein Mahl der Gastgeberin wird mit »Elinize sağlık« ausgedrückt. Man wünscht dem Koch oder der Köchin also »Gesundheit für die Hände«. Sehr praktisch eben. Noch stärker formuliert man mit: »Ellerin dert görmesin« (Deine Hände sollen keine Sorgen erfahren). Eigentlich unübersetzbare sind Ausdrücke, die sich mit dem Geisteszustand des Gegenübers beschäftigen: »Kafayı uçuttu« (Er hat den Kopf erkältet) oder »Kafayı yedi« (Er hat seinen Kopf gefressen). Gemeint ist einer, der nicht mehr alle Tassen im Schrank hat.

Und wenn der Vater zu seinem Sohn sagt: »Taşaklarını yerim« (Ich fresse deine Hoden) oder »Ciğerini yiğim« (Lass mich deine Leber fressen), dann ist er nicht etwa zum Kannibalen geworden, sondern drückt damit schlicht seine große Verzücktheit aus.

Die Schwierigkeiten beginnen erst für einen Deutsch-Türken, wenn es sich um fest ritualisierte Ausdrücke zu Anlässen wie Geburt, Hochzeit oder Tod handelt. Wird ein Baby geboren, so wünscht man den glücklichen Eltern beispielsweise »Analı babalı büyüsün« (Es möge mit Mutter und Vater aufwachsen), bevor man die Goldmünze »Cumhuriyet altını« mit dem Bild von Atatürk an einer Nadel befestigt an die Krippe des Neugeborenen hängt. Wer keine Goldmünze schenken möchte, kann auch ein »Nazar boncuğu«, ein kleines, blaues Auge, ebenfalls mit einer Nadel am Babybett befestigen. Das wachsame Auge, so heißt es, schützt vor allen bösen Blicken. Und wenn man nicht so wie ich noch vor wenigen Jahren den ganzen Abend mit dieser Formulierung »Analı babalı büyüsün« gestalten will, kann man zur Abwechslung noch »Allah bağışlasın« hinzufügen, also etwa »Allah möge großzügig mit ihm sein«.

Entschließt sich ein Paar zu heiraten, kommt unweigerlich der Wunsch »Allah bir yastıkta kocatsın«. Dieser Wunsch stammt aus der Zeit, als man in den Dörfern noch ein einziges langes Kopfkissen für Mann und Frau hatte, und drückt den frommen Wunsch aus, dass das junge Pärchen auf einem gemeinsamen Kissen alt werden möge. Dass es also lange leben und bis ins hohe Alter zusammenbleiben möge. Doch bevor diese Wünsche ausgedrückt werden können, muss das Paar vor der Eheschließung noch einige traditionelle Rituale und dazugehörige Sprüche durchlaufen. Zunächst hält der Mann gemeinsam mit seinen Eltern, gut gekleidet und mit Pralinen bewaffnet, um die Hand der Frau im Haus ihrer Eltern an. Traditionell spricht dabei der Vater des künftigen Bräutigams. Heutzutage sind die beiden jungen Menschen vor allem im Westen der Türkei meist schon zusammen und das Ritual wird nur traditionshalber durchgeführt. Leider gibt es aber auch heute noch, vor allem in ländlichen Gebieten, mehr oder weniger heiratswillige Kandidaten, die sich bei dieser Gelegenheit erstmals sehen.

Entgegen der verbreiteten Vorstellung hier in Deutschland entscheidet die junge Frau in den Städten durchaus mit, indem sie sich den Besucher anschaut und ihre Meinung sagen kann. Die Entscheidung muss auch nicht sofort gefällt werden. Doch wenn die Frau zumindest bereit ist, den Kandidaten in Betracht zu ziehen und ihn kennenzulernen, packt sie die geschenkten Pralinen aus und bietet sie den Gästen an. Wenn die Süßigkeiten aber verpackt in der Küche liegen bleiben, kann sich der Mann eigentlich schon sicher sein, dass er einen Korb bekommen hat. Zudem bereitet die zukünftige Braut einen türkischen Kaffee, Mokka, vor und bietet ihn den Gästen an. Während die Schwiegermutter darauf achtet, ob sie ihn auch mit viel Schaum hinkriegt, muss der Bräutigam eine kleine Qual über sich ergehen lassen. Denn der Brauch schreibt vor, dass die Braut seinen Kaffee mit viel Salz statt Zucker zubereitet und dass der Bräutigam als Beweis seiner Liebe das salzige Vergnügen, ohne das Gesicht zu verzieren und für alle anderen unbemerkt, austrinkt. Wenn es danach zum Ernst der Sache kommt, leiten die Eltern des Mannes ihre Absichten ein mit den Worten »Allahın izni, paygamberin kabiliye, kıznızı głumuza istiyoruz«. Ein Spruch, den man auf jeden Fall sorgfältig auswendig gelernt

haben sollte, wenn man nicht die Absicht hat, sich vor der gesamten Familie der Frau zu blamieren. Übersetzt heißt er: »Mit der Erlaubnis Gottes und dem Einverständnis des Propheten möchten wir hiermit um die Hand ihrer Tochter für unseren Sohn anhalten.« In modernen Familien antwortet dann der Vater der Braut meist so was wie »Na ja, die Kinder haben sich kennengelernt und mögen sich. Da wollen wir ihrem Glück nicht im Weg stehen.«

Eine sehr unerfreuliche Situation kann eintreten, wenn jemand stirbt und man die richtigen Worte finden muss. In meinem Fall war mein Onkel gestorben, und noch bevor ich mir die richtigen Worte zurechtleben konnte, griff meine Tante zum Telefon und wählte die Nummer meiner verwitweten Tante. Voller Schmerz und Trauer wartete sie am anderen Ende des Hörers auf die erlösenden Worte »Başınız sağ olsun« (Möge ihr Kopf gesund bleiben). Dieser Trost soll darauf hinweisen, dass das Leben weitergeht und der Hinterbliebene jetzt seine Sinne gut beieinander haben muss für die anstehenden Entscheidungen. Leider war dieser Trauerfall für mich der erste überhaupt in meiner Familie, den ich bewusst erlebt habe, und ich wusste nicht, was man auf Türkisch in so einer Situation sagt. So stand ich nahezu regungslos am Telefon, suchte verzweifelt nach Worten, die ich nicht kannte, und brachte schließlich ein ganz und gar unpassendes »Geçmiş olsun« (Gute Besserung) hervor. Sicher kein passender Wunsch an die Witwe oder gar ihren toten Mann. Schließlich gab es da nichts mehr zu bessern und zu genesen.

Doch zurück zu etwas Angenehmerem: Wenn ein etwas vorlauter junger Mann eine Frau anmachen möchte, sagt er wie in dem Song des bekannten türkischen Popsängers Tarkan einfach: »Hepsi senin mi?« Die sich ganz unschuldig anhörende Frage zielt auf nichts weniger als darauf, ob alles, was sich bei der Dame/Frau da so unter dem T-Shirt und der Jeans andeutet, auch wirklich ihr gehöre. Ein sicher nicht ganz alltägliches Kompliment, bei dem man auf die Antwort gespannt sein darf. Manche greifen auch zu poetischeren Varianten und rufen der Frau nach: »Saçındaki toka olayım« (Lass mich die Haarspange in deinem Haar sein) oder »Belindeki kemer olayım« (Lass mich der Gürtel um deine Taille sein), übrigens auch von Tarkan in einem seiner Lieder aufgegriffen.

Namen – vielsprechend und verräterisch

Manchmal kann man in der Türkei sogar am Vornamen die politische Orientierung und religiöse Ausrichtung der Eltern ablesen. Nicht immer zur späteren Freude der Kinder. So war es beispielsweise lange Zeit sehr populär unter linken Eltern, das eigene Kind Çağdaş (zeitgenössisch, modern), Eylem (Protest) oder gleich Devrim (Revolution) zu nennen. Da sind Namen wie Barış (Frieden) und Özgür (frei) noch richtig harmlos. In einem Land, in dem Kinder »Frieden« mit Vornamen heißen können, muss es auch den Namen Savaş (Krieg) geben. Genauso natürlich wie Cumhur, İstiklal, Mustafa Kemal, die alle auf die republikanische Gesinnung der Eltern hindeuteten. Cengiz (von Dschingis Khan), Timur (Tamerlan), Çagatay (Sohn des Dschingis Khan) oder Kubilay (Enkel von Dschingis Khan) sind Referenzen an die Geschichte und deuten auf die östlichen Vorfahren der Türken hin.

Seit der beginnenden Liberalisierung der Kurden- und Minderheitenpolitik gibt es auch wieder Vornamen aus anderen Sprachen: Helin (weiblicher kurdischer Vorname bedeutet »Nest«), Roj (männlicher kurdischer Vorname bedeutet »Sonne«), Azad (männlicher kurdischer Vorname bedeutet »frei«). Weil türkische Standesbeamte leider auch heute noch Probleme bereiten können, sind diese Namen vor allem unter Kurden in Deutschland und Europa sehr beliebt, selbst wenn eigentlich niemand mehr richtig kurdisch spricht. Adige (Eigenbezeichnung der Tscherkessen) und Çeçen (Tschetschene) verweisen auf Vorfahren im Kaukasus.

Vornamen können aber auch Wünsche und Sehnsüchte der Eltern ausdrücken. So etwa Zeki (klug) oder Yaşar (wird leben; meist, wenn man zuvor Kinder verloren hat). Satılmış (verkauft) war früher ein populärer Name und der Versuch, das Schicksal auszutricksen. Wenn zuvor Kinder früh gestorben sind, hat man durch den symbolischen Verkauf über den Namen gehofft, die eigene Pechsträhne abzuwenden. Schließlich gehört das »verkaufte« Kind nicht mehr zur Familie der Unglücksraben und wird deshalb nicht sterben wie zuvor andere Kinder der Familie. Yeter (Genug, es reicht!) lautet oft der Name der Letztgeborenen. Damit wollte die Mutter eindeutig ausdrücken, dass der Kindersegen jetzt ein Ende haben könnte.

In der Beliebtheitsskala ganz oben sind immer noch Namen, die in Verbindung mit Gül (Rose) entstehen: Tekgül oder Birgül (einzige Rose), Şengül (fröhliche Rose) und Songül (letzte Rose). Darauf, dass das Kind nicht gewünscht war und gar ein Ergebnis einer Vergewaltigung war, deutet der Name Fena (schlimm) hin. Ein Mädchen, das diesen Namen erhielt, ließ sich übrigens später einfach Neşe nennen – Freude. Dieser Name passte auch viel besser zu dem Mädchen.

Übrigens ist das türkische Wort »Hoşgörü« eines meiner Lieblingswörter. »Toleranz« trifft sicher nur einen Teil der Bedeutung. Wörtlich übersetzt bedeutet es so viel wie »etwas (Fremdes) mit Freude zur Kenntnis zu nehmen«. Angesichts all des aktuellen Ultranationalismus in der Türkei sicherlich ein frommer Wunsch. Trotzdem deutet das Wort darauf hin, welch großen Schatz es in der anatolischen Kultur noch zu heben gilt.

Kulturelle Unterschiede – kleine Hindernisse

Der Umgang mit Nacktheit gehört wahrscheinlich zu den größten Unterschieden zwischen Türken und Deutschen. Mit Schrecken denke ich daran zurück, als mich meine Freunde in meinem Geburtsort Bad Urach erstmals zum Baden an den Baggersee mitnahmen und plötzlich – wie auf ein Signal hin – alle sich auszogen und so, wie sie der Schöpfer geschaffen hatte, vor mir standen. Ich, damals 16 Jahre jung, in einer türkischen Familie aufgewachsen, wo man selbst mit anderen Jungs oft in Unterhose zusammen duscht, musste erst handgreiflich überzeugt werden, die Hüllen vollständig abzulegen.

Jahre später, bereits als Abgeordneter, war ich in einer Ferienanlage bei Antalya zu einer Konferenz eingeladen. Da ich noch Zeit hatte bis zum Beginn des offiziellen Teils, wollte ich diese für einen Saunagang und etwas Entspannung nutzen. Als ich die Tür zur Sauna öffnete, saßen da praktisch ausschließlich Deutsche, die, wie bei Deutschen üblich, ganz nackt waren. Ich dagegen hatte mein Handtuch brav um die Lenden gewickelt und nahm in der Ecke Platz. Als mich die ersten Deutschen erkannten und ansprachen, nahm ich dies zum Anlass, unauffällig und ganz langsam das Badetuch zu

öffnen. Schließlich wollte ich nicht verklemmt wirken und zeigen, dass ich zuhause in Deutschland gut integriert sei. Kaum zeigte ich meine Anpassungsfähigkeit, indem ich meine ganze Pracht nicht mehr länger verbarg, öffnete sich erneut die Tür zur Sauna, und herein trat ein älterer Deutsch-Türke, den ich aus Deutschland gut kannte. Er war ungefähr so alt wie mein Vater und in der türkischen Gemeinde aktiv. Im Gegensatz zu mir hatte er natürlich züchtig ein Badetuch um seine Hüften gebunden. Sogleich erkannte er mich und kam auf mich zu, um mich, wie es sich unter echten Anatolen gehört, mit Küssem auf die Wangen zu begrüßen. Irgendwie fühlte ich mich sichtlich unwohl bei der Vorstellung, einem Mann im Alter meines Vaters splitterfasernackt entgegenzutreten. So begann ich also, ihm zu erklären, dass ich eigentlich auch ursprünglich ein Tuch um die Hüften gewickelt hatte und nur wegen der Deutschen in der Sauna dieses abgelegt hätte. Schließlich müsste man sich eben auch in der Türkei an die Deutschen anpassen, um nicht auch noch in der Türkei als ein in Deutschland schlecht integrierter Türke zu gelten. Jetzt allerdings, da er da sei, würde ich natürlich schmunzig wieder meine Lenden bedecken, da es mir so auch lieber sei. Doch da begannen die Missverständnisse erst richtig. Er erklärte jetzt, dass ich eigentlich recht hätte mit dem offenen Badetuch und wir Türken uns hier (Deutschland oder Türkei?) an die Deutschen anpassen müssten. Während er bereits dabei war, konsequenterweise sein Badetuch zu lösen, beeilte ich mich, meines zu schließen. So ging es einige Male hin und her – zum Vergnügen der anwesenden deutschen Saunabesucher, die sich sichtlich über uns wunderten.

Immer wieder wird in gemischten Fußballvereinen davon erzählt, dass manche muslimische Fußballer beim anschließenden Duschen ihre Unterhosen anlassen, weil sie sich vor den anderen Männern schämen. Gleichzeitig sind die Schamgrenzen unter Frauen in der Türkei häufig wesentlich lockerer als unter deutschen Frauen. Es kommt eben immer darauf an, wo und vor wem man sich in seiner Nacktheit zeigt. Während völlige Nacktheit in der Öffentlichkeit eher verpönt ist, gibt es richtige »Ağda sessions«. Da treffen sich Frauen, um sich selbst und den anderen die Körperhaare an den Beinen, unter den Achseln und im Intimbereich mithilfe von Wachs zu entfernen – bei Tante Nesrin oder bei Olcay, der besten Freundin

in der Wohnung. Auch in Deutschland gibt es mittlerweile in allen größeren Städten Enthaarungsstudios, die von türkisch- und arabischstämmigen Frauen betrieben werden und sich über mangelnde Kundschaft nicht beklagen können. Von Schüchternheit und falscher Scham ist da jedenfalls, so hört man, nichts zu spüren. Ganz im Gegenteil.

Ein schmerhaftes Ritual

Wenn zwei Muslime heiraten, ist eine Frage unausgesprochen geklärt: Der Mann wurde als Kind beschnitten. Schließlich werden, wie bei den Juden, gleich nach der Geburt, alle muslimischen Jungs irgendwann zwischen Kindergartenalter und Mittelschule beschnitten, immerhin will es auch der Islam so. Doch was macht man, wenn der künftige Ehemann Christ ist und noch im Besitz seiner Vorhaut? Ganz einfach: Die Familie der künftigen Braut besteht im Regelfall darauf – allein schon, um nicht ins Gerede zu kommen –, dass der Bräutigam zum türkischen »Beschneider« geht oder den Eingriff im Krankenhaus vornehmen lässt. Bei binationalen Ehen, also Ehen zwischen Deutschen und Türken, taucht die Frage gelegentlich auf, wenn sie einen Buben bekommen. Selbst wenn es für die Eltern nicht wichtig ist, die türkischen Verwandten sind schwer enttäuscht, wenn es kein »Sünnet Düğünü« (Beschneidungsfest) gibt. »Sünnet düğünü« feiern übrigens Aleviten wie Sunnit, Laizisten und alle tief Religiösen.

Dabei hat sich der Brauch über die Jahre zum Glück für die Jungs und dank medizinischer Fortschritte sehr geändert. Während früher der »Sünnetçi« genannte Beschneider mitsamt Beschneidungsbesteck über die Dörfer zog, um die Jungs in dem entsprechenden Alter unters Messer zu nehmen, wird der Eingriff heutzutage immer häufiger im Krankenhaus und von Ärzten vorgenommen. Ich selbst wurde noch in Bad Urach, also in Deutschland, in einer Turnhalle und mit mehreren türkischen Kindern zusammen von einem Sünnetçi beschnitten. Während wir Kinder unter den Schmerzen litten und durch Geld- und Sachgeschenke abgelenkt werden sollten, vergnügten sich die Erwachsenen mit Livemusik und Tanzen. Da-

nach konnte ich erst mal eine Woche nicht in die Schule gehen und musste im Bett liegen.

Viele Jahre später, bereits als Abgeordneter, bin ich selbst »Kirve«, eine Art Patenonkel, geworden, der das zu beschneidende Kind hält und tröstet. Das Patenkind wurde in einem »Dügün salonu« genannten Festsaal für türkische Hochzeiten und Beschneidungsfeste beschnitten. Doch anstatt dass ich den jungen Ozan tröstete, wurde ich ganz bleich, und er hielt mir die Hand und erklärte mir, dass es nicht so schlimm sei. Mein zweites »Patenkind«, der kleine Çağdas, wurde gleich im Krankenhaus beschnitten. Nach wenigen Minuten war alles vorüber und nach einer kurzen Erholung durfte er sogar nach Hause laufen. Die Feier für Çağdas wurde – geradezu ultramodern – einige Wochen später ausgerichtet, weil die Eltern meinten, es sei doch schließlich seine Feier und er solle auch was davon haben.



Der »Kirve« ist ursprünglich eine sehr wichtige Person im Leben des künftigen jungen Mannes. Eigentlich muss man ihn konsultieren, wenn man zu heiraten gedenkt. Bei Aleviten gehen die Familien des zu Beschneidenden und des Kirve sogar eine Art Verwandschaftsbeziehung ein, die

– streng genommen – dazu führt, dass man sieben Generationen nicht untereinander heiraten darf.

Von vielen meiner Freunde kenne ich Geschichten darüber, dass die Jungs nach der Beschneidung regelmäßig beweisen mussten, wie gut die »Arbeit« verrichtet worden war, und die Tanten, Omas und Nachbarinnen begutachteten den frisch beschnittenen kleinen Penis. Einem meiner Freunde wurde es schließlich zu bunt, und er begann schon symbolisch einige Pfennige dafür zu verlangen, dass er die Hose aufmachen sollte. Reich ist er damit allerdings nicht geworden. In dem Buch »Kadının adı yok« (»Die Frau hat keinen Namen«) der 2006 verstorbenen türkischen Schriftstellerin Duygu Asena berichtet sie davon, wie sie es als kleines Mädchen als ungerecht empfand, dass die Jungs bei der Beschneidung Geschenke erhalten habe und die Mädchen nach der ersten Periode beispielsweise völlig leer ausgehen.

Immer eine offene Tür

Irgendwie ist alles sehr viel weniger privat in der Türkei. Verschlossene Türen gibt es innerhalb der Familie sehr selten. Auch von Besuchern wird gelegentlich erwartet, dass sie die Gästezimmertür nicht zumachen. Die eigenen Kinder lassen die Türe sowieso offen und die Schlafzimmertür der Eltern steht für die Kinder auch immer offen. So will es die Tradition. Da fragt man sich schon manchmal, wie und vor allem wann die Menschen in der Türkei eigentlich Kinder machen, wenn die Türen immer offen stehen? Was kleine Kinder als angenehm empfinden, ist spätestens in der Pubertät oft sehr nervig, und junge Paare, die bei den Schwiegereltern wohnen, können bestimmt ein Lied davon singen, wie es ist, wenn die Privatsphäre so eingeschränkt ist. Gelegentlich fragt man sich, warum es in türkischen Wohnungen überhaupt Türen gibt, wenn sie sowieso nie zugemacht werden. Im Kurzfilm »Fremd« (»Yaban«) von Hakan Mican kann man schön sehen, wie diese Tradition sogar in Deutschland fortgesetzt wird und wie sich der Sohn über die ständig offene Tür der Mutter zu ihrem Schlafzimmer ärgert.



ANHANG

WÖRTERBÜCHER FÜR »ALLE« FÄLLE

Die hier aufgeführten Begriffe und Redewendungen sind den in der Türkei gesprochenen Mundarten der jeweiligen Sprachen entnommen. Auf starke regionale und nationale Unterschiede innerhalb der einzelnen Sprachen sei hiermit hingewiesen.
Alle Sprachen, bis auf die türkische und die deutsche, sind mit Abkürzungen bezeichnet.

Erklärung zu den Abkürzungen:

türk.	türkisch
tscher.	tscherkessisch
kırm.	kırmancı (kurdisch)
Dım-Z.	Dimili-Zaza (unklar, ob es sich um eine eigenständige Sprache oder um einen kurdischen Dialekt handelt)
aram.	aramäisch
griech.	griechisch
arab.	arabisch
arm.	armenisch
dürkisch	Melange aus Deutsch und Türkisch

Wörterbuch für Verliebte

Agapi (griech.)	Liebe / Sevda, aşk
Anasına bak, kızını al.	Prüfe zuerst die Mutter, wähle dann die Tochter.
Aşkın gözü kör olsun!	Das Auge der Liebe soll erblinden!
Cebinizi alabilir miyim?	Kann ich Ihre Telefonnummer haben?
Cicim pilicim!	Mein süßes Hühnchen!
Delidivane	verrückt, total verliebt
Doğum kontrol hapi	Pille
Elin buz gibi, götün karpuz gibi.	Deine Hand ist zwar eisig kalt, aber dein Po ist knackig wie eine Wassermelone.
Esmer güzeli	Brünette Schönheit
Evina min (kırm.)	Meine Liebe / Aşkim, sevdam
Evlenmek	heiraten
Fıstık gibi!	Knackig!

Gülüm benim	Meine Rose
Hubo (aram.)	Liebe / Sevgi , ask
I'hlitho dlebi! (aram.)	Meines Herzens Süße! / Kalbimin tatlısı!
Ju lewe bide mi! (Dım-Z.)	Gib mir einen Kuss! / Bana bir öpükük ver!
Kılıf	Überzug, Kondom
Kurban olurum sana!	Ich würde mich für dich aufopfern!
Lokum gibi kız!	Ein süßes Mädchen!
Onsuz yaşayamam!	Ohne ihn/sie kann ich nicht leben!
Öpmek	küssen
Romantik	romantisch
Şekerim!	Mein Süßes!
Sevgilim!	Geliebte!, Geliebter!
Sevmek	lieben
Vurgunum sana!	Ich bin in dich verschossen!
Ziwxumejin sereb (tscher.)	Verhütungsmittel / Doğum kontrol tedbiri
Zuvogo (aram.)	Ehe / Evlilik

Politisches Wörterbuch

Almancı	Deutschländer (türkeistämmige Migranten)
Avrupa birliği	Europäische Gemeinschaft
Azadi (kirm.)	Freiheit / Özgürlik
Barış	Frieden
Derin devlit	Staat im Staat
Devrim	Revolution
Demokrasi	Demokratie
Dikeomata tis ginekas (griech.)	Frauenrechte / Kadın hakları
Düşünce suçlusu	Gedanken- oder Meinungsverbrecher
Çe mi, astore mi, makina mi! E to? (Dım-Z.)	Mein Haus, mein Pferd, mein Auto! Und du? / Evim, atım, arabam! Ya sen?
Çifte vatandaşlık	Doppelte Staatsbürgerschaft
Eşitlik	Gleichberechtigung
Ginekio pososto (griech.)	Frauenquote / Kadınlar kotası
Hirutho drenyo (aram.)	Meinungsfreiheit / Düşünce özgürlüğü
İmtiyazlı ortaklık	Privilegierte Partnerschaft
İnsan hakları	Menschenrechte
Irini (griech.)	Frieden / Barış
Irkçılığa karşıyız!	Wir sind gegen Rassismus!
Meclis	Parlament
Millet	Volk
Namus cinayeti	Ehrenmord
Oy vermek	wählen gehen
Özgürlik	Freiheit
Parti	Partei
Sayno (aram.)	Frieden / Barış
Türkiyeli halklar	Völker aus der Türkei
Witzisöixer (tscher.)	Die Grünen / Yeşiller
Xedzin (tscher.)	Wahl (politisch) / Seçim

Wörterbuch für den Alltag

Afiyet olsun!	Guten Appetit!
Aydarbohat? (aram.)	Wie geht's? / Nasılın?
Bahşiş	Trinkgeld
Başörtünüzde pek yakışmış!	Ihr Kopftuch steht Ihnen aber gut!
Benim kim olduğumu biliyor musunuz?	Wissen Sie überhaupt, wer ich bin?
Bzitlige tleperif cegua'q'oxer (tscher.)	Frauenfußballmannschaft / Kadın futbol ekibi
Caggar (aram.)	Mut / Cesaret
Cami	Moschee
Can	Seele, Herz, Leben, Mensch
Can cana, cam cama!	Glas an Glas, Herz an Herz! (alevitischer Trinkspruch)
Cemevi	Alevitisches Gemeindehaus
Çereyi / Çawayi? (kirm.)	Wie geht's? / Nasılın?
Ces fesidzina? (tscher.)	Darf ich Ihnen aus der Hand lesen?
Chara (griech.)	Freude / Sevinç
Damsız girilmez	Kein Eintritt ohne Dame
Dayro (aram.)	Kloster / Manastır
Evet	ja
Fakiriz be abi!	Mann, wir sind arm, Bruder!
Geyik muhabbeti	Oberflächlicher Smalltalk
Gol!	Tor!
Günah benden gitsin!	Ich wasche meine Hände in Unschuld!
Havrutho (aram.)	Freundschaft / Arkadaşlık
Heval (kirm.)	Freund, Freundin / Arkadaş
Hun xer hatın! (kirm.)	Seid willkommen! / Hoş geldiniz!
İnşallah!	Hoffentlich!
İşminiz nedir?	Wie heißen Sie?
Ito (aram.)	Kirche / Kilise
Jandarma	Soldat, Gendarmerie
Jian (kirm.)	Leben / Hayat, Yaşam
Kılam (Dım-Z.)	Lied, Musik / Şarkı, Müzik
Krank yapmak (TÜRKISCH)	sich krankschreiben lassen
Loştiyekartı (TÜRKISCH)	Lohnsteuerkarte
Lütfen!	Bitte!
Lütfen lüften! (TÜRKISCH)	Bitte lüften!
Mas'o su'a? (tscher.)	Haben Sie Feuer? / Ateşiniz var mı?
Meyman (Dım-Z.)	Gast
Mırov (kirm.)	Mensch
Müzik	Musik
Nasılınız?	Wie geht es Ihnen?
Nave te çiye? (kirm.)	Wie heißt du?
Nazar değmesin!	Möge er/sie/es geschützt sein vor dem bösen Blick!
Noel baba	Weihnachtsmann

Otel
Ödüm koptu!

Özür dilerim!

Pahalı!

Palabıyık

Para

Pasaport

Rük'n Rüll (Möchtegern-Dürkisch)

Sarhoş

Sayıgı

Selam!

Sosiamt (dürkisch)

Şaka

Şalvar

Talyo/Tloye (aram.)

Tavla oynayalım mı?

Tuvalet var mı?

Türkiye

Umut

Usar (Dım-Z.)

Üniversite

Üzüntülü müsünüz?

Vallahi, billahi!

Vantrilok

Vatandaş

Vejeteryen

Welat (kirm. und Dım-Z.)

Wuy bao! (Dım-Z.)

Xer ama! (Dım-Z.)

Xizirwo! (Dım-Z.)

Xwendegah (kirm.)

Yabancı

Yankesici

Yerli

Yetişin!

Zahmet olmasın!

Schimpfwörter

Eşoglu eşek!

Fasafiso

Kalbo abre du kalbo! (aram.)

Öküz herif!

Ulan!

Wyanem wifedeqabz! (tscher.)

Hotel

Hab ich mich erschreckt! (wörtlich: Meine Gallenblase ist abgerissen!)

Entschuldigung!

Das ist teuer!

türkischer Schnauzbart

Geld

Reisepass

Rock 'n' Roll

betrunken, benommen

Respekt

Hallo! Guten Tag!

Sozialamt

Witz

anatolische Pumphose

Kind/Kinder / Çocuk/Çocuklar

Wollen wir Backgammon spielen?

Gibt es hier ein Klo?

Türkei

Hoffnung

Frühling / **İlkbahar**

Universität

Sind Sie traurig?

Ich schwöre!

Bauchredner/-in

Landsmann, Landsfrau

Vegetarier/-in

Heimat / **Memleket, vatan**

Du meine Güte! / **Aman tanrımlı!**

Willkommen! / **Hoş geldin!**

Ich schwöre! / **Vallahi!**

Schule / **Okul**

Fremde/-r, Ausländer

Taschendieb

Inländer, Ortsansässige/-r

Zu Hilfe!

Nur keine Umstände!

Du Eselssohn! (genauer: Esel im Quadrat)

Dummes Geschwätz!

Du Hundesohn! / **Köpek oğlu köpek!**

Hornochse!

Menschenskind, Mann, Alter, Hey!

Du bist genau wie deine Mutter! / **Aynı anan gibisin!**

Kluge Sprüche

Bekarlık sultanlıktır!

Denize düşen yılana sarılmış

**Çer çero, cenika hoc çera,
camorde hoc çero. (Dım-Z.)**

Fakirlik kader olamaz!

Ye, kürküm, ye!

Gülme komşuna, gelir başına.

**İmam osurursa, cemaat
sığarmış.**

Jeton düştü!

Kader utansın!

**Kelin merhemi olsayıdı,
kafasına sürerdi.**

Kimin eli kimin cebinde?

**Manga mırıye, dev
bırıye. (kirm.)**

**Nemic'nixemiy psase
daxexer ya'ex. (tscher.)**

**Zaf qeseykena, feke to
nekefelino? (Dım-Z.)**

Umwelt

**Atom santralxer
sinagodedex. (tscher.)**

Balid (tscher.)

Barajomani

Çevremizi temiz tutalım!

Doğa

Dassos (griech.)

Fissis (griech.)

Güneş enerjisi

Hasankeyf'e baraj istemiyoruz!

Kyomo (aram.)

**Munzur vadisine baraj
istemiyoruz!**

Nükleer santraller çok tehlikeli!

Ormanı koruyalım!

Prostasia tis fisseeos (griech.)

Yenilenebilir enerji

Ledig sein ist königlich!

Wer ins Wasser fällt, der klammert sich in der Not auch an eine Schlange.

Ein Löwe ist ein Löwe (mutig und stark), egal ob weiblich oder männlich. / **Aslan aslandı, dişisi de erkeği de.**

Armut darf nicht Schicksal sein! (**Cem Karaca, türk. Musiker**)
Iss, mein Pelz, iss! (Nasrettin Hoca)

Lach nicht schadenfroh über deinen Nachbarn, sonst geschieht dir das Gleiche.

Ist es beim Imam auch nur ein Furz, so wird es bei der Gemeinde gleich zum Stuhlgang/zur Kacke.

Der Groschen ist gefallen!

Das Schicksal sollte sich was schämen!

Wenn der Glatzkopf ein Mittel gegen Haarausfall hätte, würde er es sich selbst auf den Kopf schmieren.

Welche Hand ist wohl in wessen Hosentasche?

Ist die Kuh tot, gibt es keinen Ayran mehr. / **Inek öldü, ayran kesildi.**

Auch andere Mütter haben hübsche Töchter. / **Diğer anaların da güzel kızları var.**

Du quatschst aber viel, wird dein Mund nicht müde? / **Çok konuşuyorsun, ağızın yorulmuyormu?**

ZEITTAFFEL: DIE TÜRKISCHE GESCHICHTE

1839	1. Reformedikt: Beginn der Reformperiode der Tanzimat (Neuordnung) mit dem Erlass des Sultans des »Hatt-i Scherif« (ehrenhaftes Handschreiben) in Gühane/ Istanbul, womit umfangreiche Modernisierungen eingeleitet werden.	Der Insel werden verschiedene Reformen, Steuerfreiheiten und allgemeine Amnestie zugesichert. Durch den »Massenselbstmord« von über tausend Kretern, die sich angesichts der Stürmung durch die osmanische Besatzungsmacht in einem Kloster in die Luft sprengen, wird der Aufstand international bekannt.	1878	Die liberale Verfassung von 1876 wird zeitweilig aufgehoben. Ein Abkommen mit England sieht die »vorübergehende« Abtretung von Zypern vor.	Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland erklären dem Reich den Krieg.
1846	Aufbau einer Lehrerbildungsanstalt für das neue staatliche und modernisierte Schulwesen.		1888	Deutschland erwirbt die Genehmigung zum Bau der anatolischen Bahn.	1913 Der vorhergehende Verlust der Stadt Edirne an Bulgarien und innere Unruhen führen zum Putsch der Jungtürken unter Enver Pasa. 2. Balkankrieg: Das Osmanische Reich gewinnt u. a. Edirne zurück.
1847	Erste Druckausgabe des Koran		1889	Wichtige Köpfe der Jungtürken gehen ins Exil nach Paris, wo sie ihre politische Arbeit weiterverfolgen.	1914 Deutsch-türkischer Bündnisvertrag: Deutsche Kriegsschiffe laufen in die Dardanellen ein, greifen im Schwarzen Meer unter türkischer Flagge russische Häfen und Schiffe an.
1853	Osmanen erklären Russland den Krieg, nachdem russische Truppen die Grenzen überschritten haben.		1892	Die anatolische Bahn führt bis Ankara.	1915 Die Osmanen stecken eine verheerende Niederlage gegen Russland ein. Auf der Halbinsel Gelibolu finden Verteidigungskämpfe gegen Truppen des britischen Empires statt. Armenische Erhebung von Van. Das Deportationsgesetz sieht die Zwangsumsiedlung von Armeniern aus ihren Gebieten in unfruchtbare, entferntes Land vor.
1856	Fertigstellung des Dolmabahçe-Saray, den Sultan Abdülmecit als modernes Gegenstück zum alten Topkapı-Serail bauen lässt. Der riesige Palast liegt direkt am Ufer des Bosporus und dient fortan als Residenz der Sultane. 2. Reformedikt: Mit dem »Hatt-i Hümâyûn« (großherrliches Handschreiben) werden die eingeleiteten Reformen ausgebaut und vertieft, mit weitreichenden Garantien für nicht muslimische Untertanen.		1893	Armenische Aufstände (bis 1895)	
1873	Namik Kemals Schauspiel »Das Vaterland oder Silistra« (»Vatan yahut silistre«) wird uraufgeführt.		1894	Erdbeben in Istanbul	
1875	Die unterirdische Seilbahn »Tünel« in Galata/Istanbul wird eröffnet.		1896	Armenische Revolutionäre besetzen die Osmanische Bank in Istanbul.	
1876	Abdülhamid II. besteigt den Thron. Das Grundgesetz (1. Türkische Verfassung) wird verkündet. Die illegale oppositionelle Bewegung Jungtürken (Jöntürk) schließt sich zusammen mit dem Ziel einer konstitutionellen Staatsform.		1898	Nach der »Kreta-Krise« im Jahr zuvor verschärfen sich erneut die Aufstände gegen die osmanische Besatzungsmacht, die der griechische König unterstützt. Kreta wird 1913 Griechenland zugesprochen.	
1877	Russische Kriegserklärung an das Osmanische Reich; die Feldzüge Russlands auf dem Balkan und in Anatolien lösen riesige Flüchtlingsbewegungen aus.		1905	Ein Attentatsversuch auf den Sultan Abdülhamid II. durch armenische Terroristen scheitert.	1914–1918 Deportationen (Todesmärsche) und Massaker an Armeniern; 300.000 bis 1,5 Millionen Armenier kommen um. Hunderttausende emigrieren.
1884	Beteiligung von Nichtmuslimen in lokalen und regionalen Räten wird in der Provinzialgesetzgebung festgehalten.		1907	2. Jungtürkischer Kongress in Paris	1917 Der deutsche Kaiser Wilhelm II. besucht Istanbul.
1886	Auf Kreta bricht ein Volksaufstand gegen die osmanische Herrschaft aus, der blutig unterdrückt wird.		1908	Revolution der Jungtürken mithilfe der Armee. Die Militärrevolte gegen Sultan Abdülhamid II. bewirkt die Wiederinkraftsetzung der liberalen Verfassung von 1876; Eröffnung des Parlaments.	1918 Niederlage im 1. Weltkrieg: Das Osmanische Reich verbündet sich im 1. Weltkrieg mit Deutschland. Der Krieg wird zudem als Möglichkeit der Machtrückgewinnung und Zurückeroberung verlorener Gebiete gesehen. Die Niederlage erschüttert das ohnehin geschwächte Reich sehr.
1897			1912	1. verlustreicher Balkankrieg: Die inzwischen unabhängigen Staaten	

1919–1923	Befreiungs-/Unabhängigkeitskrieg der Türken unter Mustafa Kemal Atatürk	chen an Schulen) wird eingeführt. Arabisch und Persisch werden aus dem Lehrplan gestrichen und durch Deutsch, Französisch und Englisch ersetzt.	zum Bankrott der Betroffenen und somit zur Verbannung von Christen und Juden aus dem Wirtschaftssektor.	klagte wie Celal Bayar begnadigt werden.
1920	Vertrag von Sèvres, der formal den 1. Weltkrieg beendet und den Untergang des Osmanischen Reiches bedeutet, jedoch aufgrund türkischer Widerstände nicht umgesetzt werden kann und zum Befreiungskrieg führt.	1928 Die arabische Schrift wird abgeschafft und das lateinische Alphabet eingeführt.	1945 Die Türkei bleibt neutral im 2. Weltkrieg, erklärt Deutschland und Japan zwar den Krieg (1. März 1945), unternimmt aber keine militärischen Aktionen. Die Türkei wird Mitglied der Vereinten Nationen.	Deutschland schließt ein Arbeitskräfte-Anwerbeabkommen mit der Türkei. Das Abkommen setzt die Aufenthaltsdauer der »Gastarbeiter« auf zwei Jahre fest, die aber immer wieder verlängert wird. In den 70er-Jahren beginnen die meist männlichen »Gastarbeiter« ihre Familien nachzuholen.
1922	Der griechisch-türkische Krieg endet mit der Niederlage der griechischen Invasionssarmee; Der Sultan muss fliehen.	1933 Hunderte im Nazi-Deutschland Verfolgte gehen ins Exil in die Türkei, u.a. Ernst Reuter, Paul Hindemith, Kurt Laqueur (bis 1945). Viele der Exilanten sind Wissenschaftler, die aufgrund eines Abkommens an den türkischen Universitäten eingestellt werden und dort einen erheblichen Beitrag zur wissenschaftlichen Entwicklung leisten.	1950 Übergang zum Mehrparteiensystem: In der Türkei finden die ersten freien Wahlen statt, mit einem Sieg der Opposition DP unter dem Präsidenten Celal Bayar und dem Ministerpräsidenten Adnan Menderes. Damit wird erstmalig Atatürks Republikanische Volkspartei (CHP) abgelöst.	1963 Zwischen der Türkei und der EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) wird ein Assoziierungsabkommen geschlossen, das sog. Ankara-Abkommen.
1923	Der Friedensvertrag von Lausanne wird geschlossen. Die Türkische Republik wird ausgerufen.	1934 Das Wahlrecht für Frauen wird eingeführt. Die Einführung von Nachnamen wird festgelegt. Mustafa Kemal erhält den Nachnamen Atatürk.	1952 Mitgliedschaft der Türkei in der NATO.	1971 2. Militärputsch: Die Regierung Demirels wird vom Militär zum Rücktritt gezwungen.
1924	Das Kalifat wird abgeschafft und zahlreiche religiöse Einrichtungen geschlossen.	1935 Der Sonntag wird zum offiziellen freien Wochentag.	1955 6./7. September Pogrome: In Istanbul und anderen Städten der Türkei finden gewalttätige Ausschreitungen gegen die christliche, hauptsächlich griechische Minderheit statt.	1972 Der Gründer der Türkiye Halk Kurtuluş Ordusu (Volksbefreiungsarmee der Türkei) und marxistisch-leninistische Revolutionär Deniz Gezmiş wird mit zwei seiner politischen Gefährten (Yusuf Arslan, Hüseyin İnan) zum Tode verurteilt und erhängt.
1925	Die westliche Kleiderordnung wird eingeführt, die traditionelle Kopfbedeckung für Männer (»Fes«) wie auch das Kopftuch in allen Schulen, Universitäten, Behörden etc. werden verboten.	1938 Der Republikgründer und Staatspräsident Mustafa Kemal Atatürk stirbt.	1960 1. Militärputsch: Infolge politischer Krisen putscht sich das türkische Militär an die Macht. Menderes wird abgesetzt, gegen ihn und weitere Regierungsbeamte seiner Partei werden Gerichtsverfahren eingeleitet und die DP verboten.	1973 Die Türkei wird Mitglied in der KSZE (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa). Die Organisation Kurdistan-Revolutionäre (Kurdistan Devrimciler) unter Abdullah Öcalan wird gegründet.
1926	Zivilgesetzbuch und Strafgesetzbuch werden eingeführt. Das Zivilgesetzbuch wird fast eins zu eins aus der Schweiz übernommen. Die Übernahme stellt einen eindeutigen Bruch mit dem islamischen Recht dar: die Polygamie (Vielehe) wird verboten und die zivilrechtliche Ehe eingeführt. Das Strafgesetzbuch orientiert sich stark am italienischen Vorbild. Die Koedukation (gemeinsame Erziehung von Jungen und Mäd-	1942 In der Türkei wird die »Besitzsteuer« (Varlık vergisi) eingeführt, die offiziell reichen Bürgern eine einmalige, hohe Steuersumme abverlangt. Die Umsetzung erfolgt jedoch nur an Nichtmuslime (Juden, Armenier, Griechen u.a.), was zu einem Transfer ihres Eigentums an Muslime führt. Zahlungsunfähige werden in Arbeitscamps geschickt. Die Regelung hält sich zwar nur sechs Monate, führt aber	1961 Menderes und weitere ehemalige Regierungsbeamte werden zum Tode verurteilt. Menderes und einige frühere Minister werden erhängt, während andere Mitange-	1978 Gründung der PKK unter Öcalan, zunächst als politische Partei mit dem Ziel einer marxistischen Revolution und eines unabhängigen Kurdistans, später als Guerillaorganisation im Untergrund. Alan Parker dreht den international bekannten und scharf kritisierten

Film »Midnight Express«, basierend auf dem gleichnamigen Buch von Billy Hayes. Der Film wird in der Türkei erst Ende der 1990er-Jahre im Fernsehen gezeigt. Auch Hayes distanziert sich von der Verfilmung seines Buches.	Wegen der Kämpfe mit der PKK verhängt die Türkei über viele kurdische Gebiete den Ausnahmezustand, der in einigen Provinzen bis 2002 aufrechterhalten wird. Die Türkei erkennt die damals noch optionale Gerichtsbarkeit des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte an. Nun können die darin enthaltenen Rechte auch vor dem Gerichtshof eingeklagt werden.	1994 Die gewählte kurdische Abgeordnete Leyla Zana wird mit drei ihrer Kollegen verhaftet und zu 15 Jahren Haft verurteilt. Die Haftzeit wird später um zwei Jahre erhöht. Der Europäische Gerichtshof verurteilt die türkischen Behörden und spricht Zana im Jahr 2002 eine Entschädigung von 50.000 Euro zu. Ihre Freilassung erfolgt erst im Jahr 2004.	nächst verboten, das Amt des Ministerpräsidenten zu übernehmen; erst im Jahr 2003 darf er antreten. Die Türkei erreicht den 3. Platz bei der Fußballweltmeisterschaft.
1980 3. Militärputsch: Unter Kenan Evren findet der letzte und verheerendste Militärputsch statt. Das Kriegsrecht wird verhängt, alle politischen Parteien und Organisationen verboten, Tausende werden Opfer politischer Gewalt, sterben durch Folter oder zählen zu »Verschwundenen« (bis 1982). Ajda Pekkan vertritt die Türkei beim Eurovision Song Contest. Die 1946 geborene Popsängerin ist bis heute ein »Superstar« der türkischen Popwelt.			2003 1. Sieg der Türkei im Eurovision Song Contest (Grand Prix de la Chanson) mit Sertab Erener »Everyway That I Can« In Cannes wird der Große Jurypreis an den türkischen Film »Uzak« (»Weit«) von Nuri Bilge Ceylan verliehen.
1982 Erster Sieg für einen türkischen Film beim Filmfestival in Cannes (Goldene Palme) mit dem Film »Yol« (»Der Weg«) von Yılmaz Güney, den er im Exil drehte.	Das Verbot der kurdischen Sprache und kurdischsprachiger Medien wird juristisch aufgehoben. Wahlsieg Süleyman Demirel's DYP mit dem nicht eingehaltenen Versprechen, die »kurdische Realität« anzuerkennen und »gläserne Polizeistationen« zu gewährleisten. Die DYP geht eine Koalition mit der SHP von Erdal Ilnönü ein, die zuvor ein Wahlbündnis mit der kurdischen Volksarbeiterpartei HEP gebildet hatte. Dadurch stellt nun die HEP in der SHP-Fraktion 22 Abgeordnete im Parlament. Sezen Aksu bringt ihr Album »Gülümse« heraus, das als der Beginn des türkischen Pop der 90er-Jahre gilt.	1995 Zollunion mit der EU	Christoph Daum beginnt als Cheftrainer des伊stanbuler Fußballvereins Fenerbahçe und bleibt bis 2005/6.
1984 Die PKK gibt ihren militärischen Arm und somit den bewaffneten Kampf bekannt. Bis 1999 werden mehrere Zehntausend Todesopfer auf türkischer und kurdischer Seite und Millionen Vertriebene gezählt. Jupp Derwall wird Trainer von Galatasaray Istanbul. Er modernisiert den türkischen Fußball und trägt dazu bei, dass türkische Fußballvereine deutsche Trainer bevorzugen. 1989 erhält Derwall die Ehrendoktorwürde der Universität Ankara.	1992 Karl-Heinz Feldkamp wird Trainer der伊stanbuler Fußballmannschaft Galatasaray, die mit ihm auf Anhieb Türkischer Meister wird. Von 1998 bis 1999 trainiert er Beşiktaş Istanbul.	1998 Der Beitritt der Türkei zur Europäischen Union wird abgelehnt.	2005 Die EU-Beitrittsverhandlungen werden erneut aufgenommen. Der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.
1987 Die Türkei stellt einen Antrag auf Mitgliedschaft in der EG.	1993 Tansu Ciller wird als erste Frau in der türkischen Geschichte zur Premierministerin gewählt. Christoph Daum beginnt als Trainer des türkischen Fußballvereins Beşiktaş Istanbul (bis 1996 und von 2001–2002).	2000 UEFA-Cup-Sieg von Galatasaray Istanbul	2006 Orhan Pamuk erhält den Literaturnobelpreis.
250		2002 Anpassungsgesetz EU I und EU II (Reduzierung von Strafen und Polizeihalt) Die Todesstrafe wird abgeschafft; Öcalans Todesstrafe in lebenslange Haft umgewandelt. Wahlsieg der islamischen Partei AKP unter Recep Tayyip Erdoğan. Der Sieg löst heftige Diskussionen in der Türkei um die laizistische Staatsform aus. Erdoğan wird zu-	2007 Erneuter Wahlsieg für die AKP; Abdullah Gül wird Staatspräsident. Feldkamp geht erneut zu Galatasaray Istanbul. Das türkische Verfassungsgericht hat ein Verbotsverfahren gegen die regierende AKP angenommen. Der Generalstaatsanwalt wirft der Partei von Ministerpräsident Erdogan vor, islamistische Tendenzen zu verfolgen.
			2008 Türkei wird Partnerland auf der Buchmesse in Frankfurt.
			2010 Istanbul wird Kulturhauptstadt Europas.

FEIERTAGE

Nationale Feiertage

1. Januar	Yılbaşı (Neujahr)	Feier des Neujahrstages und des Jahresbeginns
23. April	Ulusal Egemenlik ve Çocuk Bayramı (Feier der Nationalen Souveränität und des Kindes)	Die Eröffnung der Nationalversammlung und der zurückerlangten nationalen Souveränität wird gefeiert. Atatürk widmete diesen Tag zudem den Kindern, weshalb im ganzen Land Kinderfeste veranstaltet werden.
19. Mai	Atatürk'ü Anma, Gençlik ve Spor Bayramı (Atatürk Gedenk-, Jugend- und Sportfest)	Die Feier gedenkt Atatürks und seiner Ankunft in Samsun am 19. Mai 1919, mit der der Befreiungskrieg begann. Gleichzeitig ist der Tag der türkischen Jugend gewidmet.
30. August	Zafer Bayramı – (Tag des Sieges)	Am 30. August 1922 endete der Befreiungskrieg siegreich, indem die entscheidende Schlacht »Başkomutanlık Meydan Savaşı« gewonnen wurde.
29. Oktober	Cumhuriyet Bayramı (Tag der Republik)	Am 29. Oktober 1923 wurde die Türkische Republik ausgerufen, deren Entstehung jährlich an diesem Tag gefeiert wird.

Religiöse Feiertage

Da sich die religiösen Feiertage nach dem islamischen Mondkalender richten, der nur 354 Tage hat, verschieben sie sich jedes Jahr um 11 Tage. Die Feierlichkeiten finden also jedes Jahr 11 Tage früher als im Vorjahr statt.

3 Tage lang	Kurban Bayramı (Opferfest)	Das wichtigste sunnitisch-religiöse Fest In Erinnerung an den Propheten Ibrahim (Abraham), dem Gott auferlegt, seinen Sohn Ismail (Isaak) zu opfern. Aus Dank für die Rettung seines Sohnes opfert er Gott einen Widder. Jeder Muslim, der es sich leisten kann, opfert Gott ein Tier. Ein Teil des Fleisches soll an Arme verschenkt werden.
3 Tage lang	Şeker Bayramı (Zuckerfest)	Das Zuckerfest schließt den Ramadan, also den Fastenmonat, feierlich ab. Es gibt viele leckere Süßigkeiten, Kinder werden beschenkt und Armen Almosen gegeben.

Leider gibt es bislang keine alevitischen, jüdischen oder christlichen Feiertage, die vom Staat als offizielle religiöse Feiertage anerkannt würden.

DANKSAGUNG

Ein besonderer Dank geht an Başak Karagöl und Rosa Öktem, die mir bei diesem Buch große Dienste erwiesen haben und ohne die dieses Buch heute noch nicht fertig wäre.

Ein großer Dank geht auch an meine Frau für all ihre Ideen, an meinen Mitarbeiter Veysel, dessen einziger Fehler ist, Bayern-Fan zu sein, an die beiden Hakans (Mican u. Tunç), an Mustafa, ohne die ich noch heute versuchen würde, eine Verbindungsbrücke zwischen den beiden Gipfeln des Kilimandscharo zu bauen, an die Fußballfreunde aus dem sonntäglichen Kick in Kreuzberg, an die Kids, die mir geholfen haben, die richtigen Fragen zu stellen, und an Bruce Lee, der mir ein Motto lieh: »Wasser kann fließen, kriechen, tropfen, stürzen und schmettern. Sei Wasser, mein Freund.«

Schließlich danke ich allen, die den Mut hatten, mir ihre persönlichen Geschichten für dieses Buch anzuvertrauen: Dazu zählen der Lebenskünstler Hasan/Mamado, Satisfaction Sedat, der stets freundliche Şen/Hıdır, Adoptiv-Schwager Çeto, die Ikone Onno, dessen wirklichen Namen ich hoffentlich eines Tages verraten kann, wenn das Verhältnis zwischen Türken und Armeniern so ist wie das Verhältnis zwischen Eisbär und Eisscholle, mein bester Zuhörer Hakan, die mutige Öykü, Heval Ali Ertan, Sıddık, mein Freund Stephan aus ganz alten Kindheitstagen und meine Eltern, die mich gegenüber Nationalismus immunisiert haben! Ich danke dem Ländle, aus dem ich stamme, das damals den Mut hatte, jemanden wie mich zu wählen.

Und zum Schluss danke ich der Agentin und dem Verlag dafür, dass sie die Idee zu diesem Buch hatten und mir dadurch die Möglichkeit gegeben haben, viel zu lesen und noch mehr zu lernen.

Cem Özdemir

REGISTER

- A** Abasiyanik, Sait Faik 217
Abchasen 82
Abdülhamid II. 46
Abdülmecid I. 45
Akçam, Tuner 52
Akın, Fatih 33, 225
Aksu, Sezen 221
Albaner 46
Albanien 97
Aleviten 56, 112ff., 124, 130, 133, 173, 179, 199, 237, 238
Ali 109, 112
Ali, Sabahattin 217
Allgemeine Schulpflicht 140, 143
Allgemeines Wahlrecht 139
Allianoi 208, 211
Almosensteuer 104, 110
Amnesty International 136
Amt für religiöse Angelegenheiten 63, 132, 133
Analphabetismus 143, 186
Anatolien 41, 216, 217
Ankara 61,
Ankara-Abkommen 93, 101
Äolier 41
Araber 56
Arabeskmusik 218, 222
Aranjman-Musik 218
Arbeitsmigranten 14, 15, 16, 26, 27
Aristoteles 96
Armenien 75, 82, 83
Armenier (in der Türkei) 37f., 45f., 65, 169
Asena, Duygu 156, 239
Aserbaidschan 75, 82f., 111
Assyri 50, 84
Ataman, Kutluğ 225
Atatürk 10, 53, 55, 58ff., 70, 75, 80, 128, 137ff., 151, 171f., 181f., 186, 189, 190f., 197f., 206f., 225ff.
Atatürk-Staudamm 206
Atomkraft 206
Augsburger Religionsfrieden 125
Autonomie 175
Autoput 22, 203
- B** Balkankrieg 46
Bartholomäus, Patriarch 129
Başer, Tevfik 225
Baykurt, Fakir 217
Bektaş-i-Orden 119
Bergkarabach 83
Berkbay, Halil 52
- Berlinale 33
Beschneidung 237f.
Beuteturken 16
Beyazit II. 10
Bibel 110
Bildungskampagne 143
Bildungssystem 186f., 190f.
Bosnien-Herzegowina 97
Bulgarien 74, 75, 81f., 97, 99
Bursa 42
Byzanz 41, 42
- C** Celaleddin Rumi 122
Cem 113, 115, 116, 133
Cem Ismail 80
Cemal Paşa 51
Çetin Alp and The Short Waves 220f.
Ceylan, Nuri Bilge 225
Christen 38, 50, 53, 56
Christentum 109, 111
Christofias, Dimitris 68, 78
- D** Daschnaken 47
De Gaulle, Charles 101
Demirağ, Melike 220
Demirel, Süleymann 51, 68, 222
Demokratie 70, 71, 76, 77, 87, 95, 98, 99, 166, 167, 195
Demokratische Partei der Türkei (DTP) 180
Demokratische Partei (DP) 63, 66, 191
Denktaş, Rauf 78
Deportationen 48, 49, 50, 51
Dersim (s. Tunceli) 133, 173, 208
Dersim-Aufstand 173
Deutsches Reich 48, 50
Deutsch-Türken 33
Dilaçar, Agop 59
Dink, Hrant 51, 52, 83, 139, 170, 197
Diyarbakır 174
Dorfinstitute 186
Dorier 41
Dreißigjähriger Krieg 44
- E** Edward VIII. 226
Ehre 141, 146f., 154
Ehremord 136, 142, 165, 223
Einwanderer 27, 32
Entente 53
Enver Paşa 51
Erbil, Leyla 156
Erdbeben 79, 80, 211
Erdoğan, Aslı 223
- Erdogan, Recep Tayyip 91, 128, 223
Erdoğan, Yılmaz 223
Erener, Sertab 222
Ergenekom 69
Ersoy, Bülent 223
Erster Weltkrieg 48, 49, 53
Etatismus 54
Europäische Union 35, 52, 68, 71, 75ff., 87, 90ff., 130, 142, 164
Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte 131, 164, 168, 169
Europäische Menschenrechtskonvention 127, 168
Europäisches Parlament 69
Europäische Wirtschaftsgemeinschaft 93
Eurovision Song Contest 222, 250
Evcit, Bülent 222
Evren, Kenan 69, 70, 174, 220
- F** Fasten 104ff., 110, 113, 117
Fastenbrechen (Iftar) 104, 108
Fatih Mehmet der Eroberer 130
Feminismus 137, 151f., 156
Ferdinand II. 10
Fes 58, 216
Festtage 132
Feudalstrukturen 145
Film 217, 218, 221, 223, 225
Folter 161, 164, 165, 166, 167, 174, 220
Fortschrittspartei des werktätigen Volkes Zyperns (AKEL) 68
Franco-Diktatur 166
Franz I. 92
Französische Revolution 45
Frauenhäuser 145
Frauenrechte 135, 137, 151, 153, 157
Frauenrechtsorganisation KAMER 157
- G** Galatasaray (Fußballclub) 37, 246, 250
Gastarbeiter 17f., 26, 225
Gavuren 38
Gencebay, Orhan 217f.
Genozid 48, 52
Georgien 75, 82
Gerechtigkeitspartei (AKP) 66, 68, 76, 78, 152, 191, 192, 223
Geschlechtergleichheit 135, 142, 157
- Gewalt 165
Gezmiş, Deniz 68, 69
Gladio 69
Gleichstellung der Geschlechter 141
Gökçen, Sabiha 139, 197
Goldene Palme in Cannes 220
Grand Prix d'Eurovision 220
Grant, Cary 217
Griechen (in der Türkei) 53ff., 65
Griechenland 57, 64, 67, 74f., 130
Großbritannien 64f., 178
Gülen, Fethullah 12, 86
Gülen-Bewegung 121
Güney, Yılmaz 220, 221, 225
- H** Hacı Bektaş-ı Veli 112, 114, 119, 120
Hagia Sofia 55
Hallstein, Walter 93
Hamidiye-Milizen 49
Hanbeliten 111
Hanefiten 111, 132
Hanım, Latife 106, 197
Hasankeyf 208, 211
Heilbronn, Alfred 11
Heimreise 22
Heinrich III. 97
Hethiter 41
Hikmet, Nazım 217, 225
Hindemith, Paul 11
Hirsch, Ernst 11
Hizbullah (türkische) 133
Holocaust 168
Holzmeister, Clemens 11
Homosexualität 153f.
- I** İhsanoğlu, Ekmeleddin 76
İllisu-Staudamm 207
İmam 109, 113, 117
İnönü, İsmet 63, 64
Integration 15, 32, 34
İonier 41
Irak 73f., 83, 84, 111, 207, 223
İran 7f., 84, 111, 124, 195
İşik, Ayhan 217
İslam 96, 98, 106, 109, 110f., 120f., 130, 132, 171, 201, 225, 237
İsmail I. 123
İsmet Paşa 181
İsrail 75, 76, 85
İstanbul 36f., 61, 65
İzmir 55
- Jackson, Michael 221
Janitscharen 42, 120
- Jesiden 56, 84, 114
Gezmiş, Deniz 68, 69
Gladio 69
Gleichstellung der Geschlechter 141
Gökçen, Sabiha 139, 197
Goldene Palme in Cannes 220
Grand Prix d'Eurovision 220
Grant, Cary 217
Griechen (in der Türkei) 53ff., 65
Griechenland 57, 64, 67, 74f., 130
Großbritannien 64f., 178
Gülen, Fethullah 12, 86
Gülen-Bewegung 121
Güney, Yılmaz 220, 221, 225
- K** Kalifat 42, 54, 61, 75
Kalter Krieg (s. u. Ost-West-Konflikt)
Karaca, Cem 220
Karamanlı 57
Karamanlıs, Kostas 80
Karettschildkröte 209
Kemal, Orhan 217
Kemal, Yaşar 217, 223, 225
Kerzenauspusten 115
Kinderhilfswerk UNICEF 193
Kino 182, 217, 218, 221, 223, 224
Kirkuk 84
Kolumbus 10
Kommunismus 174, 217, 222
Konstantin I. 41
Konstitutionelle Monarchie 45
Kontragerilla 174
Konya 42, 122, 123
Kopenhagen Kriterien 93f., 101
Kopftuch 9, 11, 127, 128, 138, 151, 152, 191, 194, 195, 222, 223
Kopftuchstreit 76, 127
Koran 105, 110, 121
Koscher 106
Kosovo 97
Kosswig, Curt 11
Kriegsdienstverweigerung 167
Kurden 35, 46, 56, 81, 83, 84, 85, 126, 133, 136, 169, 170f., 173ff., 178, 180, 198, 199, 224, 225
Kurdi (Nursi) Said 121
Kurdische Arbeiterpartei (PKK) 11, 69, 70, 71, 74, 83, 85, 174, 175, 177, 178, 223
- L** Laizismus 54, 61, 63, 70, 75, 76, 127, 132, 190
Landwirtschaft 205
Lasen 42, 56, 162
Lausanne, Vertrag von 53, 56, 126, 171
Lesben 154, 155
Levantiner 37
Janitscharen 42, 120
- Lichtenbrief 121
Literatur 186, 216, 217, 219, 223, 224, 225
Livaneli, Zülfü 220
Lyder 41
Lykier 41
- M** Madonna 221
Malekiten 111
Manichäismus 112
Maria Theresia 92
Marmara-Erdbeben 79
Mazedonien 97
Medrese 59, 62, 186
Meeresschutz 205
Mehmed II. 43
Mehrparteiensystem 63, 249
Meinungsfreiheit 95, 164, 167f., 222, 226
Mekka 110, 113
Menderes, Adnan 64, 66, 69, 249
Menschenrechte 77, 127, 142, 152, 156, 158, 164, 168, 169, 201
Mevlevi-Orden 122
Mican, Hakan 239
Militärputsch 66, 69, 130, 155, 174, 219, 221
Millet-System 44, 46, 124, 125
Minderheitschutz 95
Misshandlungen 136
Mohammed 61, 104, 109, 110
Monotheismus 111
Monroe, Marilyn 217
Moses 40, 111, 123
Muezzin 110
Murad I. 42
Mungan, Murathan 223
Musik 218, 219, 221, 222, 223
Mustafa Reşit Paşa 45
- N** Nachnamengesetz 180
Nacktheit 235f.
Nakşibendi Orden 121
Nationalismus (kemalistischer) 54, 55, 61
NATO 64, 68, 69, 71, 75, 76
Naturschutzgebiete 204
Nesibe, Fatma 136f.
Nesin, Aziz 81, 225
Neumark, Fritz 11
Noah 117
Nurcu-Orden 121
Nurcular Orden 120
- O** Öcalan, Abdullah 69, 85, 249, 251
Oğur, Erkan 223
Ökolandbau 205

- Ören, Aras 225
Osman 42
Osmanisches Reich 10, 37,
41f., 51f., 92, 109, 124
Ossetien 82
Ost-West-Konflikt 64, 71, 75,
81, 126, 173, 187
Özakın, Aysel 156
Özal, Turgut 70, 121, 221
Özdamar, Emine Sevgi 225
- P** Pakistan 76
Pamuk Orhan 52, 169, 223,
224, 225
Papadopoulos, Georgios 78
Papandreou, Andreas 80
Parallelgesellschaften 14, 16
Partei der Nationalistischen
Bewegung (MHP) 39, 83
Pazarkaya, Yüksel 225
Petrosyan, Ter 83
Phrygier 41
Pilgerfahrt 110, 113
Pir Sultan Abdal 114
Polat, Ayşe 225
Polygamie 138, 146
Populismus 54
Pressefreiheit 167
Putsch 66, 67, 68, 70, 71, 126,
192, 219
- R** Raki 24, 109
Ramadan 103f., 113, 117, 127
Rechtsordnung (europäische)
61f., 138
Rechtsschulen (sunnitische)
111, 120
Reformzeit 45
Religionsfreiheit 126, 127,
128, 132, 152
Republikanische Volkspartei
(CHP) 53, 63, 90, 222
Republikanismus 54
Reuter, Ernst 10
Revolutionismus 54
Rotationsmodell 19
Rumänien 23, 44, 99
Russland 82f., 83, 95
- S** Şafak, Elif 52, 169, 223
Safawiden-Dynastie 124, 179
Safevi-Orden 124
Säkularitätsprinzip 61, 130,
131, 133, 151, 190
Salman, İlyas 219
Şamsuddin Tabrizi 122
Sandal, Mustafa 221
Sarikamis, Schlacht von 51
Sarkozy, Nicolas 101
Schächten 106
- Schafiten 111
Schamanismus 112, 120
Scharia 54, 123, 125, 153
Scheich-Said-Aufstand 173
Schia 109, 111
Schivkov, Todor 74, 81
Schleier 58
Schulsystem (deutsches) 28f.
Schulsystem (türkisches) 186,
193, 194, 196, 197, 198
Sefardim 10, 129
Selbstschulen 42, 196
Serben 97
Sèvres, Vertrag von 53, 171
Sexualität 104, 113, 146, 147,
148, 150, 154, 156
Sezer, Ahmet Necet 193
Simitis, Konstantinos 80
Sinan, Mimar 43
Sonku, Cahide 217
Sonnensprachtheorie 59, 60
Sowjetunion 71, 74, 75, 85
Spanien 166, 178
Stammestradition 143f.
Stiftungsgesetz 128
Strafrecht 138, 141
Südostanatolien-Projekt
(Staudammprojekt) 85, 206
Sufi-Orden 122
Süleyman Demirel 51, 68, 222
Süleyman der Prächtige 43
Sunal, Kemal 219
Sunna 105, 109, 110, 111, 112,
113, 116, 117
Syrien 74, 75, 76, 85, 207
- T** Tahir, Kemal 217
Talat, Mehmet Ali 51, 78
Talat Paşa 51
Tarkan 214, 221, 223, 233
Tatlises, İbrahim 223
Taut Bruno 11
Tecer, Ahmet Kutsi 215, 216,
217
Tekeli, Şirin 156
Theater 218
Timur 43, 234
Toleranz 114, 235
Toptaş, Hasan Ali 223
Tora 110
Tourismus 209, 210, 211
Transsexualität 154
Transvestismus 153, 154
Tscherkessen 47, 56, 117, 197,
198
Tunceli (s. Dersim)
Turgul, Yavuz 223
Türke-Sein 172
Türkischer Befreiungskrieg 53
- Ü** Türkischer Hochschulrat
YÖK 192
Türkisierungspolitik 48, 58,
171, 180
Türkisierung 57, 59, 61, 121,
170, 172, 188
Türkische Volksbefreiungs-
armee (THKO) 69
Turkmenen 83, 84, 85
Turksprachen 86
Turkvölker 41, 47, 48, 82, 85,
120, 129
- U** Ulema 123
Umweltschutz 201, 204, 207,
209, 211
Universitäten 190, 191, 192,
198, 216, 219, 220
Ustaoglu, Yeşim 225
- V** Vergewaltigung 141, 142,
145f., 223
Vertrag von Versailles 171
- W** Weltnaturerbe 204
Westfälischer Frieden 44
Weströmisches Reich 41
Wirtschaftswunder 17
- Y** Yavuz Sultan Selim 123
Yavuz, Yüksel 225
Yılmaz, Cem 223
- Z** Zaimoğlu, Feridun 33, 225
Zarfati, Isaak 10
Zensur 220
Zivilgesetzbuch
Zivilrecht 138, 141, 142, 145,
155
Zollunion 93
Zuckerfest 107
Züli Aladağ 225
Zwangsehe 136, 145, 157, 223
Zweiter Weltkrieg 75
Zypern 9, 64f., 78
Zyperninvasion 67, 79